

LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

AUSGABE 4.20

Glückauf Erzgebirge _ 38

Ju&Me: Jung berät alt _ 42

Gemeinsam über Wald entscheiden _ 46

Neue Arbeit – digitalisiertes Land

Inhalt



Seite 38 __
Glückauf Erzgebirge



Seite 42 __
Ju&Me: Jung berät alt



Seite 46 __
Gemeinsam über Wald entscheiden

Für das Netzwerk

INSIDE

- 05** __ DVS-Wettbewerb – die Gewinner
- 05** __ Unterstützung für die DVS
- 05** __ LandInForm spezial LEADER und Kirche

DAS WAR

- 06** __ Hofnah schlachten
- 06** __ Smart Villages in der ländlichen Entwicklung
- 07** __ Gemeinwohl-Ökonomie in Kommunen und Regionen
- 07** __ Klimaschutz und Tierhaltung
- 08** __ EIP: Online zu Gast in Slowenien
- 08** __ Jugend bewegt

DAS KOMMT

- 09** __ Zukunftsforum/IGW
- 09** __ Stallbau und Tierwohl
- 09** __ Umwelt und ELER

Im Fokus

10 __ INTRO

WAS DENKBAR WÄRE ...

12 __ Die Zukunft arbeitet anders

... UND WAS SCHON GESCHIEHT

- 14** __ Eine Region wird digital
- 16** __ Digitale Lösungen für KMU
- 18** __ New Work trifft Bergwelt
- 20** __ Kurze Wege durch Coworking – Interview
- 21** __ Für smarte Rathäuser
- 22** __ Roboter Emma im Pflegeheim
- 24** __ Wertschöpfungsketten für regionale Ernährung
- 26** __ Von Spielwiesen und Feldversuchen

AUSBLICK

- 28** __ Wenn der Mähdrescher WhatsApp öffnet
- 29** __ Schwedens digitale Offenheit – Interview



ab Seite 10 __

Im Fokus: Neue Arbeit – digitalisiertes Land

Technische Neuerungen und insbesondere die Digitalisierung verändern alle Lebensbereiche. Welche Auswirkungen haben sie auf die Arbeitswelt in ländlichen Räumen? Das Fokusthema zeigt aus-schnittthaft, mit welchen Techniken sich die Menschen auf dem Land bereits auseinandersetzen und welche Ideen sie dabei verfolgen.

Aus der Praxis

- 30 __ Neuordnung aus einem Guss
- 32 __ Ferienjobs fördern regionale Kultur
- 34 __ Auf schwierigem Terrain
- 36 __ Gute Bildung für alle
- 38 __ **Glückauf Erzgebirge!**
Die Bergbaugeschichte ist identitätsstiftend für das gesamte Erzgebirge. Vor allem Vereine erhalten dessen Traditionen und Schaubergwerke. Acht LEADER-Regionen wollen dieses Engagement mit dem Kooperationsprojekt „Berggeschrey“ stärken und entwickeln.

Forschung trifft Praxis

- 40 __ Starke Regionen arbeiten zusammen

Prozesse und Methoden

- 42 __ **Ju&Me: Jung berät alt**
Wie kann der ländliche Raum für junge Menschen attraktiv bleiben? Im Rahmen des Partizipationsprojekts Ju&Me entwickelten Jugendliche Antworten auf diese Frage – und berieten Erwachsene in Politik, Wirtschaft und Verwaltung.

Perspektiven

POLITIK & GESELLSCHAFT

- 44 __ Blockiert Deutschland die Energiewende? – Interview
- 45 __ Von ländlichen Akteuren lernen – Interview

BILDUNG & FORSCHUNG

- 46 __ **Gemeinsam über den Wald entscheiden**
Steht die Zukunft des Waldes zur Debatte, wollen viele mitreden und entscheiden. Wie das mithilfe digitaler Blockchain-Technologie transparent und gemeinwohlorientiert gelingen kann, war die Kernfrage des Projekts „terra1 – BioÖkonomie 4.0“.

PARTNER & EXPERTEN

- 48 __ Mehr Kreatives in LEADER
- 49 __ Die Position

Service

- 50 __ angelesen
- 51 __ angekündigt
- 52 __ Termine



Liebe Leserinnen und Leser,

wie zukünftig die Arbeit in ländlichen Regionen aussehen wird, hängt stark von den unterschiedlichen Dynamiken dort ab: Homeoffice, von der Zentrale ausgelagerte Workinghubs oder offene Coworking Spaces – kommunal getragen, von Vereinen, privatwirtschaftlich oder selbstständig organisiert. Beispiele dafür, aber auch für dezentrale landwirtschaftliche Vermarktung, finden Sie in diesem Heft.

Zwar gibt es immer wieder kooperierende kreative Milieus, die nicht nur IT-Affinität, sondern auch neue Geschäftsideen – vielleicht auch aus der Stadt – mitbringen, oder auch besonders erfolgreiche Ansätze in Regionen, die Coworking in andere Geschäftsmodelle – Stichwort Coworkation – einbinden. Das klappt aber eben nicht überall.

In den vergangenen Jahren wurde politisch viel über gleichwertige Lebensverhältnisse gesprochen und 2018 sogar auf Bundesebene eine Kommission zum Thema eingerichtet. Es gibt jetzt zwar einen „Gleichwertigkeits-Check“, aber bisher leider ohne weiterreichende Konsequenzen. Er hat nur appellativen Charakter. Etwas weiter sind da schon die Länder. Mittlerweile findet sich Gleichwertigkeit als Staatsziel in vier Landesverfassungen. Gleichwertig heißt aber eben nicht gleich. Hier ist reichlich Interpretationsspielraum. Neue Arbeitsformen auf dem Land können dabei neue Perspektiven eröffnen.

Dem schließt sich die Frage an: Was bleibt von der Arbeitswelt im Corona-Modus? Reichen zukünftig zwei Tage im Büro? Sind dann vier Wegstrecken zu je einer Stunde mehrheitsfähig? Werden vielleicht ganze Arbeitsbereiche stärker verländlicht? Wenn ja, was können Stadt-Land-Planungspartnerschaften tun – beispielsweise auch, um öffentliche Mobilität dafür zu entwickeln? Wie aktuell die Bahn: Sie legt keine Strecken mehr still, sondern reaktiviert stillgelegte Zubringer zu bestehenden Linien. Dadurch entstehen auch neue Haltepunkte in der Fläche. Von etwa 80 wieder angeschlossenen Mittelzentren ist die Rede. Da ließe sich sicher weiterdenken. Wichtig ist, in größeren Zuschnitten zusammenzuarbeiten. Häufig werden beispielsweise in Stadt-Land-Kooperationen Nachteile stark betont, Vorteile vielleicht idealisiert. Teuer steht gegen billig, Enge gegen Leere, naturnahes Leben gegen Lärm und Entfremdung. Meist sind aber die Schwächen des einen die Stärken des anderen.

Das alles ist sicher nicht einfach, aber – wie ich finde – ein erstrebenswertes Ziel über das neue Jahr hinaus.

Im Namen des DVS-Team wünsche ich Ihnen eine erholsame Weihnachtszeit, einen guten Jahreswechsel und Gesundheit

Jan Swoboda

Impressum

LandInForm –
Magazin für Ländliche Räume
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 12 000 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:

Bundesanstalt für Landwirtschaft und
Ernährung (BLE), Bonn

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche
Räume (DVS),
Redaktion: Andrea Birrenbach, Anja Rath,
Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)
Redaktionelle Unterstützung:
neues handeln AG

Titelbild: 123rf.com / HACKI HACKISAN

Rückseite: iStockphoto.com / SbytovaMN

Gestaltung: MedienMélange: Kommunikation!
www.medienmelange.de

Druck: Kunst- und Werbedruck GmbH & Co KG
Gedruckt auf Recyclingpapier

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn
Telefon: 0228 6845-3435, -3461
Fax: 030 1810 6845-3361
E-Mail: landinform@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm-Abonnement oder als
PDF-Datei unter www.land-inform.de

Anmerkungen der Redaktion:

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Abbildungen wird keine Haftung übernommen. Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine Genehmigung zur Zweitverwertung auch in Auszügen in Wort, Schrift und Bild erteilt die Redaktion gern gegen Nennung der Quelle und Belegexemplar.

Gendgerechte Sprache ist uns ein Anliegen. Deshalb investieren wir Zeit und Mühe, um die Texte diskriminierungsfrei zu gestalten. Wir wenden dabei die Regeln der deutschen Sprache an.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union im Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert. Zuständige Verwaltungsbehörde: Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)

Kürzel der DVS-Autoren:

Andrea Birrenbach: abb, Camilla Bentkamp: cbe, Jan Freese: jaf, Isabell Friess: isf, Stefan Kämper: stk, Moritz Kirchesch: mok, Felix Kupfernagel: fku, Irene Lange: ıla, Isabella Mahler: ima, Stephanie Müller: stm, Sophia Neuhoff: sne, Dagmar Nitsch: dan, Natascha Orthen: nao, Anja Rath: arh, Bettina Rocha: ber, Tim Schneider: tsr, Susanne Schniete: sus, Jan Swoboda: jas, Anke Wehmeyer: awr

Für das Netzwerk



DREI PROJEKTE AUS SÜDDEUTSCHLAND GEWINNEN!

Die Auszählung des DVS-Wettbewerbs „Gemeinsam stark sein“ ist beendet, die Gewinner stehen fest.

Der erste Platz geht an ein Multitalent: den Dorfladen mit Mehrgenerationenwerkstatt Aidhausen. Insgesamt gaben rund 5 300 Menschen bis Ende November ihre Stimmen ab; der Dorfladen erhielt bei der Online-Abstimmung den meisten Zuspruch. Eingereicht wurde das Projekt von der ILE-Region Gemeinde-Allianz Hofheimer Land in Bayern. Dort ist das neue Gebäude zum sozialen Dorfmittelpunkt geworden: Es finden Spielenachmittage, Senioren-Essen und Volkshochschulkurse statt. Auch ein Lebensmittelgeschäft und eine Metzgerei, eine Bücherei, ein Paketshop und weitere Angebote finden sich im Haus.

Platz zwei ging an die Marktscheune Meckesheim, ein Projekt der LEADER-Region Kraichgau in Baden-Württemberg. Die Marktscheune ist ein Treffpunkt mit Café und Dorfladen sowie eine Event-Location. Auf Platz drei landete das Projekt „Erhalt der traditionellen Brotkultur im Allgäu“ der bayerischen LEADER-Region „Regionalentwicklung Oberallgäu“. Ein Zusammenschluss aus Bäckern setzt sich dort dafür ein, das regionale Backhandwerk zu bewahren.

Zum siebten Mal prämiert die DVS über ihren Wettbewerb Projekte der LEADER- und ILE-Regionen. Die Bundesländer hatten für die finale Abstimmung 27 Projekte nominiert, die zum Motto „Täglich gut versorgt“ passen. Die Gewinner-Projekte werden im Rahmen des bundesweiten LEADER-Treffens im April 2021 geehrt. Eine Broschüre, die alle eingereichten Projekte vorstellt, erscheint im Januar 2021. [ima]



KONTAKT:
Isabella Mahler, DVS
Telefon: 0228 6845-3974
isabella.mahler@ble.de

SERVICE:
Infos zu den Projekten:
www.dvs-wettbewerb.de

Gemeinsam essen, spielen und sich weiterbilden – das ermöglicht das Gewinnerprojekt in Aidhausen.



UNTERSTÜTZUNG FÜR DIE DVS

Camilla Bentkamp ist seit Oktober Teil des DVS-Teams. Nach ihrem Studium der Nutzpflanzenwissenschaften in Bonn sammelte sie erste Berufserfahrungen als Projektmanagerin am Institut für angewandtes Stoffstrommanagement der Hochschule Trier. Nun unterstützt sie als Elternzeitvertretung das Sachgebiet Landwirtschaft, Agrarumwelt- und Naturschutz, insbesondere bei Umweltthemen im ELER.



KONTAKT:
Camilla Bentkamp, DVS
Telefon: 0228 6845-2770
camilla.bentkamp@ble.de

LEADER UND KIRCHE

Anfang 2021 erscheint ein LandInForm speziell zu diesem Thema.

Kirchen und ihre Wohlfahrtsverbände sind starke Partner der Regionalentwicklung, wenn sie ihre Fähigkeiten und Ideen teilen. LEADER-Aktionsgruppen können hierzu gute Plattformen sein. Auf einer Veranstaltung, die die DVS im März 2019 zusammen mit verschiedenen evangelischen Landeskirchen, der Evangelischen Kirche in Deutschland, Aktiven aus der katholischen Kirche, der Diakonie und der Caritas durchgeführt hat, entstand die Idee zur Publikation.

Welche Belange und Fähigkeiten bringt die Kirche als Ressource der Zivilgesellschaft mit? Und welche Voraussetzungen für eine strategische Regionalentwicklung? Für diese Themen will das Heft sensibilisieren: Es bündelt zahlreiche Beiträge, die zeigen, wie auf der Ebene der LEADER-Prozesse zusammengearbeitet werden kann. Außerdem zeigen Porträts von Projekten, in welchem breiten thematischen Spektrum gearbeitet wird und wie Menschen gemeinsam ihre vielfältigen Ideen entwickeln und umsetzen. [stk]



KONTAKT:
Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de

Matthias Brauner vom Merzehof bei seiner Herde, die fast ganzjährig auf der Weide ist.



Das war

HOFNAH SCHLACHTEN UND VERARBEITEN

Anfang September besuchten die DVS und rund 40 Interessierte zwei Pionierbetriebe und diskutierten online über alternative Schlachtmethoden.

Immer mehr Verbraucher möchten, dass die Tiere, deren Fleisch sie essen, nicht nur artgerecht gehalten werden, sondern dass auch ihre Tötung mit möglichst wenig Stress und Angst verbunden ist. Machbar ist dies, wenn auf den Transport des lebenden Tiers weitgehend verzichtet und es dort getötet wird, wo es gelebt hat: hofnah. Wenn es dann auch hofnah zerlegt und vermarktet wird, ist die kurze regionale Wertschöpfungskette perfekt.

Pioniere besucht

Die Exkursion in die Wetterau führte zu zwei landwirtschaftlichen Betrieben, die hofnah schlachten. Der Merzehof hält seine Bio-Rinder überwiegend ganzjährig auf der Weide und praktiziert dort den Kugelschuss. Seit 2017 hat er eine Weideschlachtgenehmigung. Ein Metzger, der einen Jagdschein hat, schießt von einem Pick-up aus das ausgewählte Tier aus der Herde heraus. Noch auf der Weide findet der letztlich tödende Entblutungsschnitt statt. Das Blut wird in einer Wanne aufgefangen und das getötete Tier in der wenige Kilometer entfernten, EU-zugelassenen Schlachtstätte auf dem eigenen Hof weiterverarbeitet.

Der Betrieb Weber, das zweite Exkursionsziel, betäubt seine Wagyu-Rinder mit einem Bolzenschuss in einer mobilen Falle. Sie steht neben der Weide: Das Tier

geht, angelockt durch Futter, ohne große Angst selbst hinein. Nach dem Bolzenschuss wird es mit einer Winde ins danebenstehende Schlachtmobil gezogen und entblutet. Das Mobil fährt den Schlachtkörper dann zum Zerlegen zu einem Metzger.

Rechtliche Hürden

Am zweiten Tag diskutierten die Teilnehmer online über die verschiedenen Methoden. Deutlich wurde, dass es große Unterschiede zwischen den Bundesländern und auch zwischen den Amtsbezirken der Veterinäre in einem Bundesland hinsichtlich der Auflagen für alternative Schlachtungsformen gibt. Eine Weideschussgenehmigung zu erhalten, ist in den meisten Regionen unmöglich oder mit sich voneinander unterscheidenden Anforderungen verbunden. Auch die Vorgaben zur Ausstattung eines Schlachtmobils, von denen es bundesweit mittlerweile mehrere technische Ausführungen gibt, sowie zum Transport von der Weide ins Schlachthaus oder von der Falle ins Schlachtmobil, variieren. Die Teilnehmenden wünschten sich von Politik und Verwaltung mehr einheitliche Standards und EU-weite Rechtsvorgaben, damit für jeden Betrieb, der neue Wege bei der Schlachtung gehen möchte, von Anfang an klarer ist, was überhaupt genehmigungsfähig ist. [ber]

i

SERVICE:
Dokumentation unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/wsk

KONTAKT:
Bettina Rocha, DVS
Telefon: 0228 6845-3882
bettina.rocha@ble.de



SMART VILLAGES IN DER LÄNDLICHEN ENTWICKLUNG

Das war das Thema beim 8. Netzwerktreffen Dorferneuerung und -entwicklung am 27. Oktober 2020.

Mit 28 Teilnehmenden, die den Bund, die Länder, EU und Kommunen vertreten, diskutierte die DVS, wie Smart Villages im Rahmen der ländlichen Entwicklung unterstützt oder initiiert werden können. Was sich genau dahinter verbirgt, bietet Interpretationsspielraum: Für die Zukunft sei, so die einhellige Meinung, eine Konkretisierung durch die EU wünschenswert. Dabei stehe „smart“ für mehr als technisch raffinierte oder digitale Lösungen, und es sollten sowohl die Infrastruktur intelligent vernetzt sein als auch Verwaltung und Bevölkerung. Um dem Thema mehr Bedeutung zu geben, wären ein Fördergrundsatz „Digitalisierung“ hilfreich, so die Teilnehmenden, und ein regelmäßiger Austausch auf Bundesebene zum Thema sinnvoll. [mok]

i

SERVICE:
Dokumentation unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/smart-villages

KONTAKT:
Moritz Kirchesch, DVS
Telefon: 0228 6845-3968
moritz.kirchesch@ble.de

Das war



GEMEINWOHL-ÖKONOMIE IN KOMMUNEN UND REGIONEN

Online-Veranstaltung gewährte Einblick in die Umsetzung dieses Ansatzes.

Wer, wenn nicht er: Christian Felber, der Begründer der Gemeinwohlökonomie, eröffnete die DVS-Veranstaltung im November. Es wurde deutlich, dass dieser Ansatz eine Berechtigung haben kann und keine kommunistische Strömung ist – mit dieser Behauptung wurden einige der Teilnehmenden bereits konfrontiert, berichteten sie.

Der Ansatz der Gemeinwohlökonomie wird in mehreren deutschen und luxemburgischen LEADER-Regionen seit 2018 umgesetzt. In Nordfriesland Nord arbeiten drei Kommunen gemeinwohlobilanzierend. In Höxter hat die Kommune zwei Personen eingestellt, die das Thema Gemeinwohl in die Region tragen – mit Erfolg: Zwei Kommunen starten einen Bilanzierungsprozess,

weitere drei haben ihr Interesse signalisiert und fünf Unternehmen erarbeiten mit der Unterstützung von Studierenden ihre Gemeinwohbilanzen. In der Gemeinde Mertzig in Luxemburg sind durch den Gemeinwohlprozess Bücherschränke und Give-Boxen für allerhand Tauschgegenstände installiert worden. Die Lokale Aktionsgruppe (LAG) Atert-Wark aus Luxemburg hat ein transnationales LEADER-Projekt angestoßen, in dem weitere LAGs, die sich mit dem Thema beschäftigen, willkommen sind.

Die Veranstaltung hat gezeigt, dass den LEADER- und den Gemeinwohl-Ansatz viel verbindet und dem Gemeinwohl ein Platz in den zukünftigen Entwicklungsstrategien der LEADER-Regionen eingeräumt werden könnte. [awr]



SERVICE:
Dokumentation unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/gemeinwohl

KONTAKT:
Anke Wehmeyer, DVS
Telefon: 0228 6845-3841
anke.wehmeyer@ble.de



SERVICE:
Weitere Information:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/klima-und-tierhaltung

KONTAKT:
Bettina Rocha und
Camilla Bentkamp, DVS
Telefon: 0228 6845-3882 / -2770
bettina.rocha@ble.de
camilla.bentkamp@ble.de

KLIMASCHUTZ UND TIERHALTUNG

Wie lässt sich beides in Einklang bringen? Diese Frage stellten sich Anfang November rund 160 Teilnehmende aus Forschung, landwirtschaftlicher Praxis, Verbänden und Verwaltung.

Die DVS und der Deutsche Bauernverband (DBV) hatten Experten eingeladen, den Stand der Forschung vorzustellen. Nach jedem Fachvortrag gaben Betriebsleitende ihre Einschätzung aus der Praxis dazu ab. „Es wird viel geforscht; diese Ergebnisse muss man auch auf Praxistauglichkeit testen“, so Folkhard Isermeyer, Präsident des Johann Heinrich von Thünen-Instituts.

Darüber, dass sich die Tierhaltung an den Klimawandel anpassen muss und aktiv Treibhausgasemissionen einsparen kann, waren sich Wissenschaft und Praxis einig. Da Nutztiere in Zukunft einem vermehrten Hitzestress ausgesetzt sein werden, gelte es, die Stallungen anzupas-

sen. Sensoren zur Hitzestressermittlung und die Durchlüftung der Anlagen mit Frischluftventilatoren haben bereits den Weg in die Praxis gefunden. Nichtsdestotrotz bestehe weiter Förderbedarf, sagten mehrere Landwirte und Forschende.

In der Milchviehwirtschaft ist eine rohproteinarme Fütterung vielversprechend: Mit geeigneten Mischungen könnten bis zu 30 Prozent der Emissionen eingespart werden. Dabei gibt es aber biologische Grenzen. Die Züchtung einer „emissionsarmen Kuh“ schätzten die Landwirte hingegen eher kritisch ein. Sie sehen vor allem einen Zielkonflikt mit anderen Züchtungszielen und stufen es als schwierig ein,

die Akzeptanz der Verbraucher dafür zu gewinnen. Praxistauglicher ist das Düngemanagement, das eine emissionsmindernde Lagerung und die Verwertung von Gülle beinhaltet, beispielsweise in einer Biogasanlage. Auch die Trocknung und Wiederverwertung von Gärresten als Einstreu gewinnt an Bedeutung.

Dr. Hanns-Christoph Eiden, Präsident der BLE, betonte, dass Klimaschutz und Tierwohl keinen Widerspruch darstellten, Bernhard Krüsken vom DBV, dass die Wirtschaftlichkeit der Betriebe nicht außer Acht gelassen werden dürfe. Eine Schlüsselfunktion komme – darüber herrschte Konsens – einer neutralen Klimaberatung zu. [cbe]

Das war

EIP: ONLINE ZU GAST IN SLOWENIEN



Slowenien im Herbst – nur auf dem Foto: Der Vor-Ort-Besuch fiel aufgrund von Corona aus.

Es hätte so schön sein können: Ein Besuch bei slowenischen Operationellen Gruppen (OGs) im goldenen Herbst ... Doch leider haben wir weder eine Obstanlage im bunten Laub besichtigt, noch das Projekt, das sich mit effizienter Bewässerungstechnik befasst. Die Infos gab es dennoch: Die Mitglieder der OGs haben bei der Online-Veranstaltung erklärt, welche Erkenntnisse sie für die Bestäubung von Obstanlagen und für die Bewässerung gewonnen haben.

Ein Schwerpunkt der Diskussion lag bei dieser Veranstaltung auf der Art der Umsetzung von EIP in Slowenien: Die Slowenen setzen auf Netzwerkbildung und Ergebnistransfer durch die OGs. Anders als in Deutschland gibt es keine Innovationsdienstleister (IDL). Von besonderem Interesse war die Frage, wie mitgliedstaatübergreifend Wissenstransfer gestaltet werden kann. Man war sich einig, dass Exkursionen von Praktikern zu Projekten in ganz Europa im Sinne des Peer-to-Peer-Learnings die vielversprechendste Methode sei, neue Erkenntnisse länderübergreifend zu verbreiten. Gerade Themen wie Bestäubung und

Bewässerung sind in den meisten Ländern aufgrund des Rückgangs der Biodiversität und des fortschreitenden Klimawandels von großer Bedeutung. Dabei hat jede Region ihre Besonderheiten – nicht alles, was eine OG herausgefunden hat, kann anderenorts adaptiert werden. Doch die Erkenntnisse aus verschiedenen Regionen können Impulse sowohl für die praktische Umsetzung als auch für die Wissenschaft geben.

Schlussendlich diskutierten die 25 Teilnehmenden der Online-Veranstaltung die Frage, wie der transnationale Austausch noch effizienter koordiniert werden könnte. Die Rolle der IDL wurde dabei besonders betont, denn sie bilden eine Konstante im Förderprogramm: Während die einzelnen Projekte im Schnitt drei Jahre laufen, sind die IDL während der gesamten Förderperiode aktiv. So können sie dabei helfen, die Erkenntnisse aus ihrer Region auch nach dem Abschluss der Projekte zu bewahren: Sie können zielgerichteten Ergebnistransfer veranlassen und Expertise aus anderen Regionen einholen und weitergeben. [ber]



SERVICE:
Dokumentation unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-exkursion

KONTAKT:
Bettina Rocha, DVS
Telefon: 0228 6845-3882
bettina.rocha@ble.de

Kleine Umfrage bei den Teilnehmenden: Wie oft kochst Du pro Woche selbst?



JUGEND BEWEGT

Was sind Themen, die junge Menschen bewegen und für die sie sich einsetzen? In einer dreiteiligen Online-Workshopreihe gehen wir dieser Frage auf den Grund.

Nach dem ersten Workshop zu Demokratie richtete sich der Fokus im zweiten auf das Thema „Unser Essen und Klimaschutz“. Zusammen mit der Organisation BildungsCent e. V. und den Teilnehmenden diskutierten wir über Formate, mit denen man jungen Menschen gute und klimafreundliche Ernährung näherbringen kann. Die Ideen reichten vom Klimadinner über gemeinsame Filmabende bis zu speziellen Bildungsangeboten und -materialien. Ein Fazit war, dass Jugendliche wenig Input brauchen, sondern lieber selbst handeln und erleben wollen. Sie dabei zu unterstützen, ist eine wichtige Aufgabe für Bildungseinrichtungen, Regionen und Organisationen.

Am 10. Dezember findet der dritte Online-Workshop unter dem Motto „Jugend bewegt Regionalentwicklung“ statt. [isf/stm]



SERVICE:
Informationen und Dokumentation: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/jugend

KONTAKT:
Isabell Friess und
Stephanie Müller, DVS
Telefon:
0228 6845-3459 und -3998
isabell.friess@ble.de
stephanie.mueller@ble.de

Das kommt

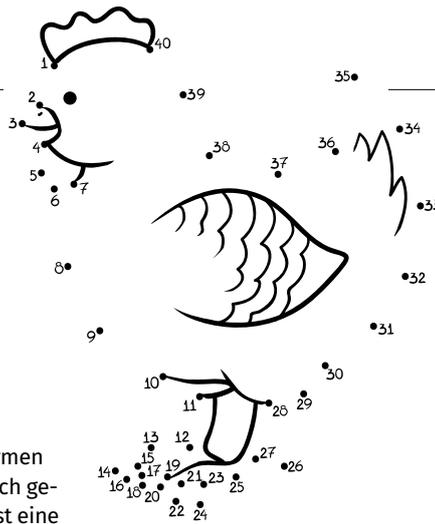
STARKE BILDER ZUM LEBEN IN LÄNDLICHEN RÄUMEN

Online-Fachforum „Eigene Visionen braucht das Land!“ am 20. Januar 2021

Regionale und gesellschaftliche Entwicklungen – ob neue Formen der Arbeit oder der Teilhabe – bedürfen einer gemeinschaftlich getragenen Idee, die zu einer Vision werden kann: Wie wichtig ist eine (eigene) Vision für die erfolgreiche Entwicklung ländlicher Räume? Wie könnte sie aussehen? Diese Fragen wollen die DVS, die Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen (BAG LAG) und die Agrarsoziale Gesellschaft mit dem Fachforum im Rahmen des Zukunftsforums Ländliche Entwicklung 2021 bearbeiten.

Den Veranstaltern geht es darum, die Bedeutung positiver Bilder für einen Entwicklungsprozess darzustellen: Dazu tauschen sich die Teilnehmenden über eigene Vorstellungen eines idealen ländlichen Raums und über Visionen als Grundlage von Entwicklungs- und Förderstrategien aus. Sie haben zudem die Möglichkeit, sich intensiv mit weiteren Fragen auseinanderzusetzen: Wie kommen wir zu gemeinsamen Bildern? Mit welchen Methoden und Werkzeugen können wir arbeiten? Außerdem wird diskutiert, ob ländliche Räume individuelle und von städtischen Ballungsräumen abweichende Entwicklungspfade anstreben sollten.

Dr. Marta Doehler-Behzadi, Geschäftsführerin der IBA-Thüringen, wird einen Impulsvortrag zur Kraft von Bildern halten. Wir versprechen, auch im rein digitalen Format für eine lebendige Atmosphäre und einen regen Austausch zu sorgen. [stk]



VORMERKEN

Bundesweites
LEADER-Treffen
20. + 21.
APRIL 2021



ELER & UMWELT

Tagung am
2. und 3. März 2021

Wie könnte die Förderung von Natur- und Umweltschutz in der nächsten Förderperiode des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) ausgestaltet werden? Darüber wollen die DVS, Verbände und Vereine mit den Teilnehmenden diskutieren. [sus/cbe]



STALLBAU UND TIERWOHL

Eigentlich besuchen wir im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Stallbau und Tierwohl“ landwirtschaftliche Betriebe mit besonders tiergerechten Haltungsformen, innovativer Technik oder einem verbraucherorientierten Vermarktungskonzept. Dieses Mal haben wir uns gemeinsam mit unserem Kooperationspartner, dem Bundesverband der Gemeinnützigen Landgesellschaften, gegen eine Exkursion entschieden. Die Veranstaltung wird im Rahmen der Messe EUROTier vom 9. bis 12. Februar 2021 stattfinden, aufgrund der Pandemie als Online-Format.

Wir möchten mit den Teilnehmenden die Frage diskutieren, wie das Spannungsfeld zwischen Tierwohl und Umweltschutz aufgelöst werden kann. Impulsvorträge aus Sicht der Landwirtschaft, des Umwelt- und des Verbraucherschutzes beleuchten die unterschiedlichen Interessen – gemeinsam möchten wir Lösungsmöglichkeiten herausarbeiten und den Handlungsbedarf formulieren. [ber]

SERVICE:
Anmeldung: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/stallbau-tierwohl
KONTAKT:
Bettina Rocha, DVS
Telefon: 0228 6845-3882
bettina.rocha@ble.de

SERVICE:
Weitere Informationen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/zukunftsforum
Anmeldung unter:
www.zukunftsforum-laendliche-entwicklung.de

KONTAKT:
Stefan Kämpfer, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de

SERVICE:
Informationen unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eler-umwelt

KONTAKT:
Susanne Schniete und
Camilla Bentkamp, DVS
Telefon: 0228 6845-2675
und -2770
susanne.schniete@ble.de
camilla.bentkamp@ble.de



IM FOKUS

Neue Arbeit – digitalisiertes Land

Technische Neuerungen und insbesondere die Digitalisierung verändern alle Lebensbereiche. Welche Auswirkungen haben sie auf die Arbeitswelt in ländlichen Räumen? Das Fokusthema zeigt ausschnitthaft, mit welchen Techniken sich die Menschen auf dem Land bereits auseinandersetzen und welche Ideen sie dabei verfolgen.



Die Zukunft arbeitet anders!

Digitalisierung wird ab heute und in den nächsten fünf bis 15 Jahren unseren gesamten Alltag umkrempeln. Welche Jobs wären denkbar? Visionen eines Futurologen. [VON MAX THINIUS]

In den vergangenen Monaten haben wir eins gelernt: Es geht! Anders, aber es geht. Arbeiten muss nicht in einem Büro stattfinden. Man muss morgens nicht im Stau stehen. Wir brauchen keine gesichtslosen Bürogebäude – zumindest nicht jeden Tag. Man kann im Homeoffice teils sogar konzentrierter arbeiten. Aber ganz ehrlich: Das, was wir gerade erleben, ist nur der Anfang. Neben der Arbeit verändern sich: Ernährung, Gesundheit, Finanzen, Wohnen, Bildung, Freizeit – kurz gesagt, rund 80 Prozent unseres Lebens. Das wiederum sind 80 Prozent Chancen, es besser zu gestalten. Denn auch das ist Teil der Wahrheit: Die Zukunft kommt nicht einfach, sie wird gestaltet – und zwar von uns selbst. Neue Möglichkeiten ergeben sich also dann, wenn wir selbst etwas ändern. Hier haben gerade ländliche Regionen, kleine und mittlere Städte mehr Möglichkeiten als je zuvor, da sie bei Veränderungen schneller sind als Metropolen und oft überhaupt nur die Möglichkeiten bieten, neue Geschäftsideen umzusetzen. Städte sind viel zu sehr spezialisiert auf industrielle Strukturen.

Neues digitales Handwerk

Und schauen wir auf die Jobs der Zukunft. Da gibt es auf einmal wieder das Handwerk, den digitalen Schneider, die digitale Tischlerin, digitale Müller. Berufe, die der Industrialisierung zum Opfer gefallen sind. Sie kommen wieder. Einfach, weil die Produktionsmaschinen kleiner und günstiger geworden sind – statt von Summen wie 250 000 Euro für eine 3D-Fräse, sprechen wir jetzt nur noch von 2 500 Euro bei deutlich höherer Präzision. Und weil Handwerk heute durchaus etwas mit digitaler Fertigung zu tun haben darf. So werden Stoffe für T-Shirts inzwischen wieder in Dänemark gewebt und geschneidert. Der digitale Schneider berät den Kunden vor Ort. Die Produktion erfolgt nach Maß, weil das keinen Unterschied macht, der Preis liegt bei 45 Euro – aber das T-Shirt ist regional produziert. Es entstehen ganz andere

Wertschöpfungsketten – denn es ist ein Unterschied, ob ein Euro mehrfach in einer Region ausgegeben wird oder mit dem Kauf eines T-Shirts nach Asien geht. Und es entstehen neue Verbundenheiten – man nennt das auch die Re-Identifikation mit Regionen. So gibt es inzwischen Studien, die zeigen, dass Regionen, in denen sich solche neuen Konzepte durchsetzen, eine deutlich geringere Kriminalitätsrate und Arbeitslosenquote haben – es entsteht mehr Lebensqualität. Und die wird gesucht. Vor allem von Millennials und Co.

Ein anderes Beispiel: Kennen Sie den Job „persönlicher Datenbroker“? Wenn nicht, dann gewöhnen Sie sich schon mal daran. Heute generiert jeder von uns täglich Daten, zumeist über das Smartphone. Diese schenken wir, großzügig wie wir sind, größtenteils den sechs großen internationalen Konzernen, also Amazon, Facebook, Microsoft, Google, Apple und Alibaba. Weil wir noch „industriell“ denken. Digital gedacht, werden wir diese Daten künftig nämlich selbst sammeln. Wir speichern sie dann in unserer eigenen Cloud. Daraus generieren wir zum einen persönliche Algorithmen, die uns durch den Alltag helfen und die uns ganz in unserem eigenen Sinn beraten, ohne ein Unternehmen dahinter, das uns etwas verkaufen will. Zum anderen aber haben verschiedene Unternehmen – nicht nur die großen Sechs, sondern alle – zunehmend Interesse daran, unsere Daten auszuwerten. Ihnen werden wir sie verkaufen können. Und zwar nur genau die Daten, die wir verkaufen möchten, anonymisiert oder offen – je nachdem. Und hier kommt der persönliche Datenbroker ins Spiel. Diese Fachperson berät uns und sorgt dafür, dass wir unsere Daten optimal und in unserem eigenen Interesse verkaufen können. Das betrifft uns alle, auch jene, die kein Geld für ihre Arbeit bekommen. Etwa Menschen, die zuhause Kinder erziehen, oder Menschen, die andere privat pflegen. Auch Arbeitslose können Daten aus ihrem Alltag liefern.



Bierbrauen, in Zukunft eine Einnahmequelle? Dank digitaler Hilfsmittel ist die Herstellung kostengünstig.

All diese Daten lassen sich über künstliche Intelligenz auswerten und es können wertvolle Rückschlüsse für Gesundheit, Arbeit, Lebensqualität daraus gezogen werden. Das wird ein Teil unseres zukünftigen Einkommens sein. Das ist übrigens auch interessant hinsichtlich der Diskussion um das bedingungslose Grundeinkommen – das wäre dann gar nicht mehr so sehr nötig, wenn man von Daten eine gewisse Grundsicherung bekäme. Es ist eine Überlegung wert.

Passgenaue Landwirtschaft

Auch die Landwirtschaft wird sich verändern. Von der globalen Produktion kommen wir auch hier wieder in regionalere Strukturen. Per künstlicher Intelligenz kann beispielsweise der Bedarf einer bestimmten Region berechnet und entsprechend produziert werden. Ein Ziel könnte sein, dass die Menschen möglichst Gemüse essen, das von der Ernte auf den Teller nicht länger als 24 Stunden unterwegs war. Das enthält nämlich bis zu 80 Prozent mehr Nährwerte als heutiges Supermarkt-Gemüse – in Dänemark hat man ausgerechnet, dass hierdurch die Ausgaben im Gesundheitswesen erheblich sinken können, bis zu 40 Prozent. Diese neue regionale Landwirtschaft ist dabei Humus-orientiert, man sorgt also für einen Boden, der CO₂ auf natürliche Weise binden kann und damit den Klimaschutz unterstützt. Moderne Erntehelfer sorgen dafür, die reifen Produkte rund um die Uhr leise elektrisch zu ernten. Und das aus Multikulturen, die sich gegenseitig unterstützen und in vielen Regionen eine Permakultur möglich machen.

Um die neue digitale Produktionslogik noch besser zu erklären, hier ein besonders leckeres Beispiel – zumindest für Bierliebhaber. Craft-Bier gibt es eigentlich schon immer, aber seit fünf Jahren erobert es den Markt. Warum? Das lässt sich am besten aus Dänemark heraus erklären. Da hat man immer schon gerne Bier zu Hause gebraut.

Wegen der Steuern. Aber der Geschmack! Puhuh, da brauchte man schon viel Liebe zu seinem Erbrauer – industrielles Bier war früher besser. Heute ist das genau andersrum! Man kauft für 250 bis 350 Euro einen Bottich, hängt Sensoren hinein, verbindet sie mit einem Computerprogramm und stellt ein, wie das Bier schmecken soll. Da die Produkte, also Hopfen, Malz, Gerste, alle Blockchain kontrolliert aufgewachsen sind, weiß das Computerprogramm genau, bei welcher Zeit und Temperatur sich welche Geschmacksstoffe entwickeln. So, und schon ist im ersten Versuch ein Bier entstanden, das besser schmeckt als mit einem industriellen Prozess hergestelltes Bier. So kann man 60 bis 100 Liter am Tag brauen, die übrigens eine höhere Marge haben als industrielles Bier. Und eine höhere Identifikation. Und deshalb lieber gekauft werden. Mikkeller in Kopenhagen hat das erkannt und verkauft auf diese Weise „das Bier seiner Home-Brew-Nachbarn“ inzwischen in 45 Ländern. Geht übrigens auch in Deutschland los. Der Marktanteil von Craft-Bier liegt in einigen Teilen Europas bei etwa 14 Prozent. Wenn er in Kürze 17 bis 23 Prozent erreicht, lohnt es sich für einige große industrielle Brauereien nicht mehr, den Kessel anzuwerfen.

Es gibt noch tausend weitere Geschäftsmodelle, die zeigen, dass Arbeit zunehmend unabhängig vom Ort, bevorzugt sogar in kleinen Regionen stattfindet. Gleichfalls zeigen Coworking Spaces heute die Möglichkeit, dass in vielen kleinen Orten Menschen für große Unternehmen arbeiten können, ohne den Ort zu verlassen und umgekehrt. Wenn flächendeckend Breitband verfügbar ist, sind die Möglichkeiten für die neue Arbeit auf dem Land vielfältig – wir sollten sie umsetzen!



KONTAKT:
Max Thinius
Futurologe
Telefon: 0177 8844422
max@maxthinius.de
www.maxthinius.de



Eine Region wird digital

Ein bayerischer Landkreis möchte mithilfe eines Beteiligungsprojekts sämtliche Lebensbereiche und seine Wirtschaft weiterentwickeln.

Die Digitalisierung soll dabei helfen. [VON OLIVER RAUH]

Wie stellen sich die Menschen im Fichtelgebirge die Zukunft ihrer Heimat vor? Was wünschen sich Unternehmen? Wo sehen sie ihren Landkreis in zehn Jahren? Um dies herauszufinden, hat der Landkreis Wunsiedel i. Fichtelgebirge Ende April 2020 eine großangelegte Bürgerbeteiligung gestartet. Anlass war der Start des Projekts „Smartes Fichtelgebirge“, für den das Bundesinnenministerium den Landkreis als bundesweite Modellregion ausgewählt hat. Das Ziel des Projekts: digitale Anwendungen zu entwickeln, die sich auf andere ländliche Regionen übertragen lassen. Adressaten der Bürgerbeteiligung waren neben den Landkreisbürgern die Unternehmen der Region und die Mitarbeitenden aus dem Landratsamt sowie den 17 Landkreiskommunen.

Gemeinsam haben der Landkreis und seine Bürger in den vergangenen Monaten Ideen für die Entwicklung hin zum „Smarten Fichtelgebirge“ gesammelt, Handlungsfelder gewichtet und diskutiert. Einbringen konnten sich Personen jeden Alters über einen Fragebogen, der jedem Haushalt im Landkreis zugestellt wurde, sowie über die landkreiseigene Online-Beteiligungsplattform; dazu wurden auch die Unternehmen aufgefordert. Im Zuge des Beteiligungsprozesses wurden bislang rund

40 Projektideen ausgewählt, sie sind auf der Beteiligungsplattform einsehbar. Die Umsetzung der Ideen wird ab 2021 erfolgen. Erst mit erfolgreicher Verwirklichung der einzelnen Ideen und abgeschlossener Evaluierung lässt sich eine finale Aussage über die Übertragbarkeit treffen. Auch ein Scheitern einzelner Projektideen kann zum Wissenstransfer beitragen.

Auf der Website mach-mit.freiraum-fichtelgebirge.de können sich Interessierte weiterhin über die Details des Projekts informieren und bei den zwölf ausgewählten Handlungsfeldern mitdiskutieren. Diese Handlungsfelder betreffen die Bereiche Mobilität, Infrastruktur, Tourismus und Kultur, Gesundheit, Image, Ehrenamt, Natur und Landwirtschaft, Bildung, Energie und Umweltschutz, Soziales, Verwaltung und Wirtschaft. Im zweiten Schritt, den Expertenworkshops, wurden gezielt Unternehmen und Unternehmerverbände aus der Region zu Workshops eingeladen, um die Ergebnisse aus Phase eins mit ihnen zu analysieren.

Neue KMU-Landschaft

Der Landkreis hat das Projekt bewusst während der Corona-Zeit gestartet, denn die Pandemie hat Entwick-

lungen beschleunigt, die zuvor lediglich langfristige Visionen darstellten. Digitales Lernen, Homeoffice und Videochats im Kollegenkreis gehören nun seit Corona zum Alltag und haben verdeutlicht, dass die Digitalisierung gerade auch für ländliche Regionen eine große Zukunftschance sein kann. Diese positive Einschätzung teilten zahlreiche Bürger bei der Befragung mit. Dementsprechend betrafen die Fragen des Landkreises an die Unternehmen die digitale Transformation, aber auch die Anwerbung von Fachkräften und die Rolle des Landkreises als Unterstützer bei ihrer Weiterentwicklung wurden angesprochen.

Eines der Ziele des Projekts ist es, die lokale Wirtschaft zu fördern, da sie in den vergangenen Jahrzehnten einem großen Wandel unterworfen war. In dem nordostbayerischen Landkreis starben in den 1990er-Jahren große traditionsreiche und identitätsstiftende Unternehmen; ein wesentlicher Teil der industriellen Basis der Region ging verloren. Die einst erfolgreichen Altindustrien der Textil-, Porzellan- und Glasherstellung existieren heute nur noch als hochspezialisierte Firmen. Eine Vielzahl an Unternehmen mitsamt vieler tausend Arbeitsplätze ist verschwunden. Die akute Strukturkrise scheint zwar weitestgehend überwunden, dennoch ist das jetzt Vorhandene anfällig. Einige Unternehmen haben sich aus der Porzellanindustrie heraus entwickelt und beispielsweise auf technische Keramik spezialisiert. Andere haben sich neuen Branchen zugewendet und eine neue Landschaft kleiner und mittlerer Unternehmen (KMU) entstehen lassen.

Großkonzerne und Global Player in der Region haben meist kein Problem, sich auf dem weltweiten Markt mit Dienstleistungen zu versorgen. Bei den KMU im Fichtelgebirge ist hingegen großer Entwicklungsbedarf zu erkennen. Sie tun sich wesentlich schwerer, Zugang zu den nötigen Ressourcen zu finden. Häufig fehlt es am Bewusstsein für die Bedeutung und die Möglichkeiten eines strukturierten Innovationsmanagements – so lautet eine Erkenntnis des Landkreises aus dem Projekt.

Raum für Design und Innovationen

Im Landkreis Wunsiedel i. Fichtelgebirge hat ein staatliches Schulzentrum für Produktdesign seinen Sitz. Das Arbeitsfeld Produktdesign geht über die optisch wahrnehmbare Gestalt eines Produkts hinaus: Werkstoff und Fertigung, Funktion und Gestalt, aber auch Kreislauffähigkeit, Verpackung und Recycling sind Aspekte der Produktgestaltung. Deshalb ist Design für nahezu alle Bereiche des produzierenden Gewerbes relevant. Zudem entsteht am Standort Selb zeitnah ein Hochschulstudiengang zum Thema Design. Aufbauend auf den vorhandenen Kompetenzen bilden die Hidden Champions und etablierten Unternehmen im Landkreis eine

vernetzende Struktur für den bedeutenden Bereich Design: Dieses Netzwerk soll als Grundlage für ein neues lokales Innovationszentrum dienen.

Der Landkreis plant, mit einem lokalen Innovationszentrum einen Ort zu schaffen, an dem etablierte Unternehmen, Start-ups und Erfinder im Fichtelgebirge zusammenkommen, sich austauschen und gezielte Unterstützung für ihre Vorhaben erfahren. Darüber hinaus sollen sie durch die gemeinsame Arbeit innovative Geschäftsmodelle und Produkte verwirklichen können. Das Innovationszentrum soll nahezu alle Unternehmen des produzierenden Gewerbes ansprechen und gleichzeitig für ein breites unternehmerisches Spektrum – über alle Branchen hinweg – zugänglich sein, sowie Unternehmen aus der Kultur- und Kreativwirtschaft einbinden. Eine Aufgabe des Innovationszentrums ist zudem, den strukturellen Nachteil der Unternehmen und Institutionen in der Region zu verringern: Denn die Befragung des Landkreises zeigte, dass vor allem KMU nicht genügend zeitliche und finanzielle Kapazitäten haben, um sich intensiv mit der Digitalisierung auseinanderzusetzen. Im Innovationszentrum können sie mit digitaler Technik experimentieren und ihr Produktportfolio weiterentwickeln. Workshops zur Kompetenzvermittlung im Bereich IT sollen sie dabei unterstützen, bestehende Prozesse zu optimieren und Synergieeffekte zu nutzen. Die Weiterbildungsangebote sind nicht in Konkurrenz zu den bereits vorhandenen Angeboten der lokalen Bildungsträger konzipiert, sondern sollen sie ergänzen. Der Fokus des Innovationszentrums liegt vor allem auf der IT-Kompetenz und darauf, Soft- und sogenannten Future-Skills zu vermitteln, die die Digitalisierung betreffen. Darüber hinaus könnten im Innovationszentrum Best-Practice-Lösungen ausgetauscht werden, deshalb verfügt es etwa über Räume zum Coworking.

„Etablierte und neue Firmen sind auch zukünftig für die wirtschaftliche Entwicklung des Landkreises ein wichtiger Faktor. Sie werden das Innovationspotenzial der Gesamtregion heben und die Standortqualität für Unternehmen und Fachkräfte steigern“, so Landrat Peter Berek. Von einer gestärkten Unternehmenskultur könnten letztlich auch die Bürger profitieren: Die Region würde dann zukunftssichere Arbeitsplätze bieten und somit attraktiver für junge Menschen.



KONTAKT:

Oliver Rauh
Landratsamt Wunsiedel i. Fichtelgebirge
Telefon: 09232 80-468
oliver.rauh@landkreis-wunsiedel.de
www.landkreis-wunsiedel.de

Digitale Lösungen für KMU

Was können und sollen kleine und mittlere Unternehmen (KMU) digital anbieten? Das Forschungsprojekt BayernCloud hat dazu den ländlichen Tourismus unter die Lupe genommen.

[VON NORMAN SCHAFER, PETER KUHN, DIAN BALTA UND HELMUT KRCCMAR]

Das eine Kind quengelt schon länger und das andere muss auf Toilette – zum Glück sind es laut Beschilderung nur noch 15 Minuten bis zur nächsten Hütte. Aber: Hat sie überhaupt offen? Und gibt es dort eine kinderfreundliche Veranstaltung, wie angekündigt? Eine Situation, die wanderlustige Eltern kennen. Denn aktuelle touristische Informationen sind häufig nicht so einfach verfügbar. Während in vielen Bereichen unseres Lebens über Apps und Smartphones das meiste nur einen Klick entfernt ist, sind die Öffnungszeiten von Hütten oder Wanderwegen selten schon „online“. Die oft eher kleinen und mittleren Unternehmen, wie sie im Tourismus typischerweise vorkommen, tun sich mit der Digitalisierung noch schwer. Dies kann dazu führen, dass weniger Touristen kommen oder aber alle zur gleichen Zeit am gleichen Ort sein wollen.

Daten in der Cloud teilen

An dieser Stelle setzt das Forschungsprojekt BayernCloud von fortiss an. Das Landesforschungsinstitut des Freistaats Bayern fokussiert anwendungsorientierte Forschung zur digitalen Transformation. Im Projekt wird untersucht, wie sogenannte digitale Plattform-Ökosysteme aufgebaut werden und KMU bei der Digitalisierung helfen können. Zentraler Bestandteil ist eine dezentrale Cloud-Infrastruktur, in der Daten geteilt und Dienste angeboten werden können. Was technisch klingt, schafft praktischen Nutzen für Unternehmen und Kunden. Über die Cloud sollen Hüttenbesitzer bei-

spielweise ihre Öffnungszeiten im Internet zugänglich machen – und zwar ohne eine eigene IT-Abteilung.

Das Beispiel mit den wanderlustigen Eltern kommt nicht von ungefähr. Als Pilotdomäne dient der bayerische Tourismus, weil diese Branche aus unterschiedlichen Akteuren besteht: vom Hüttenwirt über eine Tourismusorganisation bis hin zum großen Reisedienstleister. Für diese Unternehmen und ihre potenziellen Kunden spielt die Aktualität von Daten eine wichtige Rolle – zu freien Parkplätzen, gesperrten Wanderwegen oder zugänglichen Points-of-Interest. Um sich dynamisch anpassen zu können, soll die BayernCloud keine einzelne App, sondern eine Drehscheibe für Daten und Dienste werden. Derzeit wird eine prototypische Implementierung abgeschlossen. Das heißt, wenn das Forschungsprojekt in eine praktische Umsetzung überführt werden sollte, können Unternehmen zukünftig mithilfe der Daten des Ökosystems End-Anwendern aktuelle Informationen zukommen lassen.

KMU: von analog bis durchgehend digital

Ins Leben gerufen wurde das Projekt BayernCloud 2017 vom bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie. Insgesamt sind in dem Projekt neben fortiss sechs weitere Partner aus Wissenschaft und Praxis beteiligt. Zur Umsetzung wurden zunächst die Anforderungen der Branche untersucht. Eine Vielzahl von Gesprächen

mit Touristikern helfen, die Ausgangslage zu verstehen: Insbesondere im ländlich geprägten Tourismus, wie im bayerischen Alpenraum, verfügen die Akteure alle über eigene Daten. Diese Informationen sind teilweise über verschiedene Schnittstellen und unterschiedliche Systeme verfügbar, andere kann man über digitale Wege noch gar nicht abrufen. Klar wurde auch: Einige Unternehmen sind bereits Profis in digitalen Technologien; andere kennen sich damit kaum aus und verfolgen derzeit auch keine Ambitionen in diese Richtung. Die BayernCloud soll deshalb die Hürden für die Nutzung der Cloud-Technologie für KMU verringern – und nimmt damit auch Einfluss auf die zukünftigen Aufgaben der Mitarbeitenden der Unternehmen.

Mit der verstärkten Nutzung von Technologien wie einer Cloud kommen auch bisher analoge Berufe in den Kontakt mit digitalen Anwendungen. Dabei müssen die Technologien jedoch an ihren jeweiligen Kontext angepasst werden. Möchte ein Unternehmen eigene Anwendungen entwickeln, so ist hierfür normalerweise ein umfassendes technisches Know-how notwendig, beispielsweise zu Datenformaten und Programmiersprachen. Damit auch weniger technikaffine KMU von der BayernCloud profitieren können, sind einfache Lösungen gefordert. Eine einfache Weboberfläche beispielsweise, um eigene Daten und aktuelle Informationen einzupflegen, die wiederum automatisch in verschiedene Systeme gespielt werden können, ist für die meisten Anwender verständlich und nutzbar.

Die BayernCloud ist als Plattform konzipiert, die später durch weitere Angebote ergänzt werden kann. Ein Beispiel für die damit verbundenen Möglichkeiten ist wieder der Hüttenwirt – der oft keinen Breitbandanschluss zur Verfügung hat. Im Moment kann er nur schwer Informationen zur Verfügung stellen, wenn er beispielsweise kurzfristig schließen muss oder die Hütte voll ist. Eine prototypische Lösung liefert die



Website www.BergAlp.net mit ihrer „Hütten-Ampel“. Die Lichtzeichenanlage wird am Parkplatz oder am Weg aufgestellt, und der Hüttenwirt kann per SMS den Zustand übermitteln: grün für offen, bei orange sind schon viele Plätze belegt und bei rot ist die Hütte zu. Der Hüttenwirt ist somit digital unterwegs – sein Arbeitsalltag verändert sich kaum. Ein Tagesgast muss allerdings die spezifische Seite kennen und weitere Informationen, wie den aktuellen Verkehr, selbst recherchieren. Denn solche Daten laufen noch in kein zentrales System, und auch die Kombination mit weiteren Daten, wie Wetter- oder Verkehrsinformationen, ist nicht möglich. Die BayernCloud soll solche Daten zentral verfügbar und zugänglich machen, die wiederum in unterschiedlichen Lösungen Anwendung finden können. Auch die Anbieter der Daten haben einen Vorteil durch eine größere Reichweite. Das Projekt wird zukünftig im Kompetenzzentrum Digitalisierung im Tourismus in Waldkirchen verstetigt.

Tourismus in der gesamten Region profitiert

Diese Ansätze zeigen: Im geschäftlichen Miteinander wird zukünftig Kooperation noch zentraler, um

ganzheitliche Angebote zu realisieren. Informationen wie aktuelle Öffnungszeiten sollten zudem als gemeinsame Ressource verstanden werden. Stellen beispielsweise mehrere Hüttenwirte im Umkreis eines Dorfes ihre aktuelle Auslastung zur Verfügung, so kann das Dorf die Besuchszahlen von abendlichen Veranstaltungen besser prognostizieren. Um diesen gemeinschaftlichen Ansatz zu verwirklichen, bedarf es Open Data, also Daten, die von allen Akteuren zu jedem Zweck genutzt, weiterverbreitet und weiterverwendet werden dürfen. Offene Daten fördern Zusammenarbeit, schaffen Transparenz und ermöglichen bessere Dienste und Services.

Durch die digitale Kooperation ändern sich auch der Arbeitsalltag und die Anforderungen an Mitarbeitende von KMU. Wer neuartige Dienste und Anwendungen erstellen will, der muss sich mit den neuen Technologien beschäftigen. Gleichzeitig können simple Lösungen auch Akteure befähigen, ohne dass diese an Schulungen teilnehmen müssen oder komplexe Technologien erlernen. Das Projekt BayernCloud möchte dazu erste Grundlagen schaffen. Der flexibel ausgerichtete Systemaufbau und die Nutzung von Open-Source-Technologien lassen eine Art digitales Baukastensystem entstehen, das auch auf andere Branchen und Bereiche übertragen werden kann. Nun sind politische Entscheidungen gefragt, um den KMU die Digitalisierung zu erleichtern, damit nicht ausschließlich großen Unternehmen und Plattformen der Markt überlassen wird. Gleichzeitig sind KMU aufgefordert, sich dem Thema Digitalisierung zu widmen und sich am Aufbau von Plattform-ökosystemen, wie der BayernCloud, zu beteiligen.

SERVICE:

Mehr zum Projekt unter:
www.fortiss.org/forschung/projekte/detail/bayerncloud



KONTAKT:

Norman Schaffer
fortiss – Landesforschungsinstitut
des Freistaats Bayern
An-Institut Technische Universität
München
Telefon: 089 360352220
schaffer@fortiss.org
www.fortiss.org



1

New Work trifft Bergwelt

Arbeiten und gleichzeitig Urlaub machen? Was manchen unvereinbar erscheint, ist für die Macherinnen von CoworkationALPS die ideale Kombination: Sie wollen den sogenannten Megatrend Coworkation nutzen, um Coworking mit Freizeitgestaltung in den Alpen zu ergänzen. [VON LAURA ALT]

Alle wollen sie an Land ziehen – oder besser, dass sie aufs Land ziehen: die kreativen, qualifizierten, gut ausgebildeten Arbeitskräfte. Doch der Wettbewerb um die sogenannten kreativen Professionals wird seit Jahren härter. Kein Wunder, denn es heißt, sie steigern den wirtschaftlichen Erfolg einer Region: die „Kreative Klasse“ wirke sich positiv auf die Attraktivität einer Region aus, indem sie ihr Wissen in immer neuen Zusammenhängen anwendet, ihre Ideen mit modernen Technologien verbindet und ökonomischen Einfallsreichtum beweist. Doch wie gelingt es, innovative und kreative Menschen für eine Region zu begeistern und langfristig an sie zu binden?

Um das zu schaffen, muss laut der Thesen des Wirtschaftstheoretikers Richard Florida eine Infrastruktur mit Gelegenheiten und Orten geschaffen werden, an denen ein tolerantes und vielfältiges Klima gedeihen kann. Davon überzeugt ist auch Veronika Engel, die bei der SMG Standortmarketing-Gesellschaft Landkreis Miesbach das Projekt CoworkationALPS leitet und sich für eine bessere Coworking- und Coworkation-Infrastruktur im Alpenraum einsetzt. „Um kreative Professionals und ihr innovatives Potenzial anzulocken, muss man ihre Bedürfnisse kennen und erfüllen. Sie suchen nach einem Umfeld, das ihnen unterschiedliche Impulse gibt und in dem sich Personen mit anderen kulturellen und beruflichen Hintergründen gegenseitig bereichern können“, sagt die Geografin und fügt hinzu: „Genau auf diesem Wunsch basieren die Trends Coworking und Coworkation, die der heutigen global und digital vernetzten Gesellschaft entsprechen.“

Coworking

Beim Coworking teilen sich Gleichgesinnte Arbeitsräume, arbeiten an individuellen Projekten und profitieren durch gegenseitige Hilfe und Austausch voneinander. Die entsprechenden Räumlichkeiten gibt es mittlerweile zuhauf auch im ländlichen Raum. Coworking Spaces bestehen aus voll ausgestatteten Einzel- oder Gruppenbüros sowie einem großen Gemeinschaftsraum für den

Austausch. Während die modernen Arbeitsorte in Städten wie Köln, Berlin, Hamburg und München eher auf ungewöhnliche Raumkonzepte setzen, sind Coworking Spaces auf dem Land meist weitläufiger, oft in die Natur eingebettet und bieten mehr Platz, um sich in einzelnen Teams eine stille Ecke zu suchen und produktiv in den Flow einzutauchen.

„Für die Nutzerinnen und Nutzer dieser offenen Räume ist ortsunabhängiges Arbeiten die Norm – und damit die Idee, aus der Ferne zu arbeiten, gar nicht mehr so weit entfernt. Was entsteht, wenn man nun Coworking mit Reisen und Freizeitangeboten kombiniert, ist eine neue Form der Arbeitsreise: die Coworkation“, erklärt Veronika Engel, die zu dem Thema ihre Bachelor- und Masterarbeit verfasst hat.

Arbeit plus Gemeinschaft plus Urlaub

Auf einer Coworkation arbeiten die Urlauber individuell oder als Gruppe, tauschen sich untereinander aus und nehmen an organisierten Freizeitaktivitäten teil. In den Bergen wandern, mountainbiken, skifahren oder klettern soll genauso möglich sein wie Wellness oder die Teilnahme an einem Coaching. Neue Eindrücke sammeln und Erfahrungen machen, die sich stimulierend und produktiv auf die eigene Arbeit auswirken, ist der wesentliche Teil des Konzepts. „Einfach mal aus dem Alltag rauskommen und mit frischem Wind an die Arbeit gehen, um Altes neuzudenken – das wünschen sich viele. Unternehmen, die zukunftsorientiert handeln und sich agil aufstellen, schicken ihre Mitarbeiter bereits auf Coworkations. Sie ersetzen jedoch keinesfalls den Erholungsurlaub. Vielmehr ist das progressive Konzept dazu gedacht, die starren Strukturen der Arbeit zu öffnen“, so Veronika Engel.

CoworkationALPS

Um Coworkations anbieten zu können, bedarf es einer professionellen Infrastruktur. Viele Dörfer und Gemeinden verfügen bereits über gut ausgebaute Straßen, eine schnelle Internetverbindung und ausreichend Unter-



2

3



künfte. Auf Zeit vermietbare Arbeitsplätze und Anbieter, die die Rahmenbedingungen einer Coworkation organisieren, sind dagegen nicht immer gleich zur Stelle. Der interregionale und länderübergreifende Verein CoworkationALPS e. V. will dabei unterstützen und mit seinem Netzwerk helfen. „Als Verein können wir bei der Entwicklung eines Coworkation-Konzepts beraten“, erläutert Julia Scharing, Projektmanagerin bei der Standortagentur Tirol, „und über die Chancen durch Coworkation und Coworking informieren. Außerdem veranstalten wir regelmäßig Foren, bei denen wir globale Trends diskutieren und einen Überblick über die sozialwirtschaftliche Situation im Alpenraum zeigen.“ Das Angebot richtet sich gleichermaßen an Gemeinden, Unternehmen, Politiker, Tourismusexperten, Interessierte und Engagierte im Bereich Regionalentwicklung.

Zusammen mit Veronika Engel steht Julia Scharing dem Verein CoworkationALPS vor, der sich über Landesgrenzen hinweg für ein starkes Coworkation-Netzwerk in den Alpen engagiert. So wie im Vorstand des Vereins sitzen auch im Aufsichtsrat von CoworkationALPS Engagierte aus dem alpenweiten Netzwerk. Darunter sind der Aufsichtsratsvorsitzende Alexander Schmid, Ideengeber für das Projekt und Geschäftsführer der SMG Standortmarketing-Gesellschaft Landkreis Miesbach mbH in Deutschland, Marion Niederkofler, Direktorin der Stadtentwicklung Bruneck in Südtirol in Italien, Michael Hohenwarter, Geschäftsführer des Regionsmanagement Osttirol in Österreich, sowie weitere Vertreter aus verschiedenen Ländern und Regionen. Dem Verein beigetreten sind bereits über 40 Mitglieder aus Oberbayern, Tirol und Südtirol und der Schweiz.

Chancen für die Entwicklung des Alpenraums

Durch die strategische Nutzung von Coworkation soll es gelingen, den Alpenraum als innovativen und zukunftsorientierten Wirtschaftsraum zu positionieren. „Coworkation ist die zweite Stufe eines Megatrends im New-Work-Bereich, den wir schon länger verfolgen und dessen Potenzial wir für den Alpenraum als besonders

vielversprechend bewerten“, sagt Julia Scharing, „denn die Alpenregionen liegen nicht nur räumlich, sozial und wirtschaftlich nah beieinander, sie teilen auch die gleichen Herausforderungen, die nicht an Grenzen haltmachen.“

Viele Orte in den Alpen sind bereits beliebte touristische Ausflugsziele, wodurch die Gemeinden und Regionen zwar wirtschaftlich profitieren; als attraktive Arbeitsstandorte, die mehr als idyllisches Wohnen mit hohem Freizeitwert bieten, werden allerdings immer weniger Orte wahrgenommen. Ziel sei es, die Regionen mit Hilfe von Coworkation weiterzuentwickeln und neben dem Tourismus und der Landwirtschaft auch andere Sektoren zu etablieren. „Wo es gelingt, Unternehmen für die Umsetzung von Coworkations zu überzeugen, entstehen in der Regel auch neue Arbeitsbereiche, bereits vorhandene Unternehmen profitieren oder neue siedeln sich an – und darum geht es uns letztendlich“, so Julia Scharing.

Eine funktionierende Infrastruktur aus kollaborativen Lebens- und Arbeitsräumen wie Coworking Spaces und Coworkation-Destinationen, die die Bedürfnisse der Kreativen Klasse erfüllt, könnte damit nicht nur einer der Schlüssel sein, um qualifizierte, gut ausgebildete Arbeitskräfte in alpine Gegenden zu holen. Sie könnte bereits vor Ort lebenden Menschen auch berufliche Perspektiven bieten, wie sie momentan überwiegend in Städten zu finden sind, und sie langfristig zum Bleiben bewegen.

- 1 **Gemeinsames Arbeiten** inmitten der Natur
- 2 **Wann gearbeitet, skigefahren oder gewandert** wird, entscheiden die Coworkationists selbst.
- 3 **Anders als bei** herkömmlichen Dienst- oder Incentive-Reisen, deren reiner Zweck in der Erledigung von Arbeit oder in der Belohnung für geleistete Arbeit liegt, besteht eine Coworkation aus einer Mischung aus Freizeit, Arbeit und Gemeinschaft.



KONTAKT:

Veronika Engel
CoworkationALPS e. V.
vm@smg-mb.de
www.coworkation-alps.eu



Kurze Wege durch Coworking

In der LEADER-Region Kehdingen-Oste sollen Coworking-Einrichtungen entstehen. Was erhoffen sich die Projektinitiatoren, was die Einwohner?

”

Wenn der ländliche Raum ans Breitband angeschlossen ist und eine schnelle Datenleitung bietet, kann er als ruhiges Lebens- und Arbeitsumfeld punkten.“

Edgar Goedecke war bis Mai 2020 Bürgermeister der Samtgemeinde Nordkehdingen. Er betreut das LEADER-Projekt „LandArbeiten – Coworking Kehdingen-Oste“. www.leaderregion-kehdingen-oste.de

Herr Goedecke, was hat Sie auf die Idee gebracht, Coworking-Spaces in Ihrer Region einzurichten?

Der Städte- und Gemeindebund Niedersachsen hat das Projekt „Gemeinde 5.0“ vor einigen Jahren gestartet und die Gemeinden aufgerufen, zukunftsweisende Ideen zu entwickeln. Parallel wurden wir von der Klimaschutzagentur Niedersachsen in einem Wettbewerb für die Idee ausgezeichnet, durch Telearbeit Fahrtwege einzusparen und damit den CO₂-Ausstoß zu verringern. Wir haben überlegt, welche Rahmenbedingungen man dafür schaffen muss, und recherchiert, welche Angebote es andernorts gibt. Dabei sind wir auf Coworking gestoßen.

Warum sind Sie auf die Lokale Aktionsgruppe zugegangen?

Wenn man als Kommune etwas umsetzen möchte, steht man vor den Fragen: Habe ich kommunalpolitischen Rückhalt? Und wo kommt das Geld her? So ist LEADER ins Spiel gekommen. Das Regionale Entwicklungskonzept in unserer Region legt einen Schwerpunkt auf die wirtschaftliche Entwicklung. Deshalb haben wir die Idee in den Gremien vorgestellt, die wohlwollend aufgenommen wurde. Die Lokale Aktionsgruppe hat dem Projekt mit dem Titel „LandArbeiten“ zugestimmt und damit den Finanzierungsgrundstein gelegt. Fünf Regionen aus der Umgebung, die als Kooperationspartner LEADER Kehdingen-Oste zusammenarbeiten, haben sich bereiterklärt, den Eigenanteil – zunächst für eine Machbarkeitsstudie – zu übernehmen. Dabei wird der hiesige Standort in Nordkehdingen geprüft, sowie drei weitere in der Region. In den vergangenen Jahren haben wir uns im gesamten Landkreis Stade darum bemüht, schnelle Datenleitungen zu bekommen. Damit sind die Grundlagen geschaffen, um mobil zu arbeiten.

Was wünschen sich die Einwohner der Region?

Viele Pendler in der Region könnten von der Digitalisierung profitieren, sie pendeln bis nach Stade oder Hamburg und sind bis zu zwei Stunden unterwegs. Wir haben dazu in diesem Herbst, also unter Corona-Bedingungen, eine Online-Umfrage durchgeführt. Das Ergebnis zeigt, dass die Bürger ein Interesse an Coworking-Einrichtungen haben: Sie wollen möglichst wenig pendeln. Nun müssen wir herausfinden, ob sich Unternehmen finden lassen, die mit Coworking-Einrichtungen kooperieren möchten. Deshalb haben wir die hiesige Industrie- und Handelskammer, die Handwerkskammer und Wirtschaftsförderung ins Projekt eingebunden. Das Ergebnis: Auch Unternehmen interessieren sich für die Idee. Arbeitnehmende, die bei uns Coworking-Räume nutzen möchten, sind nun aufgerufen, an ihre Arbeitgeber heranzutreten und zu fragen, ob sie bereit sind, eine kleine Miete zu zahlen. Nur so kann dieses Angebot wirtschaftlich werden.

Wie wird es angesichts der Corona-Beschränkungen weitergehen?

Ich glaube, Corona bringt unsere Idee sogar voran. Die Einrichtungen, die wir schaffen, werden klein sein. Die Nutzer kommen also mit wenigen Menschen in Kontakt. Mit dem Homeoffice aufgrund von Corona haben sich viele schwergetan. In einer Coworking-Einrichtung hat man andere Rahmenbedingungen: Es gibt vollständig eingerichtete Arbeitsplätze, die allen Anforderungen gerecht werden. Es spielt außerdem eine Rolle, dass sich meiner Einschätzung nach momentan Lebenseinstellungen ändern. In der Vergangenheit haben viele Menschen Wert auf Finanzielles gelegt – heute ist auch anderes, wie die Lebensqualität, wichtig. Wenn der ländliche Raum ans Breitband angeschlossen ist und eine schnelle Datenleitung bietet, kann er als ruhiges Lebens- und Arbeitsumfeld punkten.

Herr Goedecke, vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Andrea Birrenbach.

Für smarte Rathäuser

Alles soll digital werden – auch die Verwaltung. Das ist das Ziel der „Gemeinsamen Initiative Digitalisierung Siegen-Wittgenstein“.

[VON STEFFEN LÖHR, KRISTINA LEMMER UND ANDREA BIRRENBACH]

Der Kreis Siegen-Wittgenstein möchte Vorreiter sein: Digitalisierung ist das Schlagwort. Dazu hat er sich mit seinen elf kreisangehörigen Kommunen, der Südwestfalen IT und dem Forschungskolleg der Universität Siegen 2017 zur Gemeinsamen Initiative Digitalisierung (GID) zusammengesetzt. Landrat Andreas Müller: „Unser Ziel ist es, durch die kreisweite Digitalisierung die Zusammenarbeit möglichst vieler Akteure zu erleichtern und die Innovationskraft der Region zu vergrößern.“

IT-Scouts und Homeoffice

Im Oktober 2019 begann die Arbeit. In Workshops diskutierten Interessierte aus verschiedenen Bereichen und Branchen über die Ausrichtung; das Handlungsfeld „Verwaltung“ bearbeiteten Beteiligte aus allen Kommunen und der Kreisverwaltung. Ein Vorschlag beinhaltet, dass die Fachämter in der Verwaltung durch sogenannte Digital Scouts unterstützt werden: Mitarbeitende der Verwaltung werden durch Experten bei der Einführung digitaler Prozesse begleitet und beraten. Auch in sogenannten Innovationslaboren sollen weitere Ideen entstehen und digitale Anwendungen ausprobiert werden.

Dann kam die Corona-Pandemie, die das Projekt massiv verlangsamte – zunächst. „Die neuen Rahmenbedingungen haben die Umsetzung der Strategie letztendlich gefördert“, so Kristina Lemmer, die die GID koordiniert. So konnten in der Verwaltung

einige Projekte schneller als geplant umgesetzt werden, etwa das Homeoffice. Für flexibleres Arbeiten wurde eine digitale Infrastruktur geschaffen; eine Dienstvereinbarung „Mobiles Arbeiten“ soll diese Möglichkeiten festschreiben. Sowohl die Kreisverwaltung als auch einzelne Kommunen haben mittlerweile die Zugänge der Mitarbeitenden zu den Serviceportalen aus dem Homeoffice ausgeweitet.

Online-Serviceportale sind gefragt

Viele Kommunen haben bereits Online-Serviceportale eingerichtet. Im März 2020 ging das Portal der Kreisverwaltung an den Start. Momentan stehen dort 14 Online-Assistenten und -Formulare – davon zwei mit E-Payment – zur Verfügung. Etwa 35 externe Links führen zu anderen Anbietern von Online-Services, darunter BAFöG-Online und das Vergabeportal. „Das Angebot wird stetig ausgebaut und bereits stark genutzt“, so Steffen Löhr, Digitalisierungsbeauftragter der Kreisverwaltung. Bisher waren das „Blühflächenprogramm des Kreises“, der „Anamnesebogen für Erwachsene“ des Gesundheitsamts und die „Aktualisierung von Kfz-Halterdaten“ besonders häufig gefragte Services. In der Anfangsphase verzeichnete das Portal täglich zwischen 100 und 300 Besucher. Im Raum steht die Idee, das Thema Datenverarbeitung und -weitergabe weiterzuentwickeln und interkommunal

zu koordinieren. Auch die Einrichtung einer Open-Data-Plattform ist denkbar, sie könnte Daten zur Verfügung stellen, die Start-ups oder Projekten in der Region weiterhelfen.

Letztlich zeigt die Zusammenarbeit in der GID, dass interkommunale Kooperation ein wichtiger Erfolgsfaktor für funktionierende digitale Transformationsprozesse ist. Denn so findet ein Austausch statt, wie die Behörden das für die Digitalisierung erforderliche, knappe Personal gewinnen oder entwickeln können und wie es ihnen gelingt, Digitalisierungsexperten in konkrete kommunale Projekte einzubinden. Professor Björn Niehaves, Direktor des Forschungskollegs der Universität Siegen: „Die nötigen Kompetenzen sind der grundlegende Baustein, um die öffentliche Verwaltung erfolgreich zu digitalisieren.“



KONTAKT:

Steffen Löhr
Amt für IT und Digitalisierung
Kreis Siegen-Wittgenstein
s.loehr@siegen-wittgenstein.de
www.siegen-wittgenstein.de

Kristina Lemmer
Universität Siegen
Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik
kristina.lemmer@uni-siegen.de
www.wiwi.uni-siegen.de/is

Emma im Pflegeheim

Der Pflegeberuf verlangt viel – durch neue Technologien könnte er weiterentwickelt werden: Ein Projekt in Niedersachsen erprobt, wie Pflegekräfte von einer ungewöhnlichen Kollegin unterstützt werden können. [VON CHRISTIAN MEYER, CARSTEN MEYER UND CARSTEN WEFER]

Sie spielt Musik, um zu mehr Bewegung zu animieren. Sie hat Spiele dabei, um kognitive Fähigkeiten zu trainieren. „EMMA“ erleichtert den Alltag von Demenzkranken und Pflegenden. Das Besondere an der Hilfskraft: Das Lächeln auf ihren Lippen ist Produktdesign. Denn Emma ist ein Roboter, der mit künstlicher Intelligenz (KI) ausgestattet ist. Diese hat das Potenzial, Pflegekräfte in ihren täglichen Aufgaben zu unterstützen.

Innovation vom Land

Mehr als 300 000 Menschen erkranken in Deutschland jährlich an Demenz. Ihre Betreuung stellt eine große Herausforderung für die Gemeinschaft dar. Um diese zu meistern, gibt es bereits digitale Lösungen. Doch gerade ländliche Regionen, denen für konkrete Ideen häufig das Geld und die technische Infrastruktur fehlen, laufen Gefahr, im Digitalisierungsprozess nicht mithalten zu können. Deshalb fragte sich das Team der Ländlichen Erwachsenenbildung in Niedersachsen e. V. (LEB): Warum immer nur großen Städten das Experimentieren mit neuen Technologien überlassen? So entstand das Projekt „DSL-Demenz: Digitale Selbsthilfe auf dem Land“. Gefördert über das Programm „Land.Digital: Chancen der Digitalisierung für ländliche Räume“ im Rahmen des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung (BULE) wurde es von Oktober 2018 bis Juni 2020 durchgeführt.

Unterschiedliche Expertisen und Erfahrungen waren gefragt, um das komplexe Projekt voranzutreiben. Impulse zum Start kamen vom Institut für Informatik (OFFIS) an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg sowie von einem Partner an der Fachhochschule Kiel. Ein Projektteam erarbeitete Ziele für den Einsatz der KI in Pflegeeinrichtungen, um das Wissen um demenziell Erkrankte und die Begleitung durch digitale Assistenzsysteme zu stärken. Außerdem stand im Vordergrund, wie sich Ängste der Betreuungspersonen vor bisher unbekanntem Technologien ab- und gleichzeitig Handlungskompetenzen aufbauen lassen. Ein weiteres Ziel: Die unterschiedlichen Zielgruppen – Pflegenden, Demenzkranke, ältere Menschen und Angehörige – sollen auf den technischen Wandel, die Herausforderungen und Möglichkeiten durch die Digitalisierung aufmerksam gemacht werden.

Der Weg in die Projektregion – die niedersächsischen Kreise Wesermarsch, Vechta und Oldenburg – führte

über vor Ort ansässige Kooperationseinrichtungen. Der Niedersächsische Landfrauenverband Weser-Ems e. V., die Kreislandvolkverbände Wesermarsch und Oldenburg sowie verschiedene örtliche Partner der LEB halfen, Institutionen für die Teilnahme zu gewinnen und Workshops durchzuführen. Das Thema erreichte somit über das ausführende Pflegepersonal hinaus auch Seniorenvertretungen und pflegende Angehörige sowie ältere Menschen, die zu Hause ambulante Pflegeleistungen beziehen.

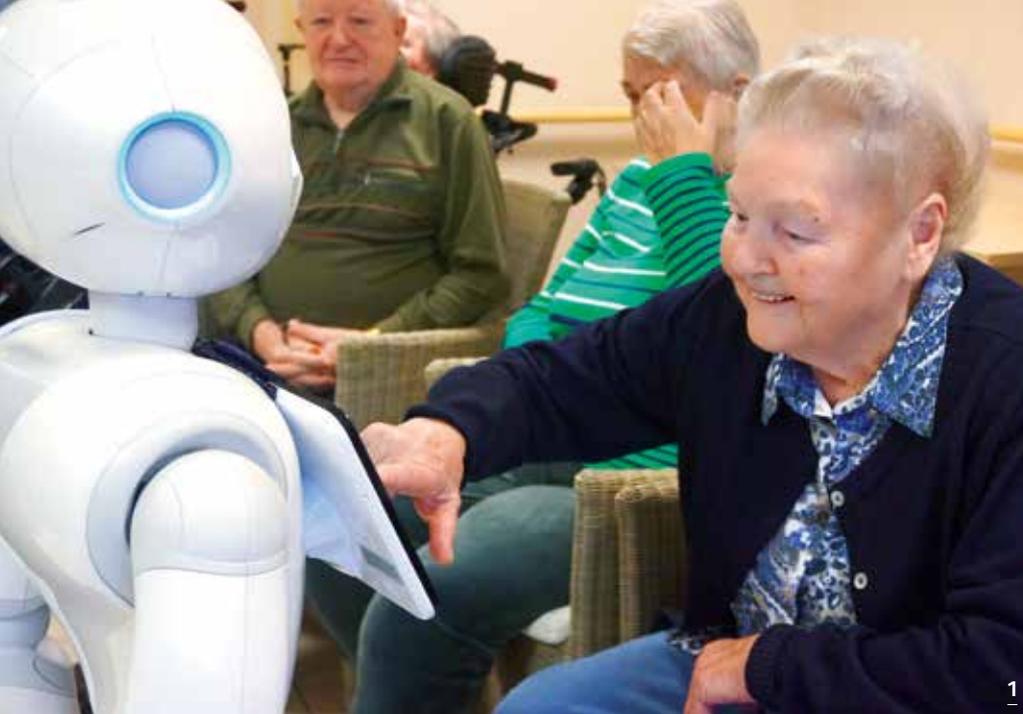
Probieren geht über studieren

Nach dem Aufbau dieses Netzwerkes ging es in die Praxis. Innerhalb von drei Monaten wurden insgesamt 17 Workshops und Besuche in Einrichtungen durchgeführt. Neben der Vorstellung des Projekts selbst stand vor allem die Präsentation von Roboter Emma im Mittelpunkt. Diese Einsätze betreute ein Team der Fachhochschule Kiel, das durch Emma bereits mehrere Jahre Erfahrungen mit robotergestützter Assistenz in einer Pflegeeinrichtung in Kiel gesammelt hatte. Bei den Workshops ging es zuallererst um einen Austausch zwischen Wissenschaft und Pflegepraxis. Die FH Kiel hat in den vergangenen Jahren bereits mehrere kleinere Applikationen entwickelt, mit denen Emma in den Pflegealltag integriert werden kann. Diese zielen auf die kognitive und körperliche Aktivierung der demenziell Erkrankten: Der Assistenzroboter wird dabei zum Spielepartner oder Animateur.

Besonders spannend für die Wissenschaftler war es, wie Pflegekräfte mit dem Assistenzroboter interagieren und die einhergehenden Veränderungen ihrer Arbeitssituation wahrnehmen. Das Feedback aus den Gesprächsrunden dient langfristig zu einer praxisnäheren Entwicklung von Assistenzsystemen wie Emma. Auch die Akzeptanz bei den Pflegekräften soll sich durch die Workshops erhöhen.

Hilfe dank Tablet

Im ersten Quartal 2020 lernten Pflegekräfte sowie mehr als 100 ältere Menschen zudem verschiedene digitale Hilfen auf Tablets kennen. Dazu gehörten Organisations-Apps, Dokumentationsanwendungen wie auch alltägliche kleine Hilfen, die jüngere Generationen bereits ganz selbstverständlich nutzen. Die Kombination aus Informationsveranstaltung und praktischem Ausprobieren des Assistenzroboters war dabei besonders erfolgreich.



- 1 Eine Seniorin nutzt das Unterhaltungsprogramm von Emma.
- 2 Emma hat ein Tablet mit Bewegungs- und Denkspielen dabei.

1

Dieses Angebot wurde ab Februar 2020 als Online-Schulung unter Corona-Bedingungen weiter durchgeführt. Insgesamt konnte bei knapp 500 Menschen Interesse für die Anwendungsmöglichkeiten einer digitalen Unterstützung innerhalb der Pflege, insbesondere innerhalb der Demenztherapie, geweckt werden.

Je nach Grad der vorhandenen Medienkompetenz waren Menschen dem Roboter gegenüber gar nicht bis sehr zurückhaltend. Nach kurzer Eingewöhnungsphase und einem Austausch mit den Wissenschaftlern konnten aber viele Bedenken, etwa, dass die neue Technologie am Arbeitsplatz überfordernd sein könnte, ausgeräumt werden. Die Erfahrung zeigte: Wer das Assistenzsystem anhand praktischer Anwendungsbeispiele testete, erzielte schnell Erfolge – das nahm die Angst vor Überforderung. Neben Musik konnten die Testpersonen auch Spiele auswählen, sie arbeiteten dabei allein oder in kleinen Gruppen. Bei Bedarf erhielten die älteren Menschen Unterstützung bei der Programmauswahl. Schnell wurde deutlich: Geht das Pflegepersonal offen und positiv mit dem Roboter um, überträgt sich das direkt auf die Herangehensweise der Senioren.

Neue Impulse und viele Gespräche

Die Erfahrungen, Hürden und Erfolgsfaktoren des Prozesses lieferten auch Ideen für weitere Projekte in diesem Themenfeld. So entstanden Schnittstellen zu Curricula von Berufsschulen, die in der Projektfolge nun zu einer weiteren Verstärkung und Akzeptanz führen sollen. Insbesondere die Emma-Workshops erwiesen sich hier als effektiv. Auch Impulse für das Studienseminar Oldenburg für berufsbildende Schulen wurden gesetzt. Bei einer Fachtagung der Berufsschulen voraussichtlich 2021 soll Digitalisierung in der Pflege ein Kernthema werden. Ebenso wurde das Thema vom Center für lebenslanges Lernen (C3L) der Universität Oldenburg übernommen. In den Gesprächen mit Führungskräften, Pflegepersonal, Lehrkräften, Auszubildenden und wissenschaftlichem Personal ging es oft um die verlässliche Infrastruktur im Sinne der Digitalisierung von Arbeitsabläufen. Dabei stand nicht nur die Hardware im Fokus, sondern auch Datenschutz und Wirtschaftlichkeit, etwa in Bezug auf Versicherungsschutz oder Betriebskosten.



2

Ein Ergebnis des Projekts: Der Bedarf an Digitalisierung im ländlichen Raum ist groß. Die Workshops zeigten, dass das Erlernen einer spezifischen Anwendung auch allgemeingültige Medienkompetenz aufbauen kann. Dies kann zu Synergieeffekten führen und das Leben für einige Personengruppen erleichtern. Erforderlich ist hierfür jedoch eine effektiv aufgestellte digitale Infrastruktur in ländlichen Regionen.

Für den Einsatz von digitalen Assistenzsystemen im Pflegebereich wird es keine einfache Musterlösung geben. Vielmehr bedarf es individueller Angebote und Schulungen für alle Anwendungsgruppen. Der Dialog zwischen dem Studienseminar Oldenburg, der Fachhochschule Kiel und anderen interessierten Kooperationspartnern wird fortgesetzt. Die LEB steht für die Basisbildungen der Pflegekräfte zur Verfügung und wird weiterhin in der Region Tablet-Workshops anbieten. Um Emma im Pflegealltag einzusetzen, ist es noch zu früh.



KONTAKT:

Karin Pieper
Ländliche Erwachsenenbildung
in Niedersachsen e. V.
Region Weser-Ems Mitte
Telefon: 04487 750799-22
karin.pieper@leb.de
www.oldenburg.leb-niedersachsen.de

Wertschöpfungsketten für regionale Ernährung

Das Online-Tool „nearbuy“ schafft digitale Möglichkeiten zur Zusammenarbeit von Lebensmittelerzeugern und regionalen Abnehmern aus der Ernährungsbranche. Es zeigt: Digitalisierung bringt Vorteile – auch bei der Vermarktung.

[VON DOREEN HAVENSTEIN, SUSANNE GESSNER, MARTINA KELLER UND SOPHIA NEUHOFF]

Frei übersetzt bedeutet „nearbuy“ nah kaufen – und ist damit ein passender Name für ein digitales Werkzeug, das die Direktvermarktung von Lebensmitteln an Einrichtungen aus der Ernährungsbranche in einem regionalen Umkreis ermöglicht, vereinfacht oder unterstützt. Die Plattform richtet sich an kleine und große Abnehmer wie Küchen in Kindergärten, Schulen, Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen sowie an Restaurants und auch Regionalläden. Alle pflanzlichen und tierischen Produkte, die die Anbieter selbst erzeugen und verarbeiten, können über nearbuy vertrieben werden. Nearbuy definiert dabei „Region“ über den Standort des einzelnen Teilnehmenden und seinen Umkreis. Auf diese Weise ist es beispielsweise möglich, dass ein Landwirt aus Nordhessen seine Waren bis nach Westthüringen oder Südniedersachsen vermarktet.

Der gemeinnützige NAHhaft e. V. mit Sitz in Dresden beschäftigt sich seit 2014 mit der Frage, in welcher Weise nachhaltige Ernährungsstrukturen und -kulturen gestaltet und unterstützt werden können. Dazu setzte er sich intensiv mit Akteuren aus verschiedenen Branchen auseinander. In den Fokus rückte dabei immer wieder eine technologische Lösung, die Betriebe und Menschen sichtbar macht und zusammenführt: Die Idee für nearbuy war geboren.

Gemeinsame Entwicklung

2019 luden die Projektinitiatoren Interessierte dazu ein, das digitale Werkzeug nearbuy mit zu entwickeln. Gemeinsam mit über 100 Erzeugern und Verarbeitern, Bündlern und Logistikern, Gemeinschaftsversorgern, Gastronomen und Verkäufern sowie Regionalinitiativen, Ökolandbau-Modellregionen, Aktionsgemeinschaften und vielen anderen, die sich für eine nachhaltige und regionale Lebensmittelversorgung einsetzen, ging das Projektteam in den Entwicklungsprozess. In mehreren Workshops erarbeiteten die Teilnehmenden, wie der Prozess der regionalen Lebensmittelversorgung vom Acker bis auf die Teller, vom Anbau bis zur Zubereitung oder von der Suche bis zur Abrechnung digital ablaufen könnte. Gemeinsam analysierten sie, mit welchen Mit-

teilmachern der Vertrieb bislang arbeitet, welche Schwierigkeiten dabei auftreten und wie diese überwunden werden können.

Das Ergebnis: Mehr als 300 Anforderungen an die Funktionen von nearbuy und dessen Handhabung wurden formuliert. Die enge Zusammenarbeit mit den künftigen Nutzern bei der Softwareentwicklung sollte „Vertrauen schaffen, für Austausch auf Augenhöhe und für Loyalität sorgen“, so Doreen Havenstein, eine der Initiatorinnen von nearbuy. „Die Teilnehmenden werden im Entwicklungsprozess mitgenommen, erfahren ihre eigene Handlungswirksamkeit und bauen Berührungspunkte mit digitalen Anwendungen ab.“

Ein Innovationscoach machte schließlich NAHhaft mit den Softwareentwicklern von Ninjaneers, einem IT Start-up, bekannt. Gemeinsam besprachen sie die gesammelten Wünsche und prüften deren technische Machbarkeit. Das gemeinsame Ziel: Die regionale Lebensmittelversorgung stärken und dafür die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Akteuren vereinfachen. Schließlich arbeiteten beide Verbundpartner gleichberechtigt zusammen, um das Projekt zu realisieren. Nach und nach werden die Anregungen der Teilnehmenden aus den Workshops technisch umgesetzt und von den zukünftigen Nutzern auch gleich getestet.

Sichtbarkeit erhöhen

Wer bei nearbuy mitmacht, wird für alle andere Beteiligten in seiner Region sichtbar: vom Landwirt über den Verarbeiter und Bündler bis hin zum Gastronomen, Verkäufer und Kantinenbetreiber. Kleine und große Abnehmer können die landwirtschaftlichen Erzeuger und Verarbeiter von Lebensmitteln in ihrer Nähe und ihre Angebote sehen. Sie können ihren Bedarf an die Lieferanten richten – das ermöglicht den Anbietern, ihr Angebot entsprechend zu planen. Es gibt einen Marktplatz, auf dem sie aktuelle und zukünftige Angebote sowie Gesuche einstellen und finden können. Alle Nutzer haben die Möglichkeit, zu zeigen, was sie ausmacht und wer die Menschen hinter den Produkten oder in der Küche sind.



Wer ein Angebot oder Gesuch gefunden hat, kann mit der Ansprechperson des Betriebs Kontakt aufnehmen – entweder über ein gesichertes internes Nachrichtensystem oder über E-Mail und Telefon, wenn der Betrieb diese Daten angegeben hat. Nearbuy setzt auf Sicherheit und Verbindlichkeit: Jede teilnehmende Einrichtung muss einen Identitätsnachweis erbringen. So soll für alle Beteiligten transparent werden, mit wem sie es zu tun haben.

Das Rad nicht neu erfinden

Nearbuy möchte bestehende Strukturen der Regionalvermarktung stärken, sie sollen nicht ersetzt werden. Auf der Plattform bieten regionale Logistiker und Betriebe dazu ihre freien Lieferkapazitäten für solche Betriebe an, die keine eigene Logistik haben. Ziel ist, regionale Kapazitäten ökonomisch und ökologisch sinnvoll auszulasten.

Um den administrativen Aufwand einer Vermarktung zu minimieren und damit mehr Zeit auf dem Acker, im Stall und in der Küche bleibt, sollen künftig an die betrieblichen Abläufe angegliederte Prozesse teilweise automatisiert werden – etwa beim Ablauf von Bestellungen, der Bestandspflege oder der Zahlungsabwicklung. Das Online-Tool macht außerdem sichtbar, wo und unter welchen Bedingungen die Produkte hergestellt werden. Das ermöglicht den Abnehmern, sich gezielt für Produkte aus dem konventionellen, dem ökologischen Landbau oder besonders artgerechter Tierhaltung zu entscheiden.

Anbieter können mit nearbuy neue regionale Absatzmärkte erschließen. Das Werkzeug erlaubt zudem, auch ungewöhnliche regionale Produkte und seltene Sorten auf den Markt zu bringen, die im Großhandel keinen Platz finden. Die Initiatoren von nearbuy wollen mit ihrem Angebot dazu beitragen, die kleinteilige Agrarstruktur zu erhalten und so die Nahversorgung auch auf dem Land zu sichern. Kleine Betriebe sollen selbstbestimmt an der regionalen Lebensmittelversorgung teilnehmen können, ohne auf Großhändler angewiesen zu sein. Ziel ist es, durch lange regionale Wertschöpfungsketten ländliche Arbeitsplätze zu schaffen und zu erhalten. Doreen Havenstein: „Die junge Generation soll eine lebenswerte Perspektive auf dem Land erkennen, damit die Landflucht aufhört und das Höfesterben endet.“

Erste Version online

Nach eineinhalb Jahren Entwicklung steht Version eins der Plattform zur Verfügung. Gefördert wurde diese erste Entwicklungsphase durch „Land.Digital – Chancen der



1 Ideensammlung bei einem Workshop zur Regionallogistik

2 Vor Corona noch eng zusammen: Nutzertest des Tools „nearbuy“

Digitalisierung im ländlichen Raum“ des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung (BULE), das die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung im Auftrag des Bundeslandwirtschaftsministeriums umsetzt. Auch im Rahmen des Hessischen Ökoaktionsplans des Ministeriums für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz erhielt das Projekt Fördergelder.

Dank der finanziellen Förderung steht die Plattform zunächst kostenfrei zur Verfügung: Interessierte können sie im Betriebsalltag ausprobieren. Ideen für die Weiterentwicklung und Verbesserungsvorschläge sind willkommen. Mittelfristig ist geplant, dass sich das Projekt ohne Förderung selbst trägt. Deshalb wird voraussichtlich im Laufe des Jahres 2021 eine niedrigschwellige Nutzungsgebühr erhoben, die sich nach dem genutzten Funktionsumfang und der Anzahl der Nutzer richtet. Damit soll gewährleistet werden, dass die Teilnahme auch für kleine Betriebe möglich ist, die nur wenige Zugänge und Funktionen benötigen. Basisfunktionen, die auch von anderen Onlinediensten angeboten werden, etwa die Präsentation des Betriebs, bleiben kostenfrei.

SERVICE:

Zum Blog von nearbuy:
www.nearbuy-food.de/blog



KONTAKT:

Doreen Havenstein
 nearbuy GmbH
 Telefon: 0561 51045298
hallo@nearbuy-food.de
www.nearbuy-food.de



1



2

Von Spielwiesen und Feldversuchen

Das Start-up HelloSolution macht vieles anders als sein Mutterkonzern – auch Fehler. Um neue Marktsegmente zu erschließen, geht das Team offen auf Probleme zu. Und bezieht bei der Lösung den Kunden von Anfang an mit ein. [VON ALEXANDRA RESCH]

1 An Zuckerrüben testete das Team das geplante Kamerasystem, das Nutzpflanzen von Beikraut unterscheiden kann.

2 Die Kollegen von HelloSolution erarbeiten manchmal Storyboards wie für einen Film. Damit lässt sich gut visualisieren, wie der Kunde mit einem Produkt umgehen würde.

Wie innovativ wollen wir sein? Eine Frage, die aktuell viele Firmen umtreibt. Auch bei elobau kam die Diskussion immer wieder auf. Das Unternehmen aus dem Allgäu macht einen großen Teil seines Umsatzes mit Bedienelementen für Nutzfahrzeuge wie Traktoren oder Bagger – und beobachtet die Entwicklungen in der Branche sehr genau. „Wir können nicht voraussagen, wie lange solche Maschinen noch von Menschen gesteuert werden“, sagt Ingmar Stöhr, ehemaliger Leiter der Vorentwicklung bei elobau.

„Auch wenn noch nicht klar ist, wann es so weit ist: Fest steht, dass sich der Markt für elobau verändern wird. Daher haben wir beschlossen, etwas ganz Neues zu wagen“, ergänzt Dr. Thilo Ittner, technischer Geschäftsführer des Unternehmens. Das Wagnis heißt HelloSolution: ein Start-up, das völlig eigenständig agiert und abseits des Alltagsge-

schäfts von elobau unterwegs ist. Die Tochterfirma soll neue Branchen erschließen, neue Produkte entwickeln und ganz neue Herangehensweisen ausprobieren. Ingmar Stöhr leitet das vierköpfige Team, das unterschiedliche Disziplinen vereint – neben technischer Expertise sind insbesondere Produktdesign und Vertrieb wichtig.

Mut zum Freiraum

Sieben Jahre hat Ingmar Stöhr davor bei elobau gearbeitet. Die größte Veränderung seit seinem Wechsel zu HelloSolution: „Niemand sagt uns, was wir tun oder lassen sollen.“ Das Team sucht sich seine Aufgaben selbst. Gemeinsam wird die Woche geplant und entschieden, wann woran gearbeitet wird. Das bedeutet viel Freiraum, aber auch Verantwortung. „Als Entwickler war ich es gewohnt, ein Lasten- oder Pflichtenheft zu haben, das ich nach der Reihe abarbeiten konnte. Jetzt ste-

hen wir auf der grünen Wiese – und müssen selbst herausfinden, was zu tun ist.“

Am besten lässt sich die Herangehensweise des Teams anhand eines Projekts erklären, an dem Stöhr und seine Kollegen bis vor Kurzem gearbeitet haben. Es begann mit vielen Fragen: „Wir versuchen, alles von Anfang an aus der Sicht potenzieller Kunden zu denken“, sagt der Teamleiter. Zuerst definiert das Team gemeinsam Betätigungsfelder: Welche Trends gibt es da draußen? Wo gibt es Potenzial für neue Produkte oder Lösungen? „Wir sind an diesem Punkt sehr schnell auf die Landwirtschaft gekommen“, so Ingmar Stöhr, „auch wenn sich viel verändert hat, gibt es dort Prozesse, die seit Jahrzehnten gleich ablaufen. Uns war es ein Anliegen, diese zu hinterfragen.“

Von der Recherche zum Roboter
Im nächsten Schritt arbeiten sich



Stöhr und seine Kollegen in das Thema ein, sie recherchieren online und gehen raus, um direkt mit Experten ins Gespräch zu kommen. „Wir wollen wissen, was die Menschen umtreibt und mit welchen Problemen sie im Alltag zu kämpfen haben.“ In Gesprächen mit Landwirten aus der Region wurde das Team schnell auf eines dieser Probleme aufmerksam: Wer Biogemüse anbaut, hat häufig Probleme mit Beikraut, weil der Einsatz von Herbiziden nicht erlaubt ist. Zum Einsatz kommen Maschinen wie Hacken und Striegel, die das Beikraut mechanisch entfernen. Bei besonders empfindlichen Pflanzen muss jedoch zusätzlich von Hand gejätet werden – das kostet viel Zeit und Geld. Zudem wird es für die Betriebe immer schwieriger, Hilfskräfte zu finden, die diese Arbeiten ausführen. In einem Brainstorming entstand daher die Idee, einen Roboter zu entwickeln, der diese Aufgaben in Zukunft übernehmen könnte.

An einem Punkt, an dem andere Unternehmen erstmal in die Entwicklung gehen würden, stand Stöhrs Team direkt wieder auf dem Acker. Sie stellten den Landwirten ihre Idee mündlich vor, zeigten erste Skizzen und baten um Feedback: Können sie sich das vorstellen? Würden sie so ein Produkt kaufen? Welche Anforderungen müsste es erfüllen? „Wir wollen nicht erst mehrere Jahre in eine teure Produktentwicklung stecken, um dann festzustellen, dass das Gerät gar keiner kaufen will, weil es komplett an den Kundenbedürfnissen vorbeigeht“, so Stöhr.

Prototyp im Probetrieb

Erst wenn die potenziellen Kunden offen für das Produkt sind, macht sich das Team daran, einen ersten Prototyp zu entwickeln. So auch bei dem geplanten Roboter: Schon in einem sehr frühen Stadium war das Gerät auf dem Acker unterwegs. Schritt für Schritt näherten sich Entwickler und Landwirte gemeinsam der Frage, ob eine Maschine die nötige

Handarbeit ersetzen kann – und das in ausreichend flotter Geschwindigkeit.

Nach etwa einem Jahr mussten sich Stöhr und seine Kollegen eingestehen, dass ihr Vorhaben nicht umzusetzen war. Zwar konnte ihr Roboter dank modernster Bilderkennung Nutzpflanzen von Beikraut unterscheiden und dieses präzise entfernen – aber nicht in einer Geschwindigkeit, die Landwirten wirklich helfen würde. „Wir haben gemeinsam entschieden, dass wir das Projekt nicht weiterverfolgen wollen – auch das ist sehr ungewohnt“, sagt der 40-Jährige. Das offene Sprechen über Fehlschläge ist Teil der Kultur bei HelloSolution – trotzdem braucht es Mut, der Geschäftsführung mitzuteilen, dass ein Projekt nach so viel Arbeit beendet wird. „Für uns ist das ein weiterer Lernprozess, denn in traditionellen Unternehmen geht man mit Fehlern oft weniger transparent um und konzentriert sich eher auf das, was gut gelaufen ist.“

Gesucht: Ein zweites Standbein

Auch wenn nicht jedes Projekt erfolgreich umgesetzt werden kann: Aus der Chefetage der Holding, zu der sowohl HelloSolution als auch elobau gehören, bekommen Stöhr und seine Kollegen viel Rückendeckung. „Es war ein bewusster strategischer Schritt, dieses Modell auszuprobieren – mit dem klaren Ziel, neue Geschäftsfelder zu erschließen“, sagt Beiratsvorsitzender Michael Hetzer, der ehemalige Inhaber von elobau. „Besonders wichtig ist uns dabei auch, dass alle Projekte auf das Thema Nachhaltigkeit einzahlen.“ Neben der etablierten ökologischen Landwirtschaft sieht das Team hier vor allem Potenzial bei ganz neuen, nachhaltigen Anbaumethoden wie der Syntropischen Landwirtschaft und der Agroforstwirtschaft.

„Wir beschränken uns bewusst auf die beiden Schwerpunkte Landwirtschaft und Nahrungsmittelproduktion: Auf diesen Gebieten wollen

wir zu Experten werden – und nicht nur an der Oberfläche kratzen“, so Stöhr. Für die Zukunft plant er, sein Team breiter aufzustellen, um mehr Ideen parallel ausprobieren zu können. Denn: „In der Regel ist nur eine von zehn oder eine von 60 neuen Ideen erfolgreich. Je nachdem, wie man Erfolg definiert.“

Ein großes Vorhaben – gerade in Zeiten wie diesen. Denn auch wenn HelloSolution sehr fortschrittlich arbeitet, war die Umstellung aufgrund der Corona-Pandemie groß. „Wir orientieren uns stark an dem Ansatz des Design Thinking – dabei kommen viele analoge Methoden zum Einsatz“, erklärt Stöhr. Brainstormings, in denen Post-its an die Wand geklebt, schnelle Skizzen angefertigt und Prototypen gebastelt wurden, lassen sich nicht so einfach ins Digitale übertragen. „Mittlerweile hat sich das auch online ganz gut eingespielt. Aber ich bin immer noch überzeugt: Der Weg von der Hand über den Stift aufs Papier ist direkter und schneller als über einen Computer oder ein Smartphone.“

Wo Stöhr und seine Kollegen auch weiterhin möglichst analog unterwegs sein wollen, sind die Gespräche mit ihren potenziellen Kunden und Partnern direkt vor Ort. „Das ist ein ganz wesentlicher Teil unserer Arbeit. Die Interviews mit den Landwirten haben uns zum Beispiel sehr stark weitergebracht.“ Er ist überzeugt: Menschen reden gerne über ihre Arbeit – und wer sie offen nach ihren Problemen fragt, ist bereits auf dem besten Weg zu einer Lösung dafür.



KONTAKT:

Ingmar Stöhr
HelloSolution
Telefon: 07561 9851621
i.stoehr@hellosolution.de
www.hellosolution.de

Wenn der Mähdrescher WhatsApp öffnet



Ein automatisierter Mähdrescher fährt schnurgeradeaus – minutenlang. Könnte der Fahrer derweil nicht seine E-Mails checken? Oder der Traktor einem überlasteten Fahrer Aufgaben abnehmen? Solche Fragen stellen sich Forscher im Projekt „Fahrerkabine 4.0“. [VON ANJA RATH]

Noch eine Fotomontage – in Zukunft erscheinen WhatsApp und E-Mail vielleicht als Virtual Reality auf der Windschutzscheibe.

„Es geht um etwas, das vielleicht in fünf oder zehn Jahren möglich sein wird“, sagt Marcus Geimer. Seit Mai 2019 koordiniert er am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) ein Konsortium, das sich im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekts „Agrarsysteme der Zukunft“ mit der Work-Life-Balance von Landwirten auseinandersetzt. „Wir wollen das Berufsfeld Landwirt wieder attraktiver machen, ihm Freiheiten geben“, sagt der Professor.

Multifunktionale Scheibe

Konkret denkt sein Team dabei an die Fahrerkabine landwirtschaftlicher Maschinen. Der Alltag dort sei teilweise sehr stressig, aber bei Routinevorgängen auch langweilig. Die Maschine soll dann Beschäftigungsmöglichkeiten vorschlagen, beispielsweise soziale Netzwerke zu pflegen oder das Hofmanagement zu machen.

„Ein moderner Mähdrescher verfügt bereits über mehrere Displays“, sagt Patrick Lehr, der bei Geimer am KIT an mobilen Arbeitsmaschinen forscht. „Um nicht noch eines installieren zu müssen, wollen wir die zusätzlichen Informationen beispielsweise auf der Windschutzscheibe einblenden.“ So bleibt die Umgebung sichtbar. Gleichzeitig wird sie durch das System überwacht: „Wenn das Fahrzeug ein Hindernis entdeckt, können wir das etwa als rot blinkenden Kreis anzeigen – und sofort den Fokus des Fahrers darauf lenken“, so Lehr. Außerdem denken die Forscher darüber nach, ein mobiles Endgerät, beispielsweise ein Tablet, einzusetzen.

Moderne Mähdrescher haben bereits verschiedene Sensoren – die Schnittstelle dazu ist aber nicht Teil des Forschungsprojekts. „Der Fokus liegt auf dem Mensch-Maschine-Konzept. Man kann sich unser Assistenzsystem wie einen virtuellen Beifahrer vorstellen, der aufpasst, dass man weder über- noch unterfordert ist“, so Lehr. Die Voraussetzung dafür ist eine gewisse Autonomisierung der Maschine. Nur wenn sie Aufgaben übernimmt

und selbstständig erkennt, wann der Fahrer eingreifen muss, darf er abgelenkt werden. Die Fahrerkabine 4.0 merkt zudem, wenn er ermüdet oder angespannt ist. „Diese Zustandserkennung wollen wir über Eye-Tracking, Fitnessarmbänder oder Smartwatches realisieren.“

Daten und Menschen

Dabei fallen Daten über den Nutzerzustand an. „Die Software kommuniziert diese über vordefinierte Schnittstellen mit der Maschine und löscht sie, sobald der Fahrer die Kabine verlässt“, sagt Steffen Metzger, der ebenfalls am KIT-Institutsteil Mobile Arbeitsmaschinen forscht. Eine zentrale Software, der „virtuelle Assistent“, sammelt maschinenspezifische Daten und verarbeitet sie. Andere Funktionen benötigen eine Internetverbindung. „Wir suchen nach Alternativen, die auch offline funktionieren. Datenströme reduzieren wir, indem die Kamerabilder direkt verarbeitet und Erklär- und Hilfsvideos lokal gespeichert und abgespielt werden. Von außen kann man nicht auf die Kameras oder andere Daten zugreifen – auch aus Datenschutzgründen.“ Momentan baut das Team verschiedene Module an einem Simulator auf, um diese zu testen. Die Forscher hoffen, das fertige System im Jahr 2022 in einer realen Maschine und im Arbeitsalltag zu erproben.

Ein Projektpartner ist der Maschinenhersteller Claas. „Bei dieser industriellen Gemeinschaftsforschung soll neues Wissen generiert werden, um Technologien voranzutreiben und Märkte zu schaffen“, sagt Projektkoordinator Geimer. Zunächst einmal liegt sein Augenmerk aber darauf, zu prüfen, was die Technologie dem Landwirt bringt. „Wann empfindet er sie als Unterstützung und wann als Bevormundung? Dieser Grat ist relativ schmal.“

SERVICE:

Mehr zum Rahmenprojekt unter www.agrarsysteme-der-zukunft.de



KONTAKT:

Prof. Marcus Geimer
Karlsruher Institut für Technologie
Institutsteil Mobile Arbeitsmaschinen
Telefon: 0721 608-48601
marcus.geimer@kit.edu
<https://s.kit.edu/f4p0>

Schwedens digitale Offenheit

Für unsere schwedischen Nachbarn ist die Digitalisierung Alltag, Homeoffice nichts Neues. Können wir uns etwas abschauen?



Dr. Ralph-Georg Tischer ist Geschäftsführer der Deutsch-Schwedischen Handelskammer mit Sitz in Stockholm.
www.handelskammer.se

Herr Dr. Tischer, in Schweden ist die Digitalisierung von Unternehmen weit fortgeschritten. Bringt das Vorteile in Zeiten wie diesen?

Schweden hat die Digitalisierung bereits vor über 20 Jahren flächendeckend eingeleitet. Es ist längst nicht nur ein Thema, das Unternehmen aus Marktgründen vorantreiben müssen, sondern es berührt die gesamte Gesellschaft. In nahezu allen Lebensbereichen sind die Schweden digital geprägt und haben das Land in eine Vorreiterrolle gepusht. Die Menschen leben überall mit digitalen Prozessen. Deshalb bedeutet Corona keine große Umstellung für Unternehmen und Arbeitnehmende, wenn es um Homeoffice geht. Schon seit Langem sind die meisten mit mobilen Arbeitsgeräten unterwegs. Ein Grund ist die Familienfreundlichkeit: Wenn Kinder am Nachmittag betreut werden müssen, verlassen Angestellte erst einmal ihren Arbeitsplatz. Beide Elternteile kümmern sich um die Familie – und am Abend dann wieder abwechselnd um den Job. Dies gelingt nun einmal besser, wenn man auf Digitales zurückgreifen kann.

Welche Weichen wurden dazu gestellt?

Digitalisierung ist nicht etwas, das am Werkstor anfängt oder aufhört. Es ist ein ganzheitliches Thema, das sich mit einer Gesellschaft und ihrem Mindset langfristig entwickelt. Zur Einstellung in Schweden gehört zum einen, dass man anwendungsfreudig ist, was neue Technologien betrifft – im Privaten wie im Beruflichen. Zum anderen hat der Staat schon früh die Voraussetzungen für eine umfassende Digitalisierung geschaffen. Schweden ist ein großer Flächenstaat mit wenigen Einwohnern. Es ist eine Herausforderung für öffentliche wie private Anbieter, wenn man Bürger in jedem Winkel erreichen will. Der Staat hat bereits in den 1990er-Jahren mittels steuerlicher Anreize dafür

gesorgt, dass möglichst alle schnell einen privaten Zugang zu einem PC bekamen. Gleichzeitig hat man damit die Basis geschaffen, um digitale Prozesse zu entwickeln – vom Gesundheits- und Bildungswesen bis hin zum Steuersystem.

Hat das ausschließlich Vorteile?

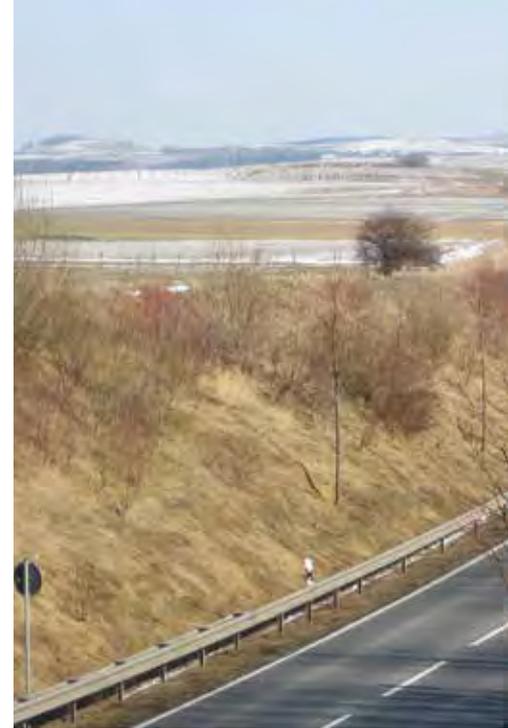
Bei digitalisierten Prozessen gibt es kaum Raum für Sonderregelungen oder Ausnahmen. Man bekommt keine klaren Antworten außerhalb von definierten Formularen und Masken. Damit muss man lernen umzugehen. Genauso wie mit der Tatsache, dass technische Ausfälle Systeme komplett lahmlegen können, ohne dass analoge Alternativen bereitstehen. In Schweden ist der Staat weiterhin Promotor der digitalen Entwicklung. Das Vertrauen in den Staat ist historisch gewachsen und daher groß. Deshalb gibt es auch keine Bedenken, solche Systeme zu nutzen und gläserne Bürger mit einer einzigen Personnummer zu sein, die alles zusammenhält: Mit ihr hat man Zugang zu den Gesundheits- und Steuerdaten, Kfz- und Eigentumsfragen und mehr. Das funktioniert nur aufgrund des Grundkonsenses, Informationen zu teilen. Datentransparenz erleichtert in Schweden das Leben. Das mag in Deutschland nicht jeder so sehen.

Was kann Deutschland tun, um digital aufzuschließen?

Die Weiterentwicklung technischer Standards allein hilft wenig, wenn die Menschen den digitalen Angeboten nicht auch offen gegenüberstehen und die Vorteile für sich erkennen. Corona scheint in Deutschland viele Defizite bei der Digitalisierung, etwa beim Homeschooling, aufgedeckt zu haben und kann helfen, das digitale Bewusstsein in der Gesellschaft fester zu verankern. Es ist ein offener Prozess hinein in eine digitale Welt, die für das tägliche Leben viele Vorteile bietet und der Wirtschaft Wettbewerbsvorteile verschafft. So wie es Schweden vor langer Zeit für sich erkannt und umgesetzt hat.

Herr Dr. Tischer, vielen Dank für das Gespräch!
Das Interview führte Andrea Birrenbach.

„
Digitalisierung ist nicht etwas, das am Werkstor anfängt oder aufhört, sondern es ist ein ganzheitliches Thema.“



Rund um den Balksee wurden Wirtschaftswege im Rahmen einer Flurbereinigung ausgebaut: Der Impuls dafür kam aus dem Naturschutz.

Neuordnung aus einem Guss

Das ländliche Wegenetz erfüllt viele Funktionen – und es ist in die Jahre gekommen. Deshalb greift LandInForm dieses Thema in einer Miniserie auf. In diesem Beitrag geht es darum, wie die Flurneuordnung dabei helfen kann, das Wegenetz anzupassen. [VON MANFRED BATHKE]

Das heute vorhandene Wegenetz entstand in vielen Regionen Deutschlands im Rahmen von Flurbereinigungen in den 1960er- und 1970er-Jahren. Breite und Tragfähigkeit der Wege entsprachen dem damaligen landwirtschaftlichen Verkehr. Mit den Veränderungen der Agrarstruktur in den vergangenen 50 Jahren erfuhr das Wegenetz einen grundlegenden Funktionswandel: Während immer weniger landwirtschaftliche Betriebe mit immer größeren und schwereren Maschinen die ländlichen Wege nutzen, dienen sie zunehmend zur Naherholung beim Wandern, Radfahren oder Reiten und spielen für den Tourismus eine wichtige Rolle. Um das Wegenetz an die aktuellen Anforderungen anzupassen, ist das Instrument von damals auch heute noch das wichtigste: die Flurbereinigung, in einigen Bundesländern Flurneuordnung genannt.

Planung von Grund auf

Dabei gilt es, viele unterschiedliche Nutzungsinteressen auszugleichen: Land- und Forstwirte möchten ihre Flächen gut erreichen und bewirtschaften können; die öffentliche Hand plant Verkehrsinfrastrukturprojekte, die die Landschaft durchschneiden, und Gemeinden erschließen neue Bau- und Gewerbegebiete. Der Natur- und Gewässerschutz hingegen erwirbt Flächen, um sie zu extensivieren oder aus der Nutzung zu nehmen. Die Flurbereinigungsbehörde kann zwischen den Ansprü-

chen vermitteln und Ausgleich schaffen: In einem festgelegten Verfahren werden die Grundstücke in dem betreffenden Gebiet über die sogenannte Bodenordnung den beteiligten Eigentümern neu zugeteilt und dabei die jeweiligen Nutzungsinteressen berücksichtigt. Parallel dazu führt die Teilnehmergeinschaft – der Zusammenschluss aller beteiligten Eigentümer – Baumaßnahmen durch, um das Wegenetz anzupassen. Die Grundlage ist ein mit den Nutzergruppen abgestimmter Wege- und Gewässerplan (siehe dazu auch LandInForm 2.20). Er legt fest, welche Abschnitte wie aus- oder auch zurückgebaut werden: Wege, die nach der Zusammenlegung von Grundstücken nicht mehr nötig sind, können entfallen, Hauptverkehrswege hingegen verstärkt werden. Zunehmend geht es außerdem darum, die Verkehrsströme zu entflechten – damit die Landwirtschaft ihre Flächen erreichen kann, ohne das normale Straßennetz zu nutzen oder Orte zu durchfahren.

Umgehungsstraße zerschneidet Feldmark

Auch Autobahnen oder Umgehungsstraßen können ein Wegenetz zerreißen. Ein Schwerpunkt der heutigen Flurneuordnung liegt häufig darin, es nach dem Aus- oder Neubau derartiger Infrastrukturen wiederherzustellen und zu optimieren: Das war auch das Ziel des Flurbereinigungsverfahrens im niedersächsischen Espingerode.



Die neue Ortsumgehung bei Esplingerode zerschneidet die Feldmark und zerriss das bestehende Wegenetz.

Der etwa 150 Einwohner zählende Ort liegt im Landkreis Göttingen und ist Teil des fünf Kilometer entfernten Duderstadt. Die rein landwirtschaftlich geprägte Region wird aufgrund ihres warmen Klimas und der fruchtbaren Lößlehmböden auch „Goldene Mark“ genannt. Nach dem Wegfall der innerdeutschen Grenze stieg der Verkehr auf der Bundesstraße B 446, die bis dato durch den Ort verlief, stark an. Eine neue Umgehungsstraße führt ihn seit 2003 an Esplingerode vorbei. Ein Flurbereinigungsverfahren diente dazu, den damit verbundenen Landverlust auf mehrere Eigentümer und Landnutzer zu verteilen sowie das Wege- und Gewässernetz anzupassen.

Insgesamt wurden in dem etwa 900 Hektar großen Verfahrensgebiet rund 18 Kilometer an Wegen ausgebaut und befestigt sowie circa zwei Kilometer befestigte Wege aufgehoben und rekultiviert. Der Bau der Umgehungsstraße und der damit verbundene Flächenabzug verschlechterten die Bedingungen für die örtliche Landwirtschaft. Der bedarfsgerechte Ausbau des Wegenetzes konnte dies teilweise kompensieren. Auch für die Allgemeinheit seien Vorteile entstanden, so der Bürgermeister. Die örtliche Bevölkerung nutzt die neu ausgebauten Wege als Rundwege für die Naherholung und die Ortslage verzeichnet weniger landwirtschaftlichen Verkehr.

Moorgebiet vernässen

Im Norden Niedersachsens gab der Naturschutz den Impuls für eine Flurbereinigung, die 2016 startete: Das etwa 1 800 Hektar große Verfahrensgebiet „Balksee und Randmoore“ liegt im Landkreis Cuxhaven und umfasst den etwa 1,3 Quadratkilometer großen See, die angrenzenden Grünland- und Moorgebiete sowie zwischen den Mooren liegende Ackerbaubereiche. In den zentralen Hochmoor-Bereichen wurde über lange Zeit von Hand Torf gestochen. Viele dieser Flächen gehören der öffentlichen Hand, sind heute weitgehend ungenutzt und von Birkenwäldern bestanden. Eingestreut dazwischen liegen Flächen intensiv genutzten Grünlands, die noch im Privatbesitz sind. Ziel des Naturschutzes ist es, die ungenutzten Moorflächen zu renaturieren. Die Voraussetzung hierfür ist eine spezielle Flurbereinigung für Klima und Umwelt: Dabei werden die noch bewirtschafteten Grünlandflächen aus dem geplanten Vernässungsgebiet ausgetauscht – mit außerhalb liegenden Flächen, die bereits in öffentlichem Besitz sind. In diesem Zusammenhang sollen die Haupteinfahrtswege in den Ackerbau- und Grünlandgebieten bedarfsgerecht ausgebaut, noch vorhandene Wege in den Moorgebieten dagegen zurückgebaut werden. Insgesamt werden in den drei beteiligten Gemeinden fast 14 Wegekilometer mit Asphalt und rund acht mit Schotter instandgesetzt. Die Investitionssumme dafür liegt bei 3,6 Millionen Euro.

Geplant ist zudem, einen Radweg anzulegen, um die Moorgebiete auch für die Naturbeobachtung zugänglich zu machen. Da das Verfahren dem Umwelt- und Klimaschutz dient, werden bis zu 80 Prozent der Ausführungskosten gefördert.

Das Land unterstützt

Niedersachsen fördert Flurbereinigungsmaßnahmen über sein ländliches Entwicklungsprogramm (EPLR), das vom Bund über die Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur und Küstenschutz (GAK) sowie über den Europäischen Landwirtschaftsfonds zur Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) finanziert wird. Im Rahmen des aktuellen EPLR „PFEIL“ standen von 2014 bis 2020 für den Wegebau rund 115 Millionen Euro an Fördermitteln zur Verfügung. Die allgemeinen Verfahrenskosten trägt das Land.

Um in das Flurbereinigungsprogramm des Landes aufgenommen zu werden, erfolgt ein Auswahlprozess, bei dem zu erwartende Kosten und Wirkungen gegenübergestellt werden. Ein Verfahren dauert in der Regel zehn bis 15 Jahre. In Niedersachsen haben die zuständigen Ämter für regionale Landesentwicklung aktuell 238 Flurbereinigungsverfahren eingeleitet, die knapp sieben Prozent der Landesfläche betreffen. Träger der Wegebaumaßnahmen sind formal die Teilnehmergemeinschaften. Sie erhalten bei gängigen Verfahren maximal 75 Prozent der förderfähigen Kosten als Zuschuss. Den verbleibenden Eigenanteil müssen die Flächeneigentümer aufbringen; oft beteiligen sich Gemeinden, wenn die Wege der Allgemeinheit dienen.

Die gerechte Verteilung der Kosten auf alle Beteiligten ist eine besondere Herausforderung und gelingt nicht immer konfliktfrei. Welche Möglichkeiten es gibt, Wegebau zu finanzieren, ist Thema im letzten Teil der Wegebau-Miniserie in der LandInForm-Ausgabe 1.21. ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Manfred Bathke, 2016:
Ex-post-Bewertung der ländlichen Entwicklungsprogramme 2007-2013 – Niedersachsen/Bremen, Fallstudien zur Flurbereinigung. Braunschweig
www.eler-evaluierung.de
> Publikationen > Projektberichte
> 7-Länder-Bewertung > 2016 > Niedersachsen/Bremen > Fallstudien_Flurbereinigung
Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (2020): Flurbereinigung in Niedersachsen: www.ml.niedersachsen.de > Themen > Entwicklung des ländlichen Raums > ZILE > Neuordnung ländlichen Grundbesitzes > Flurbereinigung



KONTAKT:

Manfred Bathke
Thünen-Institut für ländliche Räume
Telefon: 0531 596-5516
manfred.bathke@thuenen.de
www.thuenen.de

Ferienjobs fördern regionale Kultur

Als „Kulturboten“ erforschen Jugendliche in den Sommerferien historische Orte in der Region „GrimmHeimat NordHessen“. Sie geben ihr Wissen an Besucher weiter und tragen mit eigenen Ideen dazu bei, die Kulturstätten bekannter zu machen. [VON DANIEL TEPPE UND ANJA RATH]

Viel Wald, malerisches Fachwerk, historische Burgen und Schlösser: Rund um die documenta-Stadt Kassel erstreckt sich eine alte Kulturlandschaft, vor deren Kulisse einst die Brüder Grimm ihre Kinder- und Hausmärchen sammelten. Viele Touristen entdecken das reiche Angebot an Sehenswürdigkeiten, Museen und Festivals. Doch die Besucherströme sind ungleich verteilt: Während in Kassel der Kulturtourismus boomt, warten in der ländlichen Umgebung noch viele kulturelle Perlen auf ihre Entdeckung durch ein breiteres Publikum. Etlichen der oft ehrenamtlich betriebenen Einrichtungen fehlt es an Nachwuchs und geeigneten Angeboten für neue, jüngere Zielgruppen. Gleichzeitig ist für viele der ländlichen Gemeinden in der Region die Abwanderung junger Menschen eine anhaltende Herausforderung. Die Initiative „Kulturboten in der GrimmHeimat NordHessen“ will den Kulturtourismus im ländlichen Raum aufwerten und ihn mit einer Bleibeperspektive für Junge verknüpfen.

Schüler vermitteln Kulturerbe

Das Konzept dazu brachte eine beim Regionalmanagement Nordhessen tätige Kulturwissenschaftlerin 2017 aus Schweden mit und adaptierte es für die Region. Das Prinzip ist simpel: Kultureinrichtungen richten in den Sommerferien bezahlte Ferienjobs für je sechs Schüler ein, die etwa 16 Jahre oder älter sind und im näheren Umkreis leben. Die Jugendlichen arbeiten in Zweiertteams für je zwei Wochen in der Einrichtung und erhalten dafür pauschal je 600 Euro. Sie führen Gäste herum, bewerben ihren Einsatzort in den sozialen Medien und unterstützen im Tagesgeschäft.

Für das Suchen und Finden der Jugendlichen schalteten die Kultureinrichtungen, teils unterstützt durch das Regionalmanagement Nordhessen, zum ersten Mal im Jahr 2019 Anzeigen in Lokalzeitungen, machten Infoveranstaltungen an Schulen und setzten auf Mundpropaganda. So hatte Lotte in ihrer Schule einen Aushang gesehen. „Das klang abwechslungsreich“, sagt sie. Wie alle, die mitmachen wollten, bewarb sie sich schriftlich. Lotte bekam 2019 einen Job beim Generationshaus Bahnhof Hümme in Hofgeismar, das auch 2020 Ferienjobs anbot.

Geschichte zum Leben erwecken

Malte war bereits 2018 ein Kulturbote. „Dieser Ferienjob ist vor allem etwas für die, die nicht einfach nur Pakete schleppen wollen“, sagt er. „Man muss teilweise sehr kreativ sein, aber es macht viel Spaß.“ Seine Arbeitsstätte war die Synagoge in Vöhl. Das einstige Gotteshaus, heute ein Gedenk- und Lernort, probierte damals als erste Einrichtung und eigenständig den Ansatz aus. Die Gehälter der sechs Ferienjobber finanzierte es im ersten Jahr aus Eigenmitteln und mithilfe von Sponsoren. Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung (BULE) des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft traten 2019 und 2020 dann im Projekt „Kulturboten“ jeweils insgesamt 18 Schüler an drei kulturellen Einrichtungen in der Region in Aktion.

Die Synagoge war stets dabei. Gemeinsam mit Silas erweiterte Malte 2018 ihren Online-Auftritt: Sie hat seitdem einen Youtube-Kanal und ist bei Facebook zu finden. Im Folgejahr erarbeiteten Kulturboten Präsentationen über



1 Die Krukenburg: einer der vier Wirkungsorte der Kulturboten der Region GrimmHeimat NordHessen **2** Das Design passt zum Sakralraum: Zwei Kulturboten der Synagoge in Vöhl entwickelten 2020 eine Infotafel. **3** Vor dem Wasserturm: Das Kulturbotenteam 2020 beim Eisenbahnensemble der Stadtentwicklungsgesellschaft Bebra **4** Die Kulturboten der Synagoge in Vöhl 2019

jüdische Feiertage und dokumentierten die Biografien der Mitglieder der ehemaligen jüdischen Gemeinde. 2020 entwickelten zwei Jugendliche eine Infotafel mit QR-Code für die Gedenkstätte. „Außerdem möchten wir mit Menschen in Kontakt treten, die in Vöhl in Häusern leben, in denen früher Juden gewohnt haben, und auch dort Schilder anbringen“, sagt Benjamin, einer der beiden. Auch ein Film als virtuelle Führung durch die Synagoge ist in diesem Jahr entstanden. Derartige Projekte sind ein Teil des Ferienjobs, die Schüler können sie individuell auswählen und bearbeiten.

Die Hauptaufgabe der Kulturboten ist das Gästeführen. In Vöhl geleiten die Jugendlichen Besuchergruppen durch den historischen Sakralraum der Synagoge und greifen dabei die lange jüdische Geschichte des Ortes und die Verfolgung im Nationalsozialismus auf. Die Inhalte der Führungen stellen sie sich zuvor selbst zusammen, dafür steht ihnen Text- und Bildmaterial aus dem Archiv zur Verfügung. „Die Schüler arbeiten sich in dieser Zeit – zwar angeleitet, aber doch mit erstaunlicher Selbstständigkeit – intensiv in die Geschichte des Nationalsozialismus und der Judenverfolgung ein, vergleichen die Geschehnisse mit der Gegenwart bei uns und in der Welt“, sagt Karl-Heinz Stadler, Vorsitzender des Förderkreises Synagoge in Vöhl e. V. Weit entfernt scheinende Ereignisse erhielten so Namen und Gesichter, wurden für die jungen Menschen greifbar und gingen ihnen teilweise auch sehr nah. Etwaige Sorgen, dass sie dieser Auseinandersetzung nicht gewachsen sein würden, erwiesen sich aber als unbegründet, so das Fazit der Initiatoren. In ihren Führungen gaben die Jugendlichen schließlich ihr Wissen an andere weiter. Dass sie die Führung „anschaulicher“ fand als den Schulunterricht zu diesem Thema, sagt eine jugendliche Besucherin und ruft in dem Video zum Projekt dazu auf, auch einmal in der Synagoge vorbeizuschauen. Auch andere Besucher fühlen sich von den jugendlichen Gästeführern angesprochen.

Ein Gewinn für alle

„Die jungen Menschen üben sich dabei in der freien Rede vor Zuhörern und bereiten sich dadurch auf Prüfungen oder Bewerbungsgespräche vor“, sagt Stadler. Zudem profitiere der Verein. „Die Synagoge ist so in den Ferien wochentäglich geöffnet und die Kulturboten animieren Schulkameraden, Freunde, Geschwister und Eltern zu einem Besuch.“ In sozialen Netzwerken würden sie für die Synagoge und die Arbeit des Förderkreises.

Auch Sabrina wollte 2019 insbesondere ihrer eigenen Generation ein nahegelegenes Kulturgut näherbringen. Sie war eine der sechs Kulturbotinnen auf der Ruine Krukenburg: Dank des Einsatzes des jugendlichen Teams verfügt die rund tausendjährige Anlage seitdem über einen eigenen Instagram-Account und wirbt dort um Gäste. Eine Schülerin verfasste ein Kinderbuch über die Burg und illustrierte es mit eigenen Zeichnungen. „Ich finde es interessant, ein historisches Gebäude von ganz jungen Menschen erklärt zu bekommen“, sagt Ulrich Schachtschneider. Er ist Beisitzer im Heimatverein Helmarshausen, der sich für die Burgruine stark macht, und freut sich über zusätzliche Gäste auf der Burg und in Nordessen. Auch bei der Regionalpresse und den Besuchern fand das Angebot ein positives Echo. Das zeigte sich in einem messbar gesteigerten Besucheraufkommen auf der Burg. Coronabedingt waren dort 2020 keine Kulturboten aktiv, dafür aber beim Eisenbahnensemble der Stadtentwicklungsgesellschaft Bebra.

Fortsetzung folgt

An allen Einsatzorten zeigte sich, dass Jugendliche willens und fähig sind, sich zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen, wenn ihnen Vertrauen entgegengebracht wird. Auch um diesen Einsatz wertzuschätzen, ist die Tätigkeit als bezahlter Ferienjob konzipiert und nicht als reines Ehrenamt. Das Projekt soll nach dem Auslaufen der Förderung Ende 2020 weitergehen. In den kommenden Monaten bemühen sich die vier Partner Synagoge Vöhl, Krukenburg, Generationenhaus Hüme und Stadtentwicklung Bebra um weitere Förderung. Das Konzept ist offen für zusätzliche Partner, erste Gespräche mit Interessierten wurden bereits geführt. Das Regionalmanagement GrimmHeimat NordHessen arbeitet parallel dazu an einem Leitfaden, in den die Erkenntnisse aus den zwei vergangenen Jahren einfließen. Der Leitfaden soll es weiteren interessierten Kulturinstitutionen erleichtern, das Projekt für sich zu adaptieren und umzusetzen. ■

SERVICE:

Weitere Informationen sowie Videos unter: www.tourismuspartner-grimmheimat.de/kulturboten



KONTAKT:

Daniel Teppe
Cluster Tourismus
Regionalmanagement Nordhessen GmbH
Telefon: 0561 97062-255
teppe@regionnordhessen.de
www.regionnordhessen.de

Auf schwierigem Terrain

Der promovierte Agrarökonom Wilhelm Schäkel wollte eigentlich der Agrarwissenschaft treu bleiben. Doch dann wurde er praktischer Bio-Landwirt und half mit, eine ganze Region neu zu beleben.

[VON JÜRGEN BECKHOFF]

„Lass bloß die Finger davon!“ Mit dieser Mahnung seines damaligen Beraters startete Wilhelm Schäkel im Jahr 1992 in ein großes Abenteuer: Im 117 Einwohner zählenden Dorf Zempow im Norden Brandenburgs begann er damit, auf etwa 500 Hektar brachliegenden Grünland- und Ackerflächen einen Bio-Betrieb aufzubauen, die heutige „Bio Ranch Zempow“.

Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Landwirtschaft waren hier jedoch alles andere als günstig. Die sandigen Böden der Region haben nur 18 bis 25 Bodenpunkte, was für die landwirtschaftliche Bearbeitung vergleichsweise wenig ist. Dazu kommen sehr geringe Niederschlagsmengen von maximal 450 Millimetern pro Jahr, die in Trockenjahren auch schon mal auf 330 Millimeter sinken können. Zudem hatte auch die zum Teil nicht immer sorgfältige Bewirtschaftung durch die frühere Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) ihre Spuren hinterlassen – in Form von hartnäckigen Bodenverdichtungen.

Betriebsentwicklung mit Handicap

„Das ist schon eine Problemlage hier“, meint Schäkel. Doch trotz widrigen Voraussetzungen hat er in knapp 30 Jahren einen erfolgreichen Betrieb geformt. Auf der Bio Ranch Zempow hält er heute eine Mutterkuhherde mit rund 120 Tieren und baut Nutzhaf an. Außerdem gibt es einen

Hofladen und acht Ferienwohnungen, die jährlich etwa 3 000 Gäste anlocken. Dabei sah es lange Zeit so aus, als würde der gebürtige Ostwestfale eine wissenschaftliche Karriere einschlagen. Denn nach seinem landwirtschaftlichen Studium an der Universität Göttingen mit Schwerpunkt Agrarökonomie promovierte er und arbeitete in verschiedenen wissenschaftlichen Projekten.

Eines dieser Projekte hatte ihn nach Zempow geführt. Er sollte ein Konzept erarbeiten, wie Betriebe an Grenzstandorten bestehen und wie sie zur Entwicklung einer Region beitragen können. Dann erhielt er überraschend das Angebot, die Flächen zu übernehmen, und sagte trotz der Bedenken seines Beraters zu. „Ich fand es einfach sehr reizvoll, mein Studienwissen praktisch einzusetzen“, sagt Schäkel.

Bessere Fruchtbarkeit durch mehr Humus

Von Anfang an war für ihn klar, dass es ein Bio-Betrieb sein sollte. Das machte es allerdings nicht einfacher. Die wichtigste Aufgabe sah er zunächst darin, den Humusgehalt und damit die Fruchtbarkeit der Böden zu steigern. Dafür brauchte er Tiere, um Wirtschaftsdünger einsetzen zu können. Aufgrund des reichlich vorhandenen Grünlands entschied er sich für Rinder.

Der zweite, noch wichtigere Hebel war für ihn eine geeignete Fruchtfolge.

„Daran haben wir wirklich sehr lange getüftelt“, sagt Schäkel. Selbst Klee-gras war wegen der mangelnden Feuchtigkeit keine Alternative, obwohl der Anbau gerade im Ökolandbau Standard ist und einen wichtigen Beitrag zur Fruchtbarkeit leistet. Stattdessen erwies sich der Mischfruchtanbau als Lösung. Gemenge aus Wickroggen, Klee-Luzerne und eine Mischung aus Hafer, Erbsen und Sonnenblumen gedeihen unter den schwierigen Bedingungen gut und sorgen gleichzeitig für den gewünschten Anstieg des Humusgehalts. Dazu kommt ein weiterer Vorteil: „Die Gemenge schmecken den Rindern viel besser als Mais. Durch die höhere Futteraufnahme habe ich auch sehr gute Tageszunahmen.“

Pflugloser Anbau schont Wasservorräte

Um den Ackerbau noch wasser- und humusschonender zu gestalten, ist Schäkel vor einigen Jahren zum pfluglosen Anbau übergegangen. Das ist im Ökolandbau ungewöhnlich und sehr anspruchsvoll, denn das Pflügen gilt als wichtiger Baustein zur Unkrautbegrenzung. „Das klappt inzwischen ganz gut, weil der Mischfruchtanbau bei der Unkrautunterdrückung hilft“, berichtet Schäkel. „Ich bin da aber nicht dogmatisch. Wenn Flächen stark verunkrautet sind, greife ich auch auf den Pflug zurück.“

Vor sechs Jahren stieß er auf eine weitere Nutzpflanze, die zum trockene-



Wilhelm Schäkel
und seine Rinder

nen, sandigen Standort passt: Hanf. Mit rund 110 Hektar Anbaufläche gehört Schäkel zu den größten ökologischen Erzeugern in Deutschland. Etwa 90 Prozent der Ernte gehen an einen nahegelegenen Verarbeiter, der vor allem Lebensmittel auf Hanfbasis herstellt. Den Rest verarbeitet er selbst zu Öl, Tee und Dämmmaterial und verkauft die Produkte unter anderem über den eigenen Hofladen. Vor allem Hanfte ist gefragt.

Hanf als perfekte Bienenweide

Zudem schätzt Schäkel auch den hohen ökologischen Wert von Hanf. „Für Bienen und andere Insekten ist der Hanfpollen eine sehr attraktive Nahrungsquelle.“ Das gilt vor allem für den Sommerhanf, der im Spätsommer blüht, wenn viele andere Kulturen bereits geräumt sind und das Nahrungsangebot für Insekten knapper wird.

Ein weiterer Betriebszweig ist der Land-Tourismus. „Als ich zum ersten Mal vorschlug, Übernachtungsangebote für Touristen zu schaffen, haben mich alle nur gefragt: Wer soll denn bitte schön hierherkommen?“, erzählt Schäkel. Schließlich gab es in der Region so gut wie keine touristische Infrastruktur. Doch Schäkel ließ sich nicht von seiner Idee abbringen und baute zusätzlich zu den Ferienwohnungen noch einen Reitstall für Gäste. Heute sind die acht Wohnungen schon früh im Jahr ausgebucht.

Seminare zum Umgang mit Rindern

Ein wichtiges Anliegen ist Schäkel eine angemessene Rinderhaltung. Schon früh stieß er auf den Ansatz

des Stockmanship, ein Konzept zum stressfreien Umgang mit Rindern, das in den USA entwickelt wurde. Seit vielen Jahren vermittelt er das Konzept in Seminaren auf der Bio Ranch. Auch Laien können Einstiegskurse buchen und mit seinen Tieren das „Kuhflüstern“ erlernen.

Auch über seinen Betrieb hinaus versucht Schäkel der Region immer wieder neue Impulse zu geben. Sein neuestes Projekt ist die Wiederbelebung des einzigen Autokinos der ehemaligen DDR, das direkt bei Zempow liegt. Gemeinsam mit weiteren Engagierten aus Zempow gelang es, das alte Kinogelände wiederzubeleben und die präsentierten Filme professionell zu bewerben. Seit dem Start Anfang Juni 2020 sind alle Vorstellungen gut besucht und das Feedback der Gäste ist positiv.

Überhaupt ist es Schäkel wichtig, gut vernetzt zu sein, sich fachlich auszutauschen und gemeinsam größere Projekte zu entwickeln. Das fällt ihm leicht, weil im nördlichen Brandenburg viele seiner früheren Kollegen aus der Wissenschaft ebenfalls einen Betrieb übernommen haben. „Wahrscheinlich haben wir hier die größte Dichte an Betriebsleiterinnen und -leitern mit Dokortitel bundesweit“, meint Schäkel.

Bio Ranch ist Demonstrationsbetrieb

Es ist auch kein Zufall, dass die Bio Ranch seit 2002 zu den 290 bundesweit ausgewählten Demonstrationsbetrieben Ökologischer Landbau gehört. Dieses Netzwerk hat das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft im Rahmen des

Bundesprogramms Ökologischer Landbau und andere Formen nachhaltiger Landwirtschaft (BÖLN) aufgebaut. Die Demobetriebe setzen die Inhalte des Ökolandbaus besonders vorbildlich um und dienen als Anlaufstelle für Verbraucher, aber vor allem für andere Betriebsleiter, die sich über diese Arbeitsweise informieren möchten.

Die Arbeit von Schäkel zeigt, dass landwirtschaftliche Betriebe für die Entwicklung ländlicher Region wichtig sein können. Im Fall der Bio Ranch gehen die positiven Impulse seines Engagements über die zwölf Arbeitsplätze hinaus, die bisher auf dem Hof entstanden sind. Denn allein durch die Anziehungskraft des Betriebs wurden auch in Zempow zahlreiche neue Unterkünfte für Touristen eingerichtet.

Schäkel selbst freut sich darüber, dass er die in der wissenschaftlichen Theorie entwickelten Konzepte zur ländlichen Entwicklung erfolgreich praktisch umsetzen konnte. „Allerdings muss man dabei auch ein wenig improvisieren können“, gibt Schäkel zu bedenken und lacht.



KONTAKT:

Dr. Wilhelm Schäkel
Bio Ranch Zempow
Telefon: 033923 76950
info@bio-ranch-zempow.de
www.bio-ranch-zempow.de



Gute Bildung für alle

Dass richtig gute Bildung auf dem Land eine Frage von guter Zusammenarbeit sein kann, zeigt das Bildungsforum Mengerskirchen. Das kommunale Netzwerk setzt sich für Kinder und Familien ein – und stärkt dabei die ganze Region. [VON SABRINA STRECKER]

Ein gemeinsames Miteinander der Kinder aus Mengerskirchen ist selbstverständlich. Jedes Kind – egal ob Junge, Mädchen, mit und ohne Handicap oder Migrationshintergrund – besucht die Bildungseinrichtungen in Mengerskirchen.

Ein nigerianisches Sprichwort besagt: Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen. Im hessischen Mengerskirchen lebt man dieses Motto seit rund 15 Jahren. Schon damals waren der demografische, gesellschaftliche und familiäre Wandel spürbar. Viele junge und gut ausgebildete Menschen zogen mit ihren Familien weg. „Neue kamen dazu und wir haben gemerkt, sie brauchen mehr, als wir ihnen damals hätten bieten können“, erzählt Nicole Schäfer, Rektorin der örtlichen Franz-Leuninger-Grundschule. „Das belastete uns und wir wollten nicht zugucken, wie sich die Region für Kinder und Familien negativ entwickelt.“ Deshalb schloss sie sich mit Lehrkräften ihrer Grundschule und der weiterführenden Westerwaldschule Waldernbach, den Leiterinnen der Kindertagesstätten sowie dem Bürgermeister und dem kommunalen Familienbüro zusammen. Gemeinsam gründeten sie das Netzwerk Bildungsforum Mengerskirchen, das sich zum Ziel setzte, mit vereinten Kräften alle Familien, Kinder und Jugendliche vor Ort zu fördern und auf ihren Wegen zu begleiten.

Diejenigen fragen, die es betrifft

Das war 2005. Inzwischen ist das Netzwerk stark gewachsen. Neben den Gründungsmitgliedern sind heute alle Institutionen dabei, die vor Ort Bildung und Erziehung

leisten: die Kommune Mengerskirchen mit dem Familien-, Jugend- und Seniorenbüro, die katholischen Kirchengemeinden Mengerskirchen, die katholische Familienbildungsstätte Limburg, die Kindertagesstätten Waldernbach, Mengerskirchen und Winkels, die Kinderkrippe „Zwergenland“, mehrere Tagesmütter, das Familienzentrum „Alte Schule“ in Waldernbach, sowie als außerschulische Bildungsstätten der Verein Mittendrin für alle, der Verein Erfahrungsfeld Bauernhof, das Turmmuseum Mengerskirchen und die Bildungsstätte Hildegardishof Waldernbach. Außerdem kooperiert das Netzwerk mit der regionalen Wirtschaft.

Ihre Aufträge holen sich die Netzwerkmitglieder direkt bei denen ab, die sie mit ihrer Arbeit erreichen wollen: Eltern und Kindern. Schon zum Start fragten sie alle Familien der Großgemeinde, was sie brauchen. Drängendster Wunsch waren durchgängige und qualitativ hochwertige Betreuungsangebote – bezahlbar, flexibel und auch für die Kinder ansprechend. „Dafür hat die Kommune viel Geld in die Hand genommen. Jetzt haben wir eine Betreuungssituation, um die wir oft beneidet werden: eine kostenlose Ganztagsbetreuung, so, wie die Eltern sie brauchen.“ Mit Gründung des Bildungsforums änderte sich vor Ort auch die Haltung in Sachen Bildung

Die Franz-Leuninger-Grundschule gewinnt 2018 den Deutschen Schulpreis – auch für ihr Engagement im Bildungsforum.

und Erziehung nachhaltig. „Die Eltern sind unsere Partner. Wir sind für alle Familien und Kinder da. Und wir sind inklusiv: Bei uns besucht kein Kind eine separate Fördereinrichtung, sondern von der Krippe an nur Institutionen vor Ort.“ Diese Haltung kam besonders in Zeiten von Corona zum Tragen. „Zwar mussten natürlich auch wir unsere Einrichtungen zeitweise schließen. Aber wir haben die ganze Zeit über zu allen Familien Kontakt gehalten und hatten alle Kinder weiterhin auf dem Schirm.“

Dank der Netzwerkarbeit gibt es in der Gemeinde inzwischen auch therapeutische Angebote. Eine Psychotherapeutin, eine Ergotherapeutin und eine Logopädin haben ihre Praxen im Familienzentrum und arbeiten auch direkt in den Schulen und Kitas. Im Notfall muss hier also niemand mehr auf langen Wartelisten stehen.

Auf direktem Weg zur Bildungskommune

Für die gute Netzwerkarbeit braucht es nicht nur motivierte Menschen, sondern auch gut funktionierende Strukturen. Im Bildungsforum gehören dazu Terminpläne, regelmäßige Treffen und ein festes Jahresthema, zu dem das Team auch gemeinsame Fortbildungen besucht. Verschiedene Arbeitsgruppen widmen sich den allgemeinen Schwerpunkten – wie der Gestaltung von Übergängen von der Kita in die Grundschule, der präventiven Netzwerkarbeit oder der Inklusion. Eine Steuerungsgruppe wiederum bereitet die Sitzungen vor, übernimmt administrative Aufgaben und Öffentlichkeitsarbeit. Die braucht es beispielsweise, um das Bildungsforum in den Blick zugzogener Familien zu rücken. Auch eine Vertreterin der Therapeuten und Vertreter aus der Wirtschaft engagieren sich in der Steuerungsgruppe; der Bürgermeister nimmt an jeder Sitzung des Netzwerks teil.

„Was wichtig ist bei Netzwerken: Es braucht Transparenz und eine gute Kommunikation bis in die Teams“, betont Schäfer. Dazu gehöre auch, immer wieder zu evaluieren: Ist die Arbeit für alle Einrichtungen machbar, sind alle gut eingebunden und informiert? „Es gab nie eine Phase, in der wir nicht auch Dinge besprochen haben, was man besser machen könnte“, sagt Schäfer. „Oder es gab Leitungswechsel. Da muss man immer erstmal klarmachen, warum die Mitarbeit im Bildungsforum ein Gewinn sein kann.“ Das galt auch für die Lokalpolitik und die regionale Öffentlichkeit. „Also sind wir viel rumgetingelt und haben zum Beispiel bei Bürgerversammlungen vorgestellt, was wir machen.“ Das lohnte sich, die lokale Politik und die Menschen vor Ort waren schnell überzeugt – auch, weil sie die positiven Auswirkungen der Arbeit des Bildungsforums auf die ganze Gemeinde spüren. Mengerskirchen ist beliebt, hat über die Landkreisgrenzen hinaus den Ruf einer Bildungskommune. 2018 erhielt die Franz-Leuninger-Grundschule den Deutschen Schulpreis. „Viele gut ausgebildete junge Leute sagen, wir bleiben hier mit unseren Kindern und ziehen nicht nach Frankfurt, weil das, was wir hier vorfinden als Familie, das finden wir da nicht“, sagt Schäfer. Die regionale Wirtschaft profitiert davon ebenfalls – und wirbt mit dem guten Bildungs- und Betreuungsangebot neue Beschäftigte an.



Schnelle Hilfen für Familien

Mit den Unternehmen in der Region pflegt das Netzwerk einen guten Kontakt. Viele gehören dem 2007 gegründeten Förderverein Bildungsforum Mengerskirchen e. V. an, ein Wirtschaftsvertreter übernahm dafür sogar den Vorsitz. Über den Verein sichert das Netzwerk schnelle Hilfen: Fehlt einer Familie etwa das Geld für die nächste Klassenfahrt können sie auf finanzielle Mittel des Vereins zurückgreifen und sie nach individuell getroffenen Vereinbarungen wieder zurückzahlen. So stellt das Netzwerk sicher, dass alle Kinder gleich beteiligt sind. Auch das Mittagessen in der Krippe, den Kitas und den Schulen wird bei Bedarf bezuschusst. Für die besonderen Herausforderungen, die Corona für Familien darstellt, hat der Förderverein einen Härtefonds eingerichtet. Gelder aus dem Verein finanzieren auch Therapien und Gesprächsangebote, die die Eltern und Kinder beispielsweise dann unterstützen, wenn Familien sich trennen. Die Arbeit der Hauptamtlichen im Netzwerk finanzieren die Träger, da jede Einrichtung einen offiziellen Kooperationsauftrag hat. Viele andere Netzwerkmitglieder stellen ihre Zeit darüber hinaus auch ehrenamtlich zur Verfügung.

Als nächstes wollen die Netzwerkmitglieder daran arbeiten, die Teams in den Bildungseinrichtungen bei ihrer Arbeit noch besser zu unterstützen. Dafür sind Coachings und Fortbildungen geplant, etwa zum Umgang mit Kindern mit herausforderndem Verhalten. Weiteres großes Thema ist die Digitalisierung – auch bedingt durch die Coronapandemie, die es dem Netzwerk erschwerte, sich persönlich zu treffen. Über digitale Kommunikationsmittel ging die Arbeit jedoch unentwegt weiter.

„In dieser Krisensituation hatten wir ein gutes Miteinander, haben uns weiterhin intensiv beraten und ausgetauscht“, sagt Schäfer. „Wir haben noch viel vor.“ Das sind gute Nachrichten – für die Familien und die ganze Gemeinde Mengerskirchen. ■



KONTAKT:
Nicole Schäfer
Bildungsforum Mengerskirchen
Telefon: 06476 91600-11
franz-leuninger-schule@t-online.de
www.bildungsforum-mengerskirchen.de



Glückauf Erzgebirge!

Die Bergbaugeschichte ist identitätsstiftend für das gesamte Erzgebirge. Dessen Traditionen und Schaubergwerke erhalten vor allem Vereine. Acht LEADER-Regionen wollen dieses Engagement mit dem Kooperationsprojekt „Berggeschrey“ stärken und entwickeln. [VON BETTINA BEZOLD]

Ein geflügeltes Wort im Erzgebirge lautet: „Alles kommt vom Bergwerk her“. Dieser Satz sagt viel darüber aus, was die montanhistorische – also die bergbaugeschichtliche – Vergangenheit für die Region bedeutet. Sie begann mit den ersten Silberfunden im 12. Jahrhundert. Heute spielt der Bergbau wirtschaftlich keine große Rolle mehr. Die Tradition lebt aber fort – insbesondere durch das ehrenamtliche Engagement vieler Vereine: Die bergmännischen Aufzüge zur Weihnachtszeit sind bundesweit bekannt, Bergbaulehrpfade und Schaubergwerke ziehen Touristen und Einheimische gleichermaßen an. Seit 2019 gehört die Montanregion Erzgebirge/Krušnohoří außerdem zum UNESCO-Welterbe.

Identitätsstiftend für eine ganze Region

Um die Bergbaugeschichte am Leben zu erhalten, das Ehrenamt vor Ort zu stärken und es für den Tourismus in der Region zu professionalisieren, schlossen sich 2016 acht LEADER-Regionen der Montanregion Erzgebirge in einem Kooperationsprojekt zusammen. Beteiligt sind die Lokale Aktionsgruppe (LAG) Silbernes Erzgebirge als federführender Partner sowie die LAGs Klosterbezirk Altzella, Erzgebirgsregion Flöha- und Zschopautal, Annaberger Land, Zwönitztal-Greifensteinregion, Tor zum Erzgebirge – Vision 2020, Westerzgebirge und Zwickauer Land. Umsetzungspartner ist der Förderverein Montanregion Erzgebirge e. V., Unterstützung leisten zwei Projektmanager.

Für die Partner ist klar: Die ehrenamtlich tätigen Vereine sind das Fundament, um die bergbauliche Tradition zu erhalten – und damit auch die Identität der Region. Nach mehreren Workshops zur Projektentwicklung standen Mitte 2018 die Inhalte fest. Im Januar 2019 fiel der Startschuss für das dreijährige Projekt „Berggeschrey“. Als Rahmen für

die Gesamtkosten wurden 270 000 Euro vorgesehen. Unter den Regionen wird dieses Budget entsprechend ihrer Einwohnerzahl verteilt; das gilt sowohl für das LEADER-Budget als auch für den Eigenanteil.

Fit für neue Anforderungen

Das Projekt richtet sich an alle Vereine mit bergbaulichem Hintergrund, wie etwa Bergbau- und hüttenmännische Vereine, Heimatvereine mit bergbaugeschichtlichen Arbeitsgruppen, Knappschaften, Habiträger der Bergparaden, bergmännische Musikkapellen und Chöre. Sie alle stehen seit der Ernennung zur Welterberegion vor steigenden Anforderungen an die Betreuung und Führung von – teilweise auch internationalen – Gästen. Die Projektpartner wollen den ehrenamtlich Aktiven dabei helfen, ihre Arbeit zu professionalisieren und qualifizierte Führungen anzubieten.

Dazu dienen zum einen Workshops: Wissen zum Vereinsrecht, zur Projektfinanzierung und zu Fördermöglichkeiten gehören ebenso zum Programm wie Informationen zu historischer Bergbautechnik, Archäologie im Altbergbau sowie zum Öffnen und Aufwältigen, also dem Ausräumen und erneuten Absichern eines alten, bereits aufgegebenen Grubenbaus. Auf großes Interesse stieß auch eine Veranstaltung zur Entwicklung des sächsisch-böhmischen Bergrechts. Der jüngst durchgeführte Workshop widmete sich der Ersten Hilfe in Besucherbergwerken. Die meisten Workshops halten externe Referenten ab. Zu bergbauspezifischen Themen referieren auch Wissenschaftler, die häufig in einem bergbaulichen Verein engagiert sind und damit die lokalen Gegebenheiten kennen. Zum anderen veranstalten die Kooperationspartner Fachtage: Im September 2020 fand der erste zum Thema Fundraising statt.



AUS DER PRAXIS

1 Montanregion:

Die Schneeberger Bergkappelle trat beim Familientag 2019 in Zschorlau auf.

2 Fachtagung trotz

Corona und mit viel Abstand: Beim Thema Fundraising ging es auch um die Akquise von Spenden für den Kleinprojektfonds „Bergbauerbe“.

3 Mitglieder der

historischen Freiburger Berg- und Hüttenknappschaft auf dem Turmhofschaft

Der nächste ist für Ende Januar 2021 geplant und stellt die vereinsgetragenen Objekte des Welterbes Montanregion Erzgebirge/Krušnohoří vor.

Um gegen die Überalterung der Mitglieder anzugehen, gibt es im Projekt auch Aktionen zur Nachwuchsgewinnung und -förderung, beispielsweise die Familientage. Der erste fand im August 2019 in Zschorlau auf dem Gelände des Besucherbergwerks Sankt Anna am Freudenstein statt. Der Verein IG Historischer Bergbau Zschorlau 1989 e. V. betreibt dieses mittelalterliche Schaubergwerk ausschließlich ehrenamtlich. Das Kinderhaus Schneeberg führte ein Kindertheater zum traditionellen „Bergquartal“ auf und es gab Mitmach-Aktionen wie Blaufärben, Steine schleifen und das „Spiel der Region“ West erzgebirge. Die Besucher konnten sich bei einem bergmännischen Wettkampf messen sowie einer inszenierten Höhenrettung beiwohnen.

Der Familientag war ein gelungenes Event und die LEADER-Akteure freuten sich besonders darüber, dass Staatsminister Thomas Schmidt zu Besuch kam. Das Wesentliche der Veranstaltung ist für die Berggeschrey-Partner, dass die Vereine sich mit ihrer Arbeit insbesondere einem jungen Publikum vorstellen können. Denn die meisten haben keine Jugendgruppen. Eine Möglichkeit, öffentlichkeitswirksam zeigen zu können, was sie tun und wo man mitmachen kann, ist für sie wichtig. Die beiden für 2020 geplanten Familientage mussten wegen der Corona-Pandemie leider abgesagt werden.

Ein Fonds für Kleinprojekte

Neben Nachwuchsgewinnung und weiterbildenden Formaten will das Projekt auch finanzielle Unterstützung bieten: Aus dem geplanten Kleinprojektfonds „Bergbauerbe“ sollen Vereine mit bergbaulichem Hintergrund künftig bis zu 5 000 Euro erhalten können – ohne großen bürokratischen Antragsaufwand. Der Fonds wird innerhalb der Projektlaufzeit aufgebaut: Das Team entwickelt dafür Antragsunterlagen und Vergaberegungen, benennt eine Jury und macht sich an die Gewinnung von Privatpersonen und Firmen, die mit Spenden den Fonds füllen. Er soll langfristig bestehen, die Vereinsarbeit unterstützen und kleinere Projekte finanzieren. Träger wird der Förderverein Montanregion Erzgebirge e. V.

Wichtig ist für das Projekt auch der Erhalt bergbaulicher Anlagen und Zeugnisse. Da dies zum Teil sehr kostenintensiv werden kann, vereinbaren die beteiligten LEADER-Regionen, Einzelvorhaben mit Förderaufrufen der jeweiligen Region zu realisieren. Dabei entscheidet jede Region selbst, wie viele Mittel sie aus ihrem eigenen Budget für Sanierung und Inwertsetzung aufwendet.

Die Regionen wachsen zusammen

Trotz Corona arbeiten die Projektpartner weiter an dem Ziel, das Ehrenamt zu aktivieren, zu unterstützen und fit zu machen für die Anforderungen als Welterberegion. Gleichzeitig wachsen die an der Kooperation beteiligten ländlichen Regionen im Großraum zwischen Freiberg und Zwickau beim Thema Montanwesen zusammen und intensivieren ihre Verbindungen. Sie arbeiten miteinander, lernen sich besser kennen, erfahren gegenseitig von regions-spezifischen Bedingungen und schaffen damit eine gute Grundlage für eine zukünftige Zusammenarbeit. Dabei bleibt es eine Herausforderung, alle acht Regionen und die Partner gleichberechtigt an Organisation und Entscheidungen zu beteiligen. Viel Kommunikation und Absprache sind notwendig. Dies gelingt immer besser. Das Projekt wächst auch durch die positiven Rückmeldungen der Vereine. Ihre Anregungen helfen, das Angebot zu Wissensvermittlung und finanzieller Unterstützung weiterzuentwickeln.

Das gemeinsame Projekt läuft gut – und verleiht dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Begriff „Berggeschrey“ eine neue Dimension: Damals bezeichnete er die schnell umlaufende Kunde von reichen Erzfunden und lockte Bergleute und andere Siedler aus ganz Europa ins Erzgebirge. Heute geht die Kunde um, dass die Vergangenheit der Erzgebirgsregion in ihren bergbaulichen Sachzeugen und bergmännischen Traditionen weiterlebt. Sie gewinnt Engagierte für die Arbeit in Vereinen – und lockt Touristen von nah und fern. ■



KONTAKT:

Regionalmanagement
„Silbernes Erzgebirge“
Telefon: 03731 692698
info@re-silbernes-erzgebirge.de
www.re-silbernes-erzgebirge.de

Erfolgreiche Regionen arbeiten zusammen

Mit Fallstudien und Workshops nimmt ein Forschungs-Praxis-Projekt erfolgreiche Wirtschaftsregionen abseits der Ballungsräume in den Fokus: Welche Lösungskompetenzen nutzen sie, um Herausforderungen zu meistern? [VON KRISTINA EGGE, SEBASTIAN ELBE UND ANJA RATH]

Wenn es darum geht, Entwicklungspotenziale durch größere Zusammenschlüsse zu erreichen, dann richten Politik und Forschung ihr Augenmerk oft auf Metropolregionen. Dass es auch anderswo funktioniert, zeigen sieben ländliche Regionen, die sich im Projekt „Strategische Kooperationsregionen in ländlichen Räumen“ über ihre jeweiligen Strategien austauschen und gegenseitig unterstützen. Die SPRINT – Wissenschaftliche Politikberatung PartG begleitet sie als Forschungspartner, aus der Praxis trägt die Wachstumsregion Ems-Achse GmbH das Projekt. Es wird über drei Jahre aus Mitteln des Bundesministeriums für Landwirtschaft und Ernährung im Rahmen des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung (BULE) gefördert.

Im Vorfeld suchten die Projektträger geeignete Partner aus: ländlich geprägte Regionen, deren Kommunen bereits kreisübergreifend zusammenarbeiten und das Ziel verfolgen, sich als Wirtschaftsregion gemeinsam weiterzuentwickeln. Am Projekt sind nun zum einen Nordthüringen und Vorpommern als sogenannte Transferregionen beteiligt: Sie begleiten die im Projekt erarbeiteten Empfehlungen kritisch. Zum anderen gibt es fünf Partnerregionen, die sich insbesondere über Erfolgsfaktoren austauschen. Welche Herausforderungen, Ressourcen, Ansätze und Anforderungen bringen sie mit? Das nahmen die am Projekt beteiligten Forschenden von Oktober 2019 bis Februar 2020 in Fallstudien unter die Lupe.

Zwei starke Kooperationsregionen

Die Kooperationsregion Allgäu versteht sich als Bündnis von vier Landkreisen, drei kreisfreien Städten und 15 Kommunen im bayerischen und baden-württembergischen Schwaben. Viele Menschen vor Ort identifizieren sich mit der Region, sie ist sowohl als Urlaubsdestination als auch für ihre industriellen Stärken bekannt. Bei den Herausforderungen greifen der Ausbau des öffentlichen Personennahverkehrs und die Entwicklung eines nachhaltigen Tourismus ineinander: Es steht die Frage nach einer Überlastung der Region und deren Naturräumen im Raum – Themen, an denen die Menschen vor Ort Anteil nehmen. Als Zusammenschluss zweier Organisati-

onen setzt seit 2011 die Allgäu GmbH gemeinsam mit Kooperationspartnern Projekte im Tourismus und zum Standort- und Markenmanagement um; im Aufsichtsrat sind Politik, Tourismus und Wirtschaft vertreten. Die Kooperationsregion und die Marke „Allgäu“ sind mittlerweile etabliert. Das Vertrauen und das Netzwerk zwischen den beteiligten Partnern sind gewachsen, sie können gemeinsame Perspektiven finden und gemeinschaftliche Interessen vertreten. Damit einher gehen ein hoher Koordinationsbedarf und zeitaufwendige Abstimmungsprozesse.

Der Verein Wachstumsregion Ems-Achse aus Niedersachsen hat sich 2006 mit dem Ziel gegründet, der Region ein gemeinsames wirtschaftliches Profil zu geben. Dazu setzt er Projekte zur Fachkräftesicherung um, vertritt regionale Interessen und vernetzt Akteure. Ihn tragen regionale Wirtschaftsunternehmen, fünf Landkreise und eine kreisfreie Stadt, Kommunen, Verbände, Bildungseinrichtungen und Kammern. Die größten Herausforderungen sehen die Netzwerker darin, erfolgreich die Weichen für den einsetzenden Strukturwandel zu stellen: Der innovative Charakter der Region in den ersten Jahren nach der Vereinsgründung mit schnellen Entscheidungsprozessen und einer gewissen „Macher-Mentalität“ schwächt sich mit dem wirtschaftlichen Erfolg der vergangenen Jahre ab. Um im Wettbewerb der Regionen zu bestehen, bedarf es neuen Engagements; es gilt, Zukunftsimpulse zu setzen. Dazu kann die Ems-Achse dank ihres heterogenen Spektrums an Mitwirkenden auf ein hohes Potenzial beim Wissenstransfer und auf das gewachsene Vertrauen in ihrem Netzwerk bauen. Wie im Allgäu bedürfen Abstimmungsprozesse Zeit und eines großen Koordinierungsaufwands.

Insgesamt gibt es sieben Fallstudien. Dazu interviewten die Forschenden je Region etwa zehn Schlüsselpersonen aus Politik und Verwaltung, Wissenschaft und Forschung, Unternehmen und Wirtschaftsvertretungen sowie weitere regional bedeutende Stakeholder. Nach ihren Erfolgsfaktoren befragt, standen bei den Interviewten der Ems-Achse

Teilnehmende des ersten hybriden Vernetzungstreffens im September 2020

Gründungsförderung

Image

Vernetzung

Strategien

Leitbilder

Branchenstruktur

Digitalisierung

Mobilität

Offenheit

ÖPNV

Innovation

Strukturwandel

Kommunikation

Organisationsentwicklung

Verkehrsinfrastruktur

Regionalmarke(ting)

Vertrauen

Sichtbarkeit

Schlagwörter wie Mentalitäten, Werte und Persönlichkeiten ganz oben auf der Liste. Im Allgäu sieht man sie insbesondere in Kommunikation, Vernetzung, Offenheit und Vertrauen. Ähnlich sehen es Befragte aus Südwestfalen – die Kooperationsregion Bodensee hingegen baut vor allem auf Inhalte wie Tourismus, Freizeit, Kultur und Lebensqualität. Die Themen zum Austausch sind also vielfältig.

Und dann kam Corona

Bei Vernetzungstreffen vertiefen die sieben Regionen Themen wie Fachkräftesicherung, Wahrnehmung ländlicher Räume und Clusterinitiativen. Im Zuge von Covid-19 standen sie ab März vor neuen Herausforderungen und der Umgang mit der Pandemie ist als Thema hinzugekommen. Seit April treffen sich die Projektteilnehmenden online, im September gab es eine erste Hybrid-Veranstaltung.

Neben den Herausforderungen, vor denen Unternehmen, Kommunen und Beschäftigte aufgrund von Covid-19 stünden, berichteten alle Regionen von großer Solidarität – und den Vorteilen von Netzwerken beim Finden neuer Geschäftspartner: Trotz wirtschaftlicher Einbrüche zeigten Unternehmen ein steigendes Interesse am Wissenstransfer. Die Regionen tauschten sich über Formate aus, mit denen der Bedarf bedient werden kann, und entwickelten eigene oder passten sie an: beispielsweise Informationsangebote zu Finanzhilfen, informelle Online-Treffen für Gewerbetreibende, Positiv-Nachrichten und digitale Fachkräfte- und Auszubildendenmessen. Für die Zukunft erwarten die Teilnehmenden aus den Regionen steigende Insolvenzen und Arbeitslosenzahlen sowie einen weiteren Anstieg regionaler Ungleichheiten.

Gleichzeitig zeigte sich: Krise bedeutet auch Chance. Die erfolgreichen ländlichen Regionen sind als Industriestandorte von Wirtschaftszweigen geprägt, die sich im

strukturellen Wandel befinden. Mit modernen Kommunikationsformen und Digitalisierungsprozessen, die durch die Pandemie beschleunigt werden, könnten sie sich weiterhin als erfolgreiche Wirtschaftsregion positionieren. Zudem gewannen Qualitäten wie Freiraum, Natur und Nachbarschaft an Bedeutung. Digitalisierung und Homeoffice stärkten die Möglichkeiten für Arbeit auf dem Land. Gleichzeitig berichteten die Teilnehmenden über den Wunsch nach einem „Zurück zu normal“. Wie die Krise im Sinne einer positiven Wahrnehmung genutzt werden kann, begleitet die Projektbeteiligten bei den nächsten Vernetzungstreffen. Ihr Ziel ist, eine gemeinsame Aktion zur Stärkung ländlicher Räume zu erarbeiten.

Forschung und Praxis

Von dem großen Interesse an einer Zusammenarbeit sowie dem offenen und unkomplizierten Austausch auf Augenhöhe profitierte auch die Forschungsseite mit vielfältigen Einblicken in die regionalen Prozesse, und auch Konflikte kamen zur Sprache. Im Rahmen der Datenerhebungen in den Fallstudien fand das SPRINT-Team heraus, dass die Regionen bereits vor der Krise Digitalisierungsprozesse sowie die Förderung von Innovationen, Gründungen oder Startups, eng verbunden mit Fragen nachhaltiger Mobilitätsformen, als Zukunftsthemen identifiziert hatten (siehe dazu Schlagwortwolke). Gute Voraussetzungen bieten ihnen zudem ihre engen und über lange Zeiträume hinweg gewachsenen Vernetzungsstrukturen. Durch das in gemeinsamen Projekten aufgebaute Vertrauen und die Offenheit für neue Impulse können sie Innovationspotenziale erkennen und sind handlungsbereit, um sie zu nutzen: Damit haben die Regionen aussichtsreiche Möglichkeiten für Veränderungsprozesse.

SERVICE:

Mehr zum Projekt und den Fallstudien unter: www.starke-regionen.de



KONTAKT:

Kristina Egge
Dr. Sebastian Elbe
SPRINT – Wissenschaftliche
Politikberatung PartG
egge@sprintconsult.de
elbe@sprintconsult.de
www.sprintconsult.de

Ju&Me: Jung berät alt

Wie kann der ländliche Raum für junge Menschen attraktiv bleiben? Im Rahmen des Partizipationsprojekts Ju&Me entwickelten Jugendliche Antworten auf diese Frage – und berieten Erwachsene in Politik, Wirtschaft und Verwaltung.

[VON ANKE PERSSON, FLORIAN WIECHMANN, MATTHIAS WAGNER, BIRGIT BÖHM UND CHRISTIANE SELL-GREISER]

Viele ländliche Regionen wollen erreichen, dass weniger junge Menschen in den urbanen Raum abwandern. Um die richtigen Bleibeperspektiven zu entwickeln, ist es wichtig, jugendliche Sichtweisen zu berücksichtigen. Inzwischen ist an vielen Stellen angekommen, dass dazu vor allem eines notwendig ist: mit den Jugendlichen sprechen, nicht über sie. Hier setzte das Projekt Ju&Me an – als Reverse-Mentoring-Programm, bei dem Jugendliche Erwachsene beraten.

Eine gemeinsame Vision

Die Idee dazu entstand in zwei LEADER-Regionen, die durch einen Artikel in der LandInForm-spezial-Ausgabe „Jugend und Regionalentwicklung“ zueinander fanden: Die niedersächsische Region Wesermünde-Süd besteht aus vier Gemeinden zwischen Bremen und Bremerhaven; das Leipziger Muldenland liegt mit seinen 14 Städten und Gemeinden südöstlich von Leipzig. Beide Regionen eint die Vision, Jugendliche intensiv in regionale Entscheidungsprozesse einzubinden. „Wir unterstützen viele Projekte, die Bedeutung für Jugendliche haben“, sagt Matthias Wagner vom Regionalmanagement der sächsischen Region. „Deshalb lag es nahe, Jugendliche in der LAG, also der Lokalen Aktionsgruppe, mitwirken zu lassen. Als wir den LandInform-Artikel zur Jugendbeteiligung in der LAG Wesermünde-Süd gelesen hatten, war klar, dass wir uns dazu austauschen müssen.“ In der niedersächsischen Region hätten sich durch die Mitarbeit der Jugendlichen viele kleine Räder in Bewegung gesetzt, sagt die örtliche Regionalmanagerin Birgit Böhm. „In allen vier Kommunen der Region gibt es einen Jugendbeteiligungsprozess, der an die LAG-Aktivitäten angedockt ist. Zudem sind die Kontakte zwischen den Bürgermeistern und Jugendlichen viel enger geworden. Ju&Me hat diese Verbindung noch verstärkt.“

In einem DVS-Workshop entwickelten die Regionen mit Jugendlichen die Idee zu Ju&Me und beantragten es schließlich erfolgreich als LEADER-Kooperationsprojekt. Die Cluster Sozialagentur aus Hildesheim wurde mit der Umsetzung beauftragt.

Ideen für die Zukunft entwickeln

Im Projekt sollten Jugendliche Mentoring für Führungskräfte aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung anbieten und ihnen dabei ihre Sicht auf die Dinge näherbringen. Durch die guten Kontakte der beiden LEADER-Regionalmanagements waren interessierte Mentees vor Ort schnell gefunden: Menschen mit Führungsaufgaben aus drei Banken, drei Verbänden und einem Unternehmen sowie zwei Bürgermeister, ein Landesbeamter und eine Expertin für Personalentwicklung.

Für sie spielt die Jugendsicht eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung von zukunftsfähigen Projekten. Um Jugendliche für das Projekt zu gewinnen, wurden in beiden Regionen Multiplikatoren der Jugendarbeit wie Gewerkschaften, Jugendzentren, Kirchengemeinden und freie Jugend- und Schulsozialarbeit eingebunden. Mit Flyern, Plakaten, Pressemitteilungen und Social-Media-Kampagnen sprach das Projektteam die jungen Menschen vor Ort an. Zwölf Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren waren am Ende dabei. Sie bildeten gemeinsam mit den Mentees in beiden Regionen insgesamt zwölf Tandems, die sechs Monate lang zusammenarbeiten sollten.

Bevor die Cluster Sozialagentur die Tandems anhand von Interessensprofilen zusammenstellte, durchliefen alle Projektteilnehmenden eine Schulung: Die Jugendlichen setzten sich mit ihrer Rolle als Beratende auseinander, lernten Methoden der Gesprächsführung und



- 1 Die jugendlichen Mentoren aus der Region Wesermünde-Süd nehmen ihre Zertifikate entgegen.
- 2 Gruppenbild vor den Corona-Beschränkungen: die Mentoren aus dem Leipziger Muldenland



wie man einen Zeit- und Themenfahrplan erstellt. Die Mentees befassten sich damit, wieder zu Lernenden zu werden, und brachten ihre Themenwünsche ein.

Danach begann die gemeinsame Arbeit, die wegen Corona nach den ersten persönlichen Treffen auf digitale oder telefonische Formate umgestellt wurde. Dabei organisierten sich die Teilnehmenden selbst, kamen im Laufe des halben Jahres vier- bis sechsmal zusammen und bearbeiteten Themen wie jugendliche Lebenswelten, eine zielgruppengerechte Ansprache, den Umgang mit Social Media oder Zukunftswünsche und -ängste junger Menschen. Die Jugendlichen sahen sich Werbematerialien und Internetauftritte ihrer Mentees an, berieten bei der Ansprache von neuen Auszubildenden oder nahmen an Sitzungen teil. Dabei betrachteten sie die Bedürfnisse und Vorhaben ihrer Mentees, hinterfragten sie und schlugen Verbesserungen vor. In Bremerhaven arbeiteten beispielsweise der 18-jährige Schüler Mattis Sippel und Lars Müller, Filialdirektor bei der Deutschen Bank, als Tandem zusammen: Gemeinsam bereiteten sie Infos und Wissen rund um Finanzen für eine jugendliche Zielgruppe auf – mit neu entwickelten Flyern, eigens erstellten Instagram-Accounts und neuen Veranstaltungsformaten.

Mehr Selbstvertrauen, wertvoller Perspektivwechsel

Am Ende des Projekts gaben alle Teilnehmenden bei einer gemeinsamen digitalen Veranstaltung ihr Feedback. Das Fazit fiel positiv aus: Die Jugendlichen profitierten von dem Projekt, indem sie exklusive Einblicke in die Arbeitswelt erhielten und sich der Herausforderung stellten, ihre eigenen Positionen zu vertreten. Gleichzeitig nahmen bei ihnen das Selbstvertrauen und das Vertrauen in die eigene Wirkung zu.

Die Mentees hingegen schätzten besonders die vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre, die Möglichkeit des Perspektivwechsels und die konkreten Verbesserungsvorschläge der jungen Beratenden. Sie sehen sich nun besser in die Lage, jugendliche Sichtweisen in ihre Arbeit einfließen zu lassen und wollen dies auch in Zukunft verstärkt tun. Besonders beeindruckt waren die Führungskräfte vom Engagement der Jugendlichen. Dass diese ein so großes Interesse daran haben, beteiligt und ernst genommen zu werden, kam für einige Mentees unerwartet.

Auch die LEADER-Regionen profitierten vom Projekt: In der Region Wesermünde-Süd stärkte es die Zusammenarbeit zwischen den Erwachsenen in der LAG und den bereits dort mitwirkenden acht Jugendlichen; die Teilnehmenden aus der Wirtschaft motivierte es, spezielle Angebote für junge Menschen zu entwickeln. Viele der Jugendlichen wollen in Zukunft weiterhin vor Ort aktiv sein und sich in Gremien beteiligen. Im Leipziger Muldenland werden zwei Jugendliche künftig ganz konkret im Koordinierungskreis mitarbeiten.

Jugendliche Ideen für Europa

Derzeit erarbeitet die Cluster Sozialagentur eine Dokumentation, die gleichzeitig als Leitfaden für die Umsetzung von Reverse-Mentoringprojekten dienen soll. Denn das Potenzial für solche Projekte hat jede ländliche Region. Voraussetzung hierfür ist eine verlässliche Projektkoordination, ein gutes Netzwerk in Wirtschaft, Kultur und Politik sowie Kontakte zu Multiplikatoren der Jugendarbeit.

In der Region Leipziger Muldenland soll es 2021 ein Anschlussprojekt geben, das die Partizipationsmöglichkeiten Jugendlicher weiter stärken soll. In den Gremien in Wesermünde-Süd ist die Jugendbeteiligung bereits etabliert. Folgeprojekte setzen dort eher inhaltliche Schwerpunkte wie etwa Nachhaltigkeit. Beide Regionen wollen gemeinsam mit anderen Interessierten weiterdiskutieren: Im Zentrum soll die Frage stehen, wie junge Menschen sich ein Europa der Zukunft wünschen – und was sie in ihrer eigenen Region dafür umsetzen wollen. ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen: Die Projektdokumentation wird im Dezember auf den Websites der LEADER-Regionen (www.leipzigermuldenland.de und www.leader-wesermuende-sued.de) sowie der Cluster Sozialagentur (www.cluster-sozialagentur.de) veröffentlicht.



KONTAKT:

Anke Persson
Cluster die Sozialagentur e. K.
Telefon: 05121 93593-43
persson@cluster-sozialagentur.de
www.cluster-sozialagentur.de

Blockiert Deutschland die Energiewende?



Das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) hat vor 20 Jahren die Energiewende eingeleitet, derzeit stockt der Umbau. Regionale Energiemärkte mit Bürgern, die Strom erzeugen, könnten für einen neuen Schub sorgen – insbesondere im ländlichen Raum. Doch die Politik verhindert den Aufbau eines lokalen Energiehandels.

Joachim Klaus ist bei den Allgäuer Überlandwerken (AÜW) als Projektleiter für das Forschungs-Praxis-Projekt „pebbles“ zuständig: Es untersucht, wie ein Stromhandel zwischen kleinen Erzeugern aussehen könnte. www.pebbles-projekt.de

sehr früh für sich entdeckt und gemerkt, dass sich damit Geld verdienen lässt. Die Bürger produzieren achtmal mehr Energie als sie in einem Jahr verbrauchen. Damit können sie handeln. Wenn sie möglichst viel von dem, was sie produzieren, selbst vor Ort nutzen dürften, müsste weniger Strom transportiert und langfristig das Netz weniger ausgebaut werden.

Aber das geht nicht so einfach?

Richtig. Wenn ich mit einer kleinen Photovoltaik-Anlage auf dem Dach Energieversorger werden und meinem Nachbarn Strom verkaufen wollte, müsste ich viele rechtliche Pflichten erfüllen. Das hat damit zu tun, dass die Energieversorgung eine sogenannte kritische Infrastruktur ist: Regelungen sind nötig und auch wichtig, um die Versorgungssicherheit zu garantieren. Aber die damit verbundenen bürokratischen Hürden sind zu hoch. Zudem werden im Energiewirtschaftsgesetz, dem EEG oder der Stromnetzentgeltverordnung lokale Energiemärkte mit kleinen Marktteilnehmern nicht berücksichtigt. Die Markteintrittsbarrieren für sie so gering wie möglich zu halten, fordert die EU. Doch davon sind wir in Deutschland meilenweit entfernt.

Wird die Novelle des EEG daran etwas ändern?

Ich erkenne bei der Bundesregierung keinen politischen Willen, die selbstgesteckten Klima- und Ausbauziele für erneuerbare Energien zu erreichen und etwas für die Prosumerrechte zu tun, also für Erzeuger, die gleichzeitig Nutzer sind. Wie es besser geht, zeigt Österreich: Sein Erneuerbare-Ausbaugesetz ermöglicht beispielsweise Erneuerbare-Energie-Gemeinschaften, wie sie die EU fordert – Bürger können sich darin organisieren. Obwohl so etwas nicht im deutschen Referentenentwurf zum EEG auftaucht, vertritt die Bundesregierung den Standpunkt, die Forderungen der EU erfüllt zu haben. Es scheint, dass es in Berlin immer noch Kräfte gibt, die an den alten Geschäftsmodellen so lange wie möglich festhalten wollen.

Vielen Dank für das Gespräch!
Das Interview führte Anja Rath



Ich erkenne bei der Bundesregierung keinen politischen Willen, die selbstgesteckten Klima- und Ausbauziele für erneuerbare Energien zu erreichen.“

Herr Klaus, warum beteiligen sich die Allgäuer Überlandwerke an der Forschung zu lokalen Energiemärkten?

AÜW ist der regionale Energieversorger hier im Allgäu. In unserer Region sind in den vergangenen 20 Jahren Strukturen im Strombereich entstanden, an die zuvor niemand gedacht hat. Immer mehr Leute versuchen, energetisch eigenständiger zu werden, nutzen Photovoltaik und bauen Heimspeicherbatterien in ihre Häuser, um möglichst viel ihres Stroms selbst zu nutzen. Mit der Einführung intelligenter Technik, der Smartmeter, wird das Messwesen digitalisiert und bietet neue Möglichkeiten für Stromprodukte. Wir glauben, dass sich das klassische Modell von Energieversorgern, die nur Strom verkaufen, ändern wird und wollen die ersten sein, die ein neues Geschäftsfeld schaffen.

Welche Rolle könnte ein Energieversorger zukünftig einnehmen?

Wir gehen davon aus, dass sich die Menschen in Zukunft gegenseitig in Microgrids mit Strom versorgen werden, also in Inseln, die unabhängig vom großen Verteilnetz funktionieren. Dazu bedarf es lokaler Märkte. Wir sehen uns in der Rolle eines Dienstleisters, der Menschen dazu befähigt, Energie zu handeln, indem wir beispielsweise eine digitale Plattform betreiben und das energiewirtschaftliche Prozedere übernehmen. Ein Teil der Energie wird aber immer von einem Energieversorger kommen, etwa wenn kein Strom von Erneuerbaren verfügbar ist.

Eignet sich ein lokaler Energiemarkt für ländliche Räume?

Absolut. Unser Projekt spielt sich im Dorf Wilpoldsried ab. Die dortige Bürgerschaft hat die Energiewende

Von ländlichen Akteuren lernen

Wenn Markt oder Staat es nicht richten, organisieren sich Menschen in ländlichen Räumen mitunter selbst, um ihre Situation vor Ort zu verbessern. Sollte die Förderpolitik diese „sozialen Innovationen“ mehr beachten?

Dr. Jana Zscheischler und Katrin Martens forschen am Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung. In ihrer Arbeit setzen sie sich mit Innovationsprozessen auf dem Land auseinander. www.zalf.de

Frau Dr. Zscheischler, Frau Martens, wie wird der Begriff Innovation richtig verwendet?

Zscheischler: Innovation heißt, dass man etwas Neues im positiven Sinn ausprobiert oder umsetzt: Innovation verbessert etwas, erzielt wirtschaftlichen Erfolg, Wachstum oder gesellschaftlichen Fortschritt. Gleichzeitig hat sich unsere Vorstellung vom gesellschaftlichen Wandel verändert und wir stehen vor neuen Herausforderungen, wie Ungleichheiten zwischen urbanen und ländlichen Räumen.

Martens: Damit unterliegt auch der Begriff Innovation einem Wandel. Innovationen galten bislang vor allem als technische Lösungen, die man an der Zahl von Patenten messen kann. In ländlichen Räumen rücken nun ganzheitliche Aspekte in den Fokus. Was hilft es, ein E-Auto zu entwickeln, wenn es vor Ort keine Ladeinfrastruktur gibt? Dafür müssen Menschen neue Perspektiven einnehmen.

Verliert der Begriff Innovation an Bedeutung, wenn er häufig verwendet wird?

Martens: Genauso wie Nachhaltigkeit, ist Innovation ein wertvoller Begriff. Ich habe bei ländlichen Akteuren eine gewisse Begriffsmüdigkeit wahrgenommen. Teilweise haben sie Innovation sogar negativ besetzt. Eine Möglichkeit, um dem zu begegnen, ist, bei Daseinsvorsorge von sozialen Innovationen zu sprechen, also von neuen Praktiken und kollektivem Handeln für einen gesellschaftlichen Mehrwert. Dadurch wird der Begriff konkreter.

Warum betont die Forschung Innovationen dann besonders, wenn sie im ländlichen Raum entstehen?

Zscheischler: Traditionell assoziiert man Modernisierungsprozesse mit städtischen Räumen. Viele Bedürfnisse der modernen Gesellschaft stillen aber Leistungen vom Land: Für nachhaltigen Strom braucht es flächensensitive Windräder oder Agrophotovoltaik-Anlagen.

Deshalb gibt es im Kontext ländlicher Räume und der Nutzung von Agrarlandschaften einen neuen Boom des Innovationsbegriffs. In den Innovationsgruppen, mit denen ich zusammengearbeitet habe, ging es vor allem um soziale Innovationen. Es mussten Zielkonflikte und gesellschaftliche Fragen ausdiskutiert werden.

Martens: Manche Forschende argumentieren, dass Ungleichheiten zwischen Stadt und Land auch dadurch entstanden, weil die Innovationsförderung urban ausgerichtet war. Angesichts aktueller Herausforderungen können wir es uns nicht mehr leisten, nur noch in Wirtschaftswachstum zu investieren, sondern müssen nach nachhaltigen Lösungen suchen. Akteure in den Städten können von denen auf dem Land viel lernen.

Sollte der Staat diese Prozesse moderieren oder regulieren?

Zscheischler: Soziale Innovationsprozesse können den Staat und das Gemeinschaftsgefühl stärken und die Beteiligten dabei unterstützen, Gehör zu finden. Aktuell beobachten wir in manchen ländlichen Räumen allerdings auch antidemokratische oder rechtspopulistische Bewegungen, die solche Prozesse übernehmen.

Martens: Ein gemeinschaftlicher demokratischer Ansatz ist, Genossenschaften zu gründen, um ein Schwimmbad oder Seniorenheim vor Ort zu sichern. Mit etwas Neuem ist immer ein Risiko verbunden: Dafür braucht es eine Vertrauensbasis. Die Projekte sind darauf angewiesen, dass Personen aus der Lokalpolitik mitarbeiten. In den Dörfern bringen sich Menschen zudem mit ihren ganzen Ressourcen ein und riskieren einen Gesichtsverlust, wenn Projekte scheitern. Es ist wichtig, dass der Staat die Zusammenarbeit zwischen Privatwirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik fördert – und dabei Misserfolge erlaubt sind. Gleichzeitig ist es wichtig, Investitionen zu fördern, um Ideen umsetzen zu können. Derartige Programme zu etablieren, ist Aufgabe der Politik.

Vielen Dank für das Gespräch!
Das Interview führte Anja Rath.



„
Soziale Innovationsprozesse können den Staat und das Gemeinschaftsgefühl stärken.“

Gemeinsam über den Wald entscheiden

Steht die Zukunft des Waldes zur Debatte, wollen viele mitreden und entscheiden. Wie das mithilfe digitaler Blockchain-Technologie transparent und gemeinwohlorientiert gelingen kann, war die Kernfrage des Projekts „terra1 – BioÖkonomie 4.0“.

[VON HELKE WENDT-SCHWARZBURG]

In den vergangenen Jahren hat sich immer wieder gezeigt, wie verletzlich Wälder sind. Trockenheit, Borkenkäferbefall und Sturmschäden gefährden sie und damit auch ihre vielseitigen Funktionen: Wälder sind wichtig für die Forstwirtschaft und Bioökonomie, die biologische Vielfalt, das Klima sowie als Natur- und Erholungsraum. Die zunehmenden Schadereignisse fachen auch die Diskussion darüber an, wie die unterschiedlichen Ansprüche miteinander vereinbart werden können.

Ein gutes Gesetz und mehr Dialog

In Deutschland bestimmt das Bundeswaldgesetz über die Nutzung des Waldes und den Schutz seiner vielfältigen Funktionen. Es berücksichtigt das Interesse der Allgemeinheit wie auch die Belange der Waldbesitzer. Im Einzelfall stellt das die Beteiligten jedoch vor erhebliche Herausforderungen: Wie können Zielkonflikte zwischen Holznutzung, Naturschutz und Freizeitgestaltung konkret gelöst werden? Welches Anliegen hat Vorrang – und wer bestimmt darüber?

Wie die Kommunikation über ein derart komplexes Thema mithilfe digitaler Technologien transparenter, effizienter und fairer gestaltet werden kann, hat von 2017 bis 2020 ein Forschungsteam im Projekt „terra1 – BioÖkonomie 4.0“ untersucht und theoretisch erprobt. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt wurde vom FZI Forschungszentrum Informatik in Berlin koordiniert. Beteiligt waren auch das Wuppertal Institut, das Inter 3 Institut für Ressourcenmanagement, ZebraLog und das Design Research Lab der Universität der Künste Berlin. „Konkret haben wir daran gearbeitet, wie ein Wald mithilfe der Blockchain-Technologie verwaltet werden kann. Wir sind dabei der Frage nachgegangen, wie sich die teils stark voneinander abweichenden Interessen verschiedener Nutzergruppen mit den komplexen Zukunftsfragen der Waldbewirtschaftung zielführend zusammenbringen lassen“, so Justus von Geibler vom Wuppertal Institut. Dazu haben die Forschenden das „terra 1-Entscheidungsverfahren“ entwickelt: Es verbindet Elemente aus der Partizipation, Politik, Informatik, Mathematik und aus der Spiel- und Entscheidungstheorie.

Interaktives Entscheidungsmodell

Die unterschiedlichen Interessen und Perspektiven in einem Wald können in der Theorie beispielsweise so aussehen: Nutzer A möchte Pilze sammeln, Nutzer B großflächig abgestorbene Fichtenbestände schnell abholzen, Nutzer C Rotwild jagen und Nutzer D die Knoblauchkröte retten. In der Waldpolitik sollten sowohl Wirtschaft und Industrie, Umwelt- und Naturschutzverbände als auch Privatpersonen mitreden und vor Ort gemeinsam über konkrete Maßnahmen entscheiden können – so der Ansatz des Projekts terra1. Dann gilt es, viele Interessen abzuwägen. Um ein digitales Entscheidungsverfahren zu ermöglichen, suchte das Forschungsteam Modelle, die auch bei steigender Anzahl der Ansprüche effiziente Entscheidungen erlauben.

Das Ziel: eine gemeinsame Entscheidung, die den Nutzen aller maximiert, also gemeinwohlorientiert ist. Zudem sollen alle Beteiligten nachvollziehen können, wie sie entstanden ist. Dazu durchlaufen sie fünf Phasen: Zuerst bestimmen alle gemeinsam, welche Entscheidungskriterien berücksichtigt werden sollen. Danach identifizieren sie mithilfe von Fachinformationen die Zielkonflikte. Zu deren Lösung schlägt die Software eine Auswahl realisierbarer Entscheidungsalternativen vor. Dazu können die Teilnehmenden im vierten Schritt individuelle Präferenzen äußern. Abschließend bestimmt ein Algorithmus die Entscheidungsalternative, die von allen Beteiligten am stärksten präferiert wird. Das Ergebnis für den Testwald: Er würde klimagerecht zu einem Mischwald umgebaut, gewisse Anteile würden als Schutz- oder Jagdgebiete ausgewiesen.

Trittbrettfahrern den Riegel vorschieben

Was aus Sicht eines Einzelnen richtig ist, ist nicht zwangsläufig auch das, was eine Gruppe präferiert. Gibt es mehrere mögliche Lösungsalternativen, von denen am Ende nur eine „das Rennen machen kann“, so besteht die Gefahr, dass Beteiligte innerhalb einer großen Runde nicht dafür stimmen, was sie eigentlich für das Beste halten. Stattdessen agieren sie strategisch, um am Ende eine Gesamtentscheidung zu erreichen, mit der sie am ehesten leben können. Diese Situation ist in



der Spieltheorie als moralisches Trittbrettfahren bekannt: Gemeinsame Lösungen sind dann im Zweifel nicht mehr gemeinwohlorientiert. „Es gilt also, das Entscheidungsverfahren so zu gestalten, dass die Beteiligten durch geeignete Anreize motiviert werden, die von ihnen präferierten Lösungen – frei von strategischem Verhalten – wahrheitsgemäß ins System einzutragen“, so Sven Willrich vom FZI. Dazu berücksichtigt das terra1-Tool Methoden aus der Spieltheorie.

Als Basis für das terra1-Entscheidungsverfahren nutzen die Forschenden die Blockchain-Technologie: Damit werden die Wünsche aller Akteure für alle sichtbar und transparent gemacht. Bei den konkreten Entscheidungen setzt das Tool auf die sogenannte Token Economy. Sie bietet systematische Anreize, um ein erwünschtes Verhalten – in diesem Fall ehrliche Äußerungen – zu bewirken. Für Transparenz und Verbindlichkeit sorgen zudem „Smart Contracts“: von der Software produzierte Verträge, die die getroffene Entscheidung festlegen und die Logik dahinter sichtbar machen. Sie gewährleisten, dass Vereinbarungen eingehalten werden. Da die Software Informationen im Entscheidungsprozess transparent, nachvollziehbar und manipulationssicher speichert, vereinfacht die Blockchain zudem den Austausch.

Forschung auf den Prüfstand: Partner gesucht

Erste Prototypen des terra1-Entscheidungsverfahrens lernten walddpolitisch Interessierte in mehreren Workshops kennen und testeten sie. Teilgenommen haben beispielsweise Naturschutz-Interessierte und Studierende mit einer Affinität für digitale Lösungen. Willrich: „Sie haben die Kriterien zur Bewertung von sechs Alternativen der Waldbewirtschaftung mit uns diskutiert und ausprobiert, wie Entscheidungen – beispielsweise für einen Klimaschutz-Wald oder einen Produktiv-Wald – im konkreten Anwendungsfall zustande kommen.“ Um das Instrument praxistgerecht weiterzuentwickeln, ist der Austausch mit weiteren Akteuren aus Wirtschaft, Forstwirtschaft und Verwaltung erforderlich. Wer Interesse hat, diese neue Form der gemeinwohlorientierten Entscheidungsfindung zu erproben, kann sich an das Projektteam wenden.

Ein interaktives Verfahren, das zeigt, wie und warum es zu einer bestimmten Entscheidung gekommen ist, kann zu einer größeren Akzeptanz führen. Diese ist bei Entschei-

dungen, die aufgrund von Mehrheits- oder Machtverhältnissen getroffen wurden, oft geringer. Das kann das Verfahren auch für andere Bereiche attraktiv machen. Prinzipiell ist es bei allen Gemeingütern anwendbar, beispielsweise auch bei der Anlage öffentlicher Parkplätze oder Straßen. Zudem kommt in der Gesellschaft zunehmend Künstliche Intelligenz zum Einsatz – auch solche Entwicklungen gilt es auf Basis ethischer Kriterien zu gestalten und diese offenzulegen. Das terra1-Entscheidungsverfahren zeigt einen Weg auf, wie das gelingen kann. ■

ZUM WEITERLESEN:

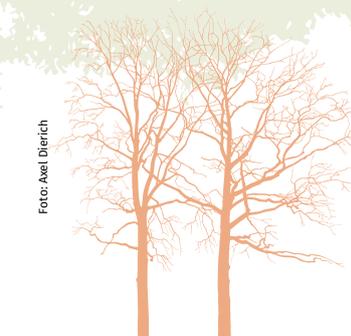
Mehr zum terra 1-Forschungsverbund und der gemeinwohlorientierten Entscheidungsfindung per Blockchain unter www.inter3.de/de/forschungsfelder/wissenschaftskommunikation/gemeinwohlorientierte-entscheidungsfindung-per-blockchain.html



KONTAKT:

Sven Willrich
FZI Forschungszentrum Informatik
Telefon: 030 7017337-341
willrich@fzi.de
www.fzi.de

Helke Wendt-Schwarzburg
inter 3 Institut für Ressourcenmanagement
Telefon: 030 34347446
wendt-schwarzburg@inter3.de
www.terra1.org





Mehr Dynamik im Projektverlauf zulassen, empfiehlt das Diskussionspapier „Wandel in LEADER“.

Mehr Kreatives in LEADER

Das Programm TRAFÖ – Modelle für Kultur im Wandel, eine Initiative der Kulturstiftung des Bundes, hat Empfehlungen dazu veröffentlicht, wie künstlerische und kulturelle Projekte besser durch LEADER gefördert werden könnten: Dazu müsste sich formal einiges ändern. [VON ANJA RATH]

Besucht man die Website von TRAFÖ, so findet man seit September 2020 prominent das Thema „Kultur in LEADER“. Dazu gibt es Projektbeispiele, eine Vorstellung des Förderansatzes und Interviews. Hartmut Berndt von der Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen (BAG LAG) und Andreas Grieb vom Sächsischen Ministerium für Regionalentwicklung äußern sich darin. Ebenso Benjamin-Immanuel Hoff: Er steht zwei Ministerien Thüringens vor, dem für Kultur sowie interimweise dem für Infrastruktur und Landwirtschaft. Die Arbeit von Kulturakteuren funktioniere ähnlich wie partizipative Regionalentwicklung. „Eher Bottom-up als Top-down“, so Hoff.

LEADER wandeln

Diese Beiträge spiegeln einen intensiven Austausch wider: Die Kulturstiftung des Bundes und das TRAFÖ-Team, die regional Kontakt zu LEADER-Gruppen pflegen, haben Interessierte aus Landesministerien sowie der BAG LAG, Regionalmanagements und der DVS zu einem Dialog eingeladen. Dabei sind die Empfehlungen für eine neue Projektförderung von Kultur entstanden. Deren Motto lautet „Wandel in LEADER“. In der Vergangenheit seien insbesondere Investitionen in Kultureinrichtungen und die kulturelle Infrastruktur gefördert worden. „Kunst und Kultur können einen wichtigen Beitrag zur regionalen Entwicklung leisten: Sie stiften Identität und sichern gesellschaftliche Teilhabe. Kulturelle Akteure auf dem Land vermitteln und verhandeln das kulturelle Erbe und

die Zukunft der Region“, sagt Samo Darian, Leiter des Programms TRAFÖ. Gleichzeitig ist es vielfach leichter, Fördergelder dafür zu erhalten, eine Scheune zu einem Veranstaltungsort umzubauen, als für ein Theaterprojekt, in dem die Dorfbewohner mitwirken. „Deshalb wünschen sich viele Akteure in den Regionen, dass in Zukunft mehr nicht-investive Maßnahmen berücksichtigt werden“, so Darian. Dafür gelte es, die kulturelle und die regionale Förderung besser miteinander zu verknüpfen.

Dazu könne sich LEADER an der Kulturförderung orientieren: Dort ist beispielsweise eine Dynamik bei der Projektplanung möglich, Vorhaben können auf Grundlage eines Konzeptes und Budgetplanes beantragt werden. Andere Ansatzpunkte sind regelmäßige Mittelabrufe statt der in LEADER üblichen Vorfinanzierung und ein vorzeitiger Maßnahmenbeginn. In den Empfehlungen plädiert das Autorenteam zudem für bundeseinheitliche praxistaugliche Regelungen, beispielsweise, dass in allen Ländern die Mehrwertsteuer förderfähig sein soll, Eigenleistungen als Eigenanteile gewertet sowie Beiträge an die Künstlersozialkasse als Projektkosten anerkannt werden und dass den Projekten nachträgliche Einnahmen zugutekommen sollen. „Konkrete Beispiele, wie Kulturförderung in der Praxis funktioniert, geben diesen Empfehlungen Substanz“, sagt Stefan Kämper von der DVS.

Kreatives in die Entwicklungsstrategie

Regionen, die in der kommenden Förderperiode die Themen Kunst und Kultur mehr aufgreifen möchten, empfiehlt Hartmut Berndt, dafür die Basis zu schaffen. „Die Bedeutung von Entwicklungsstrategien als Grundlage für eine LEADER-Förderung hat stetig zugenommen“, sagt der BAG-LAG-Vorsitzende. „Damit haben es die Regionen in der Hand, zu bestimmen, was zukünftig umgesetzt werden kann.“ Um die Kultur stärker zu berücksichtigen, sollten sich Kultur-Akteure aus der Region bei der Erarbeitung der Entwicklungsstrategie einbringen. ■

Foto: Richard Becker

SERVICE:

Die Themenseite und Empfehlungen sind online unter: www.trafo-programm.de/LEADER



KONTAKT:

Samo Darian
TRAFÖ – Modelle für Kultur im Wandel
Telefon: 030 609886050
samo.darian@trafo-programm.de
www.trafo-programm.de

Dr. Hartmut Berndt
Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen
Telefon: 0551 5252422
hartmut.berndt@baglag.de
www.baglag.de



”

Es gilt, regionale Wertschöpfungsketten und internationalen Handel gewinnbringend zusammenzubringen.“

Stimmen Sie dem zu?

Oder sehen Sie es anders?

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an landinform@ble.de, per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion



Zum Fokusthema der kommenden Ausgabe:
Regionalisierung von Wertschöpfungsketten

DIE POSITION

Klarer Blick statt Verklärung von Regionalität

Christoph Minhoff ist Hauptgeschäftsführer der Bundesvereinigung der Deutschen Ernährungsindustrie (BVE).

Die Covid-19-Pandemie stellt die größte Herausforderung an Politik, Wirtschaft und Gesellschaft seit dem Zweiten Weltkrieg dar. Es ist nicht übertrieben, von einer „neuen Normalität“ zu sprechen, denn dieses Virus zeigt heute schon seine Kraft, Veränderungen voranzutreiben. Hierzu gehört auch die Diskussion rund um die Regionalisierung von Wertschöpfungsketten und – damit einhergehend – um eine Renationalisierung der Lebensmittelversorgung. In der Krise suggeriert „Regionalität“ Sicherheit und Verlässlichkeit gegen Verunsicherung und Zukunftsängste. Die Krise hat jedoch auch das Bewusstsein für die Bedeutung einer verlässlichen Versorgung mit Lebensmitteln geschärft. Dies gilt es nun zusammenzubringen. Dazu brauchen wir einen klaren Blick auf das, was notwendig ist, um die Versorgung resilient zu machen und alle Folgen einer solchen Politik zu bedenken!

In einem System, das Versorgungssicherheit garantiert, haben regionale Wertschöpfungsketten ohne Frage einen festen Platz. Rund 70 Prozent der Rohstoffe, die in der deutschen Ernährungsindustrie verarbeitet werden, stammen von heimischen Äckern und aus heimischen Ställen und werden zu fast 70 Prozent auf dem heimischen Markt verkauft. Regionale Lieferketten sind in vielen Teilen der Lebensmittelproduktion damit Realität und tragen so zu einer krisenfesten Lebensmittelversorgung bei. Mit rund

30 Prozent Exportanteil sind die deutsche Ernährungsindustrie und ihre Lieferanten allerdings auch auf den internationalen Handel angewiesen.

Der Export stellt aufgrund der intensiven Wettbewerbssituation eine wichtige Stütze zur Absicherung der Ertragslage der Lebensmittelhersteller dar. Wenn Deutschland nun den Weg der Renationalisierung der Lebensmittelversorgung ohne Augenmaß weiter beschreiten würde und sich Hersteller in den anderen Ländern ähnlich positionierten, hätte das fatale Folgen für den Export. Denn aus welchem Grund sollten dann Konsumenten im Ausland nicht auch regional kaufen? Weltoffenheit, Export und Handel machen gerade den gemeinsamen europäischen Markt aus!

Handel schwächt regionale Strukturen nicht, sondern stärkt sie. Als viertgrößter Industriezweig in Deutschland hat die Ernährungsindustrie einen wichtigen Anteil an der Wirtschaftskraft unseres Landes und damit auch an regionalen Wirtschaftskreisläufen. Es muss uns in der aktuellen Diskussion gelingen, regionale Wertschöpfungsketten und internationalen Handel gewinnbringend zusammenzubringen. Ein bayerisches Weißbier hat das Erfolgsrezept in einem Werbeslogan wunderbar auf den Punkt gebracht: In Bayern daheim. In der Welt zu Hause.

angelesen



Instrumente zur interkommunalen Zusammenarbeit

Interkommunale Kooperation ist seit vielen Jahren ein Lösungsansatz, um vor allem in ländlichen Regionen die Daseinsvorsorge zu erhalten. Im Gemeinschaftsprojekt „Region ist Solidarität“ der Landeshauptstadt München mit den Landkreisen Dachau und Ebersberg wurden bereits verwendete Instrumente der interkommunalen Kooperation analysiert. Die vorliegende Broschüre ist das Ergebnis.

Was ist eine interkommunale Kooperation? Und welche Vorteile bringt sie den beteiligten Gemeinden? Diese Fragen werden auf den ersten knapp 20 Seiten beantwortet. Der Mehrwert der Broschüre liegt in den Steckbriefen: Es gibt acht davon zu bewährten Handlungsfeldern der Zusammenarbeit wie „attraktive Wohnorte“ oder „medizinische Versorgung“. Darin werden die Herausforderungen für die Untersuchungsregion benannt, die Vorteile aufbereitet und Instrumente aufgeführt. Außerdem wird besprochen, wie Lasten und Nutzen gerecht zwischen den Kommunen verteilt werden können. Ebenfalls hilfreich: Die Autorinnen stellen rechtliche Grundlagen der Zusammenarbeit, Finanzierungs- und Fördermöglichkeiten sowie Ansprechpersonen vor. Zum Abschluss benennen sie kurz gute Beispiele.

Nach den Handlungsfeldern folgen zwölf Steckbriefe zu Organisationsformen und Planungsinstrumenten. Vorgestellt werden informelle Instrumente wie „Abstimmung auf Augenhöhe“, aber auch formelle wie „interkommunale Wohnungsgesellschaft“. Ähnlich wie bei den Handlungsfeldern werden Vorteile, Anwendungsbereiche, ergänzende Strukturen und weitere Verfahrensschritte genannt. Es wird der Lasten-Nutzensausgleich beleuchtet, die rechtlichen Grundlagen und die Ansprechpersonen aufgeführt. Die Vorstellung von Beispielen schließt jeden Steckbrief ab.

Fazit: Etwas Neues erfindet diese Broschüre nicht. Aber die Informationen sind sehr gut aufbereitet und übersichtlich dargestellt. [isf]

Dr. Stephanie Bock, Daniela Michalski und Ricarda Pätzold: Region ist Solidarität. Gerechter Ausgleich von Lasten und Nutzen im interkommunalen Dialog, Hrsg.: Deutsches Institut für Urbanistik, 2020, 99 Seiten, kostenlos als Download



Tipps für digitale Lösungsansätze

Es gibt mittlerweile viele digitale Lösungsansätze, um die Daseinsvorsorge auf dem Land zu sichern. Welche Faktoren begünstigen und welche hemmen derartige Projekte? Die Studie „Ländlich, digital, attraktiv – digitale Lösungsansätze für ländliche Räume“ möchte diese Fragen beantworten. Darüber hinaus bietet sie praktische Hinweise für Projektkoordinatoren und die öffentliche Hand.

Zuerst gibt das Autorenteam einen Überblick über digitale Aktivitäten: von bürgerschaftlichen Koproduktionen zum Ausbau der digitalen Infrastruktur über mobile Dienstleistungs- und Warenversorgungsangebote bis zur digitalen Verwaltung und Telemedizin. Die Forschenden befragten Beteiligte von 86 Projekten, die digitale Ansätze entwickeln. Anhand von zehn Thesen zeigen sie auf, dass alle vor ähnlichen Schwierigkeiten stehen. Insbesondere die Themenfelder Kommunikation und Information, Kooperation und Vernetzung sowie Förderung und Finanzierung bringen sie zur Sprache.

Die Erkenntnisse fließen in Handlungsempfehlungen ein. Projektdurchführenden empfiehlt das Autorenteam beispielsweise, Projektziele transparent und verbindlich zu kommunizieren, um negative Reaktionen zu verhindern, wenn hoch gesteckte Erwartungen nicht erfüllt werden. Auch legt es nahe, die Last auf vielen Schultern zu verteilen. An Politik und Verwaltung richten sich die Empfehlungen, persönliche Begegnungen unter Beteiligten verschiedener Projekte zu ermöglichen, da der Lerneffekt im direkten Austausch besonders hoch sei, und den gesellschaftlichen Mehrwert in die Wirtschaftlichkeitsberechnung einzubeziehen.

Mit ihren klaren Thesen und verständlichen Handlungsempfehlungen ist die Studie hilfreich für alle, die Projekte initiieren und umsetzen möchten. [mok]

Basanta Thapa, Nicole Opiela und Michel Stephan Rothe: Ländlich, digital, attraktiv – Digitale Lösungsansätze für ländliche Räume, 2020, 40 Seiten, Kompetenzzentrum Öffentliche IT, ISBN 978-3-9819921-9-9, kostenlos als Download

angekündigt

EU-Umfrage zur Landwirtschaftspolitik

Die EU-Kommission möchte ein Feedback zur Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP): In einer Umfrage bittet sie die EU-Bürger um ihre Einschätzung zur Förderung von Wissenstransfer und Innovationen in der Land- und Forstwirtschaft. Sowohl die breite Öffentlichkeit als auch Interessengruppen sind aufgerufen, mitzumachen, damit die Ergebnisse die Erfahrungen möglichst vieler Menschen abbilden. Denn an Wissensaustausch und Innovation sind zahlreiche Akteursgruppen beteiligt: Landwirte und Landverwaltende sowie diejenigen, mit denen sie interagieren, etwa Beratende und Forschende. Die Umfrage ist bis 2. Februar 2021 online. [abb]

www.ec.europa.eu/info/index_de
> Suchen: eu farm policy knowledge

Marktplatz für Naturschutzprojekte

Privatpersonen und Unternehmen können seit Ende September über eine neue Plattform Naturschutzprojekte kofinanzieren. Der Online-Marktplatz AgoraNatura bietet dazu das Zertifikat „Natur^{plus}-Standard“ für qualitätsgeprüfte Naturschutz- und Landschaftspflegeprojekte an. Es wurde von Fachpersonen aus Wissenschaft, Landwirtschaft und Naturschutz entwickelt und zeichnet Projekte aus, die beispielsweise die biologische Vielfalt erhalten sollen. Betrieben wird der Online-Marktplatz von der Deutschen Umwelthilfe, dem Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung, der Universität Greifswald und dem Deutschen Verband für Landschaftspflege. [abb]

www.agora-natura.de

Materialien für die Regionalentwicklung

Das European Network für Rural Development (ENRD) hat ein Seminarpaket erstellt, mit dessen Hilfe verschiedene Bevölkerungsgruppen gemeinsam an einem Zukunftsbild des Lebens auf dem Land arbeiten können. Gruppen, die mit den ENRD-Materialien Workshops durchgeführt haben, können der EU-Kommission ihre Ergebnisse bis 31. Januar 2021 zuschicken. Die EU-Kommission erarbeitet derzeit unter dem Motto „Long-Term Vision for Rural Areas“ eine Langzeitvision für den ländlichen Raum. Weitere Informationen bündelt die DVS auf ihrer Website, bei Bedarf bieten wir einen Workshop für LEADER-Regionen dazu an. [abb]

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/langzeitvision



LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für Ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe ___ Exemplar/e.

- Ich möchte über Veranstaltungen der DVS informiert werden (Bitte E-Mail-Adresse angeben).

Einverständniserklärung (Bitte ankreuzen!)

- Ich bin damit einverstanden, dass die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung meine unten angegebenen personenbezogenen Daten für das kostenlose Abonnement der Zeitschrift LandInForm erfasst, speichert und von den externen Dienstleistern, die ich auf www.land-inform.de einsehen kann, eingeben, für den Versand bearbeiten und aktualisieren lässt. Ich kann mein Einverständnis jederzeit widerrufen und das Abonnement per E-Mail kündigen.

Name

Institution

Ggf. LAG-Name (LEADER)

Postanschrift

Telefon E-Mail

Funktion des Abonnenten Arbeitsfeld der Institution

Unterschrift

Unseren Newsletter landaktuell können Sie über www.landaktuell.de bestellen.

bitte
freimachen

Sie können LandInForm auch im Internet unter www.land-inform.de bestellen oder den QR-Code oben links dafür nutzen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn

Im Fokus unserer nächsten Ausgabe:
Regionalisierte Wertschöpfung



Termine

20. und 21. Januar	Alles digital oder doch wieder „normal?“ 14. Zukunftsforum Ländliche Entwicklung als Digital- oder Hybridveranstaltung in Berlin	www.zukunftsforum-laendliche-entwicklung.de Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)
20. Januar	Eigene Visionen braucht das Land!* Online-Fachforum im Rahmen des Zukunftsforums Ländliche Entwicklung siehe Seite 9	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/zukunftsforum DVS, Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen (BAG LAG) und Agrarsoziale Gesellschaft (ASG)
30. Januar	Land.Kultur.MorGEN: Chancen einer nachhaltigen Dorfentwicklung Online-Tagung	www.gen-deutschland.de Global Eco-Village Netzwerk (GEN) Deutschland
Februar	Stallbau und Tierwohl* Online-Veranstaltung im Rahmen der Messe EuroTier siehe Seite 9	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/stallbau-tierwohl DVS und Bundesverband der gemeinnützigen Landgesellschaften (BLG)
2. und 3. März	ELER & Umwelt* Online-Tagung siehe Seite 9	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eler-umwelt DVS

Die DVS-Termine finden Sie unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen

Unser Fokuscartoon von Mele

